This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

G ~~2 . 84~~

027 J

G027

J

Sammlung Göschen

Volksbibliotheken

(Bücher- und Lesehallen)

ihre Einrichtung und Verwaltung

von

Dr. Emil Jaeschke
Stadtbibliothekar von Elberfeld

Mit 7 Abbildungen.

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1907

CENTRAL COLLECTION

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
607854 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1932 L

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht,
von der Verlagshandlung vorbehalten.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig-R.

PROPERTY OF THE
CITY OF NEW YORK.

029
29465.

Inhaltsübersicht.

A. Theoretisch-praktischer Teil.

Seite

I. Der Werdegang der deutschen Volksbibliothek 5
II. Ihre Bedeutung und ihr Nutzen 12
III. Allgemeine Grundsätze für Einrichtung und Verwaltung.
1. Wer soll einrichten? 21
2. Die verschiedenen Gestaltungen der Volksbibliotheken 27
3. Die Literaturauswahl 35
4. Das Lokal 42
5. Die Betriebsbestimmungen 44
6. Die Beamten 48
IV. Die einleitenden Schritte zur Begründung einer Volksbibliothek 54

B. Bibliothekstechnischer Teil.

I. Die Räume und ihre Ausstattung.
1. Die Raumverteilung 62
2. Die Verwaltungsräume 64
3. Das Magazin 65
4. Der Lesesaal 69
5. Die Ausleihe 74
II. Die Anschaffung und Verarbeitung des Bücherschatzes.
1. Die Anschaffung 77
2. Die Verarbeitung des Büchermaterials 82
a) Das Zugangsbuch 83
b) Der alphabetische Katalog 84

1932
New York Public Library
29684

Seite

c) Die Gliederung des Bücherbestandes 94
d) Der Standortskatalog 104
e) Der Druckkatalog 107
f) Verzeichnisse der Neuerwerbungen 110
g) Der Einband des Buches 112
h) Das Einstellen der Bücher 117

III. Der Betrieb der Volksbibliothek.

1. Die Leseordnung 119
2. Der Lesesaal 122
3. Die Ausleihe.
a) Allgemeines 127
b) Das Ausleihesystem 133
c) Die Indikatoren 148
d) Die zur Ausleihe gehörigen Statistiken . . . 155
e) Die Desinfektion der Bücher 157
f) Bestandsstatistik und Revision 160
4. Die Wanderbibliotheken 164
5. Die Einheitsbibliothek 166

C. Der heutige Stand des Volksbibliothekswesens in Deutschland. Kritik und Ausblicke . . . 169

Literaturnachweis 177

Namen- und Sachregister 179

A. Theoretisch-praktischer Teil[1]).

I. Der Werdegang der deutschen Volksbibliothek.

Schon Luther[2]) hatte in seinem bekannten Sendschreiben „An die Ratsherren aller Städte deutsches Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" die Errichtung von Bibliotheken, die der Allgemeinheit zugänglich sein sollten, angeregt und damit auch einige kleine Erfolge erzielt. Öffentliche Bibliotheken finden wir dann wieder zu Beginn des 18. Jahrhunderts, besonders in Sachsen, aber auch sie scheinen nur von kurzer Lebensdauer gewesen zu sein. Trotzdem sehen wir jedoch die Idee der allgemeinen öffentlichen Bibliothek immer wieder auftauchen, ohne aber positive Ergebnisse zu zeitigen. Auch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Preußen änderte daran nichts, obwohl man durch sie eine Förderung dieses Gedankens hätte erwarten dürfen. Erst das Jahr 1828 brachte den ersten und bleibenden Erfolg, denn in ihm wurde die Schulbibliothek in Großenhain i. S. begründet, die schon fünf Jahre später den Namen „Stadtbibliothek" erhielt. Einer ihrer eifrigsten Förderer war der Rentamtmann Karl Preusker, der auch über Großenhain hinaus durch sein Beispiel und seine Schriften anregend wirkte. Ihm schlossen sich andere Männer an, und so sehen wir in den vierziger Jahren Vereine zur Verbreitung guter

[1]) Die theoretischen Erörterungen sind mit Absicht auf das Mindestmaß beschränkt, da es darüber schon eine Reihe guter Schriften gibt.
[2]) *Vgl. Schultze, Freie öffentliche* Bibliotheken S. 111 ff.

Schriften entstehen und Musterverzeichnisse für Volksbibliotheken erscheinen. „Was diese Bewegung noch besonders erfreulich macht, ist, daß sie sich nicht etwa auf die großen Städte beschränkte, sondern auch auf dem Lande sich geltend zu machen versuchte. Schade nur, daß das nachfolgende Jahrzehnt, die Zeit der Reaktion, diese schönen Keime vernichtete, wo sie nicht (wie in den großen Städten) schon zu starke Wurzeln geschlagen hatten." (Schultze, Freie öffentliche Bibliotheken S. 120.)

In diese Zeit fallen auch die Anfänge der Berliner Volksbibliotheken, die durch die Bedeutung, die der Stadt als Hauptstadt beigemessen werden muß, vor allen Dingen aber auch durch die angesehene Stellung ihrer Gründer von großem Einfluß auf die weitere Entwickelung dieser Bildungsanstalten geworden sind. Im Jahre 1841 hatte der bekannte Historiker Friedrich von Raumer bei Gelegenheit einer Fahrt auf dem Ohio sich mit Leuten niederen Standes in ein Gespräch eingelassen und sich gewundert, wie gut sie in Plutarchs Lebensbeschreibungen Bescheid wußten. Auf seine Frage, woher sie diese Kenntnisse hätten, erzählten sie ihm von den dort vorhandenen Volksbibliotheken und den in größeren Städten gehaltenen Vorträgen. Da erwachte in Raumer der Gedanke, ähnliche Einrichtungen auch in Berlin zu schaffen. Bald nach seiner Rückkehr schritt er zur Tat und begründete den Verein für wissenschaftliche Vorträge, dessen Protektorat Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiser Wilhelm I., übernahm. Auf Betreiben und mit Unterstützung dieses Vereins wurden nach einer Verzögerung, die die Märzrevolution verschuldet hatte, am 1. August 1850 in Berlin vier Volksbibliotheken eröffnet; die Grundlage für die heut so blühenden reichshauptstädtischen Anstalten war geschaffen.

Ein gleich bei Eröffnung erschienener gedruckter Katalog enthielt *den Bücherbestand* aller vier Bibliotheken; eine römische

Ziffer gab bei jedem einzelnen Werke an, in welcher Bibliothek es zu finden wäre. Am besten war die geschichtliche Literatur vertreten, aber auch hier wie in den meisten anderen Abteilungen waren die vielen veralteten und ungeeigneten Werke ein hindernder Ballast. Unter den Reisebeschreibungen waren viele noch aus dem 18. Jahrhundert, selbst Campes „Sammlung interessanter Reisebeschreibungen" glaubte man den Lesern ebenso ungestraft auftischen zu können, wie Schlözers 1769 herausgekommene Geschichte von Korsika. Die Romanliteratur war nach amerikanischem Vorbilde so gut wie ausgeschlossen, und die zeitgenössischen deutschen Dichter mit wenigen Ausnahmen von der Schwelle gewiesen; vergeblich sucht man nach Heines Buch der Lieder, nach Börne, Eichendorff, Freiligrath, Gutzkow, Grillparzer, Immermann, Hoffmann von Fallersleben und anderen bekannten Namen. Es mag sein, daß ein an den Verein für wissenschaftliche Vorträge vor Eröffnung der Bibliotheken gerichteter gemeinsamer Erlaß des Kultusministers und des Ministers des Innern, mit der Mahnung, bei der Auswahl der Bücher „des Gewichts der Sache" eingedenk zu sein und „der öffentlichen Ordnung, der Religiosität und der Sitte eine wohlwollende geneigte Rücksicht zu nehmen", den Erfolg gehabt hat, daß den politisch inkriminierten Dichtern die Aufnahme verwehrt wurde.

So schildert der jetzige Leiter der Berliner Volksbibliotheken, Dr. Buchholtz, die ersten Anfänge seiner Anstalten (Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen I, 7). Ich habe seine Ausführungen deshalb hier vollständig wiedergegeben, weil sie typisch sind für unser ganzes Volksbibliothekswesen, mit ihnen charakterisiert er nicht nur die Berliner Verhältnisse, sondern auch die fast aller damaligen und späteren Volksbibliotheken. Wie groß dieser Ballast von veralteten und ungeeigneten Büchern in Berlin war — er hatte sich natürlich im Laufe der Jahre infolge mangelhafter Verwaltung noch vermehrt —, geht daraus hervor, daß der Bücherbestand trotz erhöhter Aufwendungen seitens der Stadt von 1885—1890 um 22 000 Bände sank; so sehr übertraf die Zahl der Werke, die als unbrauchbar ausgemerzt werden mußten, die der neu *angeschafften*.

Trotz alledem entwickelten sich aber die Berliner Volksbibliotheken sehr gut. Mit der Zahl der Einwohner stieg auch die der Bibliotheken, und entsprechend wuchsen die Aufwendungen der Stadt, zumal nachdem sich der Verein für wissenschaftliche Vorträge 1879 aufgelöst hatte. Der städtische Zuschuß, der 1850 3000 Mk. betragen hatte, beläuft sich heute einschließlich Stiftungen (8950 Mk.) und Stadtbibliothek (60 491 Mk.) auf 211 432 Mk. Die Zahl der Volksbibliotheken ist von 4 auf 28, die der ausgeliehenen Bände von 25 000 auf 1 344 079 angewachsen. Der Bücherbestand umfaßt 167 787 Bände, und zwar besitzt die größte (Nr. 1) 11 245, die kleinste (Nr. 19) 3354 Bände. 1896 wurde die erste städtische Lesehalle eröffnet, heute bestehen deren 12. Die im Jahr 1905 bestehenden 11 Lesehallen wurden von 141 446 Personen besucht.

Es gibt wohl kaum eine andere Stadt, deren Volksbibliotheken in ihrem Werdegange zugleich die ganze Entwickelung dieser Anstalten so widerspiegeln wie die Berliner. Zunächst die weniger erfreulichen Verhältnisse der Volksbibliotheken alten Stils, die ausschließlich für die untern Klassen bestimmt sind. Entsprechend dieser Beschränkung waren auch die Mittel sehr gering. 1876, als die Stadt rund eine Million Einwohner zählte, betrug der Etat der Volksbibliotheken nur 22521 Mk. Aus dieser pekuniären Lage erklärt sich zu einem Teil der schon obenerwähnte mangelhafte Bücherbestand. Eine weitere Folge war die äußerst knapp bemessene und außerdem auch ungeschickt gelegte Öffnungszeit. Noch 1896 waren die Volksbibliotheken dreimal wöchentlich je zwei Stunden geöffnet, davon Mittwoch und Sonnabend von 12—2 Uhr mittags. Ferner war die Benutzung von der Beibringung eines Bürgschaftsscheines oder Hinterlegung eines Pfandes abhängig gemacht. Zu diesen materiellen Nöten trat ferner der Mangel an einer fachmännischen, zielbewußten Leitung.

Ein geschickter Fachmann hätte auch unter den obwaltenden Umständen durch geschicktere Bücherauswahl und eine bessere Erschließung der Bestände noch erheblich größere Erfolge erzielt. Daß trotz dieser Fehler noch gute Resultate erreicht wurden (1892: 363 155 Entleihungen), stellt dem Lese- und Bildungsbedürfnis der Berliner Bevölkerung ein glänzendes Zeugnis aus. Ein weiterer Mangel, der den damaligen Berliner Volksbibliotheken anhaftete und auch seine Erklärung in den oben angeführten Umständen hat, war der, daß es an einer Zentrale mangelte, die alle die Werke hätte besitzen müssen, die nicht zum täglichen Brot der einzelnen Volksbibliotheken gehören, aber doch in einer Stadt von solcher Bedeutung wenigstens in einem Exemplar vorhanden sein müssen. Daß Lesehallen gänzlich fehlten, ist bei der Stellung, die man ihnen gegenüber damals fast überall einnahm, nicht zu verwundern.

Einen großen Aufschwung brachten die 90er Jahre. Bleiben wir bei unserem Beispiel, so läßt er sich kurz in folgenden Schlagworten zusammenfassen: Reorganisation der Verwaltung, an deren Spitze Dr. A. Buchholtz tritt, Sichtung und teilweise Erneuerung des Bücherbestandes, Begründung einer zentralen Stadtbibliothek, Schaffung von Lesehallen, Erleichterungen der Bestimmungen der Leseordnung und erhebliche Erhöhung der Mittel.

Dieser Fortschritt ist aber ebensowenig von Berlin ausgegangen, wie er auf die Hauptstadt beschränkt geblieben ist. Dieser Fortschritt ist einmal zu verdanken der größeren Einsicht, die man inzwischen von dem Wesen der Volksbibliotheken gewonnen hatte, dann aber auch vor allen Dingen dem Bekanntwerden der englisch-amerikanischen Public Libraries, ihrer Einrichtungen und Erfolge. Wie einst Raumer von den damaligen amerikanischen Volksbildungsveranstaltungen bestimmende Anregungen empfangen hatte, so wirkte

jetzt ein halbes Jahrhundert später noch einmal Amerika auf unser allgemeines Volksbildungswesen fördernd ein. Es entstand eine Bewegung, die Bücher- und Lesehallenbewegung, die es sich zur Aufgabe setzte, die Kenntnis dieser Public Libraries in Deutschland zu verbreiten und ihre Einrichtungen und Erfahrungen auch für unser Vaterland und für unsere Verhältnisse fruchtbar zu machen. An ihrer Spitze standen vor allen Dr. Constantin Nörrenberg, jetzt Stadtbibliothekar von Düsseldorf, und Prof. Dr. Eduard Reyer in Wien. Zwei große Vereine, die Gesellschaft für ethische Kultur und die Comenius-Gesellschaft, machten diese Bestrebungen zu den ihren und trugen sie in weite Kreise, während sich die sonst so segensreich wirkende Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung zu ihnen zwar freundlich stellte, ohne jedoch das ganze Programm zu übernehmen.

Wir haben gesehen, wie die bisherigen Volksbibliotheken fast ausschließlich das Lesebedürfnis der unteren Volksklassen befriedigen wollten. Neben ihnen bestanden die Universitäts-, Landes- und Stadtbibliotheken, die nur der gelehrten Forschung dienstbar sind. Es fehlte also an Anstalten, die den Bildungshunger weiter Schichten stillen konnten. Da wurde man auf die großen englisch-amerikanischen Public Libraries aufmerksam, und den Wünschen war bald Ziel und Weg gewiesen. Münsterberg hat in seinem Buche „Die Amerikaner" (II, 128) eine schöne Schilderung der Bostoner Freibibliothek gegeben.

Diese Anstalt wurde 1847 als städtisches Unternehmen gegründet und ist die größte der Vereinigten Staaten. Im Betriebsjahr 1902/3 kostete die Bibliothek rund 1 355 000 Mk., wovon 1 290 000 Mk. aus städtischen Mitteln flossen. Davon entfallen auf Gehälter (ausschließlich Buchbinder und Buchdrucker) 727 000 Mk., auf Zeitungen 9200 Mk., Zeitschriften 27 300 Mk. und neue Bücher 150 000 Mk. Die Anstalt besitzt 10 Filialen und 21 Ausgabestellen. Insgesamt werden

ständig 257 Beamte (115 männliche und 142 weibliche) beschäftigt, dazu kommen noch 121 für Sonntags- und Abenddienst. Die Zahl der ausgegebenen Leihkarten betrug 1903 72 815. Entliehen wurden 1 489 033 Bände bei einem Bücherbestand von 835 904 Bänden. Mit bitterer Ironie bemerkt Münsterberg: „Die amerikanische Volksbibliothek verhält sich zum deutschen Gegenstück wie der Pullmanexpreßzug zur Postkutsche."

Es ist natürlich, daß diese Einrichtungen und Erfolge bei uns Aufsehen und eingehendes Interesse erwecken mußten, daß man sich fragte, wie man ähnliches auch bei uns erreichen könnte. Von vornherein mußte man sich darüber klar sein, daß man gleiches schon aus finanziellen Gründen nicht schaffen konnte; es galt also in erster Linie, die Lehren aus den amerikanischen Erfolgen zu ziehen und zu untersuchen, wie man sie für unsere anders gearteten Verhältnisse fruchtbar machen könne. Diese Arbeit haben die beiden schon oben genannten Vorkämpfer dieser Bewegung Dr. Nörrenberg und Prof. Dr. Reyer geleistet. Sie nannten diese neue Volksbibliothek, wie sie sie erstrebten, zum Unterschied von unserer alten „Bücher- und Lesehalle". In verschiedenen Schriften und Artikeln wurden diese neuen Grundsätze auseinandergesetzt, am prägnantesten wohl in dem von der Comenius-Gesellschaft an die deutschen Städte versandten Rundschreiben vom März 1899.

Der Inhalt dieser Kundgebung läßt sich in folgenden sechs Leitsätzen kurz zusammenfassen:

1. Leitung und Betrieb der Bibliothek durch einen wissenschaftlichen Bibliothekar im Hauptamt.
2. Tendenzlose, für alle Kreise des Volkes berechnete Auswahl des Lesestoffes.
3. Zentrale Verwaltung.
4. Lage der räumlich ausreichenden Bibliothek an günstiger *Stelle der Stadt.*

5. Verbindung der Ausleihbibliothek mit einer Lesehalle.
6. Freier, durch unnötige Förmlichkeiten nicht erschwerter Zutritt für jedermann an jedem Tage.

Diese Grundsätze wurden bald durch praktische Erfahrungen als durchaus richtig erwiesen. Auf ihrer Basis wurden hauptsächlich folgende unter kommunaler Verwaltung stehende Anstalten eingerichtet: Volksbibliothek Charlottenburg (1898), Stadtbücherei Elberfeld (1902), Bücher- und Lesehalle in Osnabrück (1902). Reorganisiert wurden außer den Berliner auch die Breslauer städtischen Volksbibliotheken. Dazu kommen ferner Bibliotheken, die von Vereinen oder dergl. errichtet wurden: Öffentliche Bücherhalle Hamburg (1899), Öffentliche Lesehalle Bremen (1902), Lesehalle in Jena (1896). Auch einzelne Personen oder Firmen stifteten derartige Institute; es seien genannt die Heimannsche Öffentliche Bibliothek in Berlin (1899), die Kruppsche Bücherhalle in Essen (1899 ohne Lesesaal), Bibliothek der Elberfelder Farbenfabriken in Leverkusen bei Mülheim a. Rh. (1902), Bibliothek der Farbwerke in Höchst a. M. (1904), Bibliothek der Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft auf Zeche Preußen I bei Dortmund (1905) u. s. f.

Durch die großen Erfolge, die alle diese Anstalten in kurzer Zeit errangen, war die Berechtigung der neuen Bewegung aufs glänzendste erwiesen, und man darf wohl annehmen, daß ihre Grundsätze immer mehr Boden gewinnen und schließlich allgemein maßgebend sein werden.

II. Die Bedeutung und der Nutzen der modernen Volksbibliothek.

Die Volksbibliothek alten Stils faßte das Wort „Volk" im Sinne von Plebs auf, sie begriff darunter die großen *ungebildeten Massen*. Die neue dagegen, die Bücherhalle, ver-

steht unter „Volk" die Allgemeinheit der Bevölkerung. Die alte Volksbibliothek war eine Wohltätigkeits-, die moderne ist eine Bildungsanstalt und erhebt den Anspruch, gleichwie ähnliche Institute, Schulen und dergleichen behandelt und gewertet zu werden. Aus anderem Geist geboren, strebt sie auch anderen Zielen zu. Sie stellt sich zunächst in den Dienst der allgemeinen Bildung, ebenso wie unsere wissenschaftlichen Bibliotheken in den der Gelehrsamkeit, der gelehrten Forschung. Ihr Wirkungskreis ist also sehr groß, weiter wohl als der irgend einer anderen Bildungsanstalt.

Auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens, der Wirtschaft, Technik usw. haben sich im 19. Jahrhundert die größten Umwälzungen vollzogen. Neue Aufgaben werden dem Menschen gestellt, und zwar Aufgaben, die sich weniger an seine körperlichen als an seine geistigen Kräfte wenden. Ferner hat die neue Gesetzgebung dem einzelnen nicht nur größere Rechte, sondern dementsprechend auch größere Pflichten verliehen. Die Stellung des einzelnen zur Gesamtheit und umgekehrt hat durchgreifende Änderungen erfahren. Den Sieg von Sadowa hatte man der Volksschule zugeschrieben; daß sie aber allein nicht mehr genügt, ist allgemein bekannt. Unter dem Druck dieser neuen Verhältnisse hat man die Lehrpläne umgestaltet und hat Fortbildungs- und Fachschulen gegründet. Auch auf die höheren Schulen griff diese Bewegung über. Aber selbst wenn diese Reformen alles Erreichbare leisten, werden sie doch noch viele berechtigten Wünsche unerfüllt lassen müssen. Die Schulen bilden den wichtigsten, aber immerhin nur einen Teil der Volksbildungseinrichtungen. Sie vermögen nur einem beschränkten Kreise der Bevölkerung innerhalb eines begrenzten Zeitraums zu dienen, sie sind ferner auf den Durchschnitt der Begabungen eingerichtet, und ihr Besuch ist teilweise mit erheblichen materiellen Opfern verbunden.

Alle die, die aus dem einen oder anderen Grunde die Schule nicht mehr besuchen, sind auf sich selbst angewiesen. Sie suchen möglichst Anschluß an die Veranstaltungen der sogenannten freien Volksbildungsbestrebungen. Und ihre Zahl ist eine überaus große, „immer stärker tritt das Verlangen in allen Schichten des Volkes hervor, zu einem höheren Lebensinhalt und Lebensgenuß zu gelangen, auch da, wo infolge der fehlenden oder geringen Vorbildung und zugleich der Dürftigkeit der Lebenshaltung der allzu großen Anspannung der physischen Arbeitsleistung das geistige Leben in die engsten Grenzen gebunden erscheint"[1]). Das beweist das stetige Steigen der Zahl und der Mitglieder der Volksbildungs-, Arbeiter- und ähnlicher Vereine. Dafür spricht ferner der zahlreiche Besuch, den die auch bei uns immer mehr in Aufnahme kommenden Vorträge und Volkshochschulkurse finden. Aber deren Wirkung und damit deren Wert ist doch sehr beschränkt. Denn das gesprochene Wort verfliegt oft gar schnell, der Zuhörer muß dem Redner zu folgen suchen, auch wenn ihm ein Teil des Vortrages unverständlich geblieben ist. Ferner ist der Besucher an einen bestimmten Ort und an eine bestimmte Zeit gebunden. Es kann dabei keine Rücksicht auf die Aufnahmefähigkeit des einzelnen genommen werden. Darum bildet das gedruckte Wort das Rückgrat aller freiwilligen Bildungsarbeit. Vorträge und dergleichen, soweit sie nicht in der Hauptsache aus Experimenten bestehen und damit Anschauungsunterricht bieten, können nur als ein Mittel der Anregung und ersten Anleitung gelten.

Die Statistik des deutschen Buchhandels lehrt uns, wie das Bedürfnis nach Büchern, Zeitschriften und Zeitungen in beständigem Wachstum begriffen ist. Da ja auch hier die Nachfrage das Angebot regelt, können wir aus diesen Zahlen

---

[1]) *Mannheimer*, Die Bildungsfrage S. 144.

das beständig vorwärts schreitende Streben nach Bildung und edler Unterhaltung entnehmen.

Im Jahre 1875 wurden in Deutschland 10 590 Bücher verlegt, 1905 dagegen 28 886. Rechnen wir davon die streng wissenschaftlichen und Schulbücher ab, so bleiben immer noch mehrere tausend, die für die Allgemeinheit berechnet sind. Unter diesen bilden die populärwissenschaftlichen Werke einen beträchtlichen Prozentsatz. Man denke nur an die großen Sammlungen von Göschen, Teubner, Weber usw., die ganz charakteristische Erscheinungen für den Zug der Zeit sind. Noch erheblicher ist die Zahl der Zeitungen gewachsen. Im Jahre 1823 erschienen in Deutschland 474 Zeitungen, 1873 5579 und 1898 12 104. Dazu kommen noch die Zeitschriften, im Jahre 1902 5717.

Diese Zahlen beweisen schlagend nicht nur, wie das Interesse an dem gedruckten Wort gewachsen ist, sondern auch, welchen Einfluß, welche Bedeutung das Buch und die Zeitung auf den einzelnen und somit auf die Gesamtheit des Volkes gewonnen hat. Und ganz besonders in Deutschland. Kein Land produziert mehr Bücher wie wir. Wir allein bringen fast ebensoviel Bücher auf den Markt wie Frankreich, England und die Vereinigten Staaten zusammengenommen. Es ist natürlich, daß bei dieser Lage die Allgemeinheit ein erhebliches Interesse daran hat, welcher Art die Literatur ist, die dem einzelnen in die Hände kommt. Der Staat hat deshalb die Zensur eingerichtet, die aber in sehr vielen Fällen Mißgriffe begeht und machtlos gerade solchen Erzeugnissen gegenüber steht, die das meiste Unheil anrichten. Diese Produkte vom Volke abzuwehren, ist unter den heutigen Verhältnissen wohl nur die Volksbibliothek imstande. Und neben dieser negativen Aufgabe steht die größere positive, allen Lese- und Bildungshungrigen das Beste und Schönste zugänglich zu machen, *was die* Dichter und Gelehrten der Gegenwart

und Vergangenheit hervorgebracht haben, soweit es volkstümlich dargestellt und auch weiteren Kreisen verständlich ist.

In zwei Hauptabteilungen gliedert sich das gesamte Bücher material der Volksbibliothek (Bücher- und Lesehalle als untrennbares Ganze genommen), in die belehrende und die unterhaltende, zwei Gruppen, denen die gleiche Berechtigung innewohnt. Daß in der belehrenden Abteilung alle Gebiete des Wissens und der Technik vertreten und die Werke den neuesten Stande einer jeden Disziplin entsprechen müssen liegt auf der Hand, denn nur so werden sie ihren Zweck wirklich erfüllen können. Alle Erscheinungen, soweit sie an und für sich wertvoll und nicht rein fachwissenschaftlich gehalten sind, fallen in das Sammelgebiet der Volksbibliothek.

Hinsichtlich des Wertes der unterhaltenden Gruppe bestehen noch vielfach schiefe Urteile. Der Gegner der Volksbibliothek weist mit Vorliebe darauf hin, daß unterhaltende Bücher oft bis zu 80 Prozent der Gesamtausleihe ausmachen und spricht einer solchen Anstalt darum einen Bildungswert so gut wie ganz ab. Dieses Urteil ist aber falsch. O. Weißenfels sagt in seiner Abhandlung über den Bildungswert der Poesie[1])

Die Poesie darf sich ihrer Erfolge als Erzieherin rühmen. Gerade für das, was zu wissen am meisten frommt, ist sie zugleich die geschickteste Lehrerin. Direkt belehren zu wollen hat sie längst als ihrer unwürdig aufgegeben; aber mit ihrer sanften Gewalt weiß sie sich nicht bloß des Herzens, sondern auch des Geistes weit sicherer zu bemächtigen, als die Wissenschaft selbst ... Wäre sie nichts weiter als eine an Unmündige sich wendende Stellvertreterin der Wissenschaft, so wäre es gerechtfertigt, sie den Kinderjahren zu überlassen und die Kraft des Jünglings- und Mannesalters ganz und ungeteilt den Aufgaben des wirklichen Lebens und der eigentlichen Wissenschaft zu widmen. Doch nein, sie ist die höchste Erscheinungsform des menschlichen Geistes, und niemals ist jemand in Reiche der Geister so hoch gestiegen, daß er sich zu dem Dichte herniederneigen mußte ...

[1]) *Zitiert bei* A. Keysser: Die öffentlichen Bibliotheken usw. S. 8.

Im gleichen Sinn hat sich auch ein Mann des praktischen Lebens ausgesprochen. Der bekannte Stahlkönig und Förderer der amerikanischen Public Libraries Andrew Carnegie sagt in seinem Buche „Kaufmanns Herrschgewalt" (S. 84):

Es zeugt durchaus von keinem Mißbrauch der öffentlichen Bibliotheken, wenn die Werke der schönen Literatur am meisten gelesen werden. Gerade im Gegenteil, es fragt sich, ob überhaupt eine andere Literaturgattung so gut dem wichtigen Zwecke dienen würde, hart Arbeitende aus dem prosaischen und trocknen Pflichtenkreise des Alltagslebens emporzuheben. Die Werke Walter Scotts, George Eliots, Thackerays, Dickens' und anderer von gleicher Bedeutung haben für Arbeiter ebensoviel Wert, wie die jedes anderen Literaturzweiges.

Ja, wird man einwenden, den Bildungswert der Poesie im höchsten Sinne des Wortes, den Bildungswert der Goethe, Schiller, Dante, Shakespeare usw. erkennen wir wohl an, aber nicht den der reinen Unterhaltungsliteratur. Und doch wohnt, soweit sie wenigstens gut ist und sich zur Aufnahme in Volksbibliotheken eignet, ihr ein solcher inne.

Sie regt den Leser gar oft zum Nachdenken an über Dinge, an denen er bisher achtlos vorübergegangen ist. Sie öffnet ihm den Blick für alles, was das Menschenherz bewegt, sie zeigt ihm das Leben und Treiben von Ständen, mit denen er sonst kaum in engere Beziehungen tritt. Sie führt ihn fort aus seiner Umgebung und schildert ihm anderer Gegenden Sitte und Art, versetzt ihn in andere Zeiten und bannt ihn für Stunden in den Kreis ihrer Empfindungen, ihrer Leiden und Freuden.

Die unterhaltende Literatur führt uns zugleich auf eine andere Wirkung der Volksbibliothek. Ist sie auch hauptsächlich Bildungsanstalt, so wäre es doch verkehrt, sie allein von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten und zu bewerten. Die Volksbibliothek darf auch eine hervorragende Stelle unter unseren sozialen Einrichtungen beanspruchen. Es wird heut

so viel geklagt über den Verfall des Familienlebens, über die Verrohung unserer Jugend, Alkoholismus und die aus ihnen sich ergebende Zunahme der Verbrechen. Alle Sachverständigen sind sich darin einig, daß der beste Kampf gegen all diese Gebrechen in der Vorbeugung besteht.

Forschen wir nach den Gründen für diese so unerfreulichen Erscheinungen, so werden wir in vielen Fällen als erste Ursache die Langeweile, den Mangel an geistiger Anregung und Beschäftigung finden. Sie treiben besonders den männlichen Teil der Familie gar oft auf die Straße, in die Kneipe, die Tingeltangels usw., d. h. nach jenen Orten, wo die Verführung am stärksten ist. Es gilt also, alle diese wieder im Hause zurückzuhalten, ihnen geistige Anregung zu bieten. Und was wäre besser dazu geeignet als ein schönes Buch? Gerade in solchen Fällen wird eine fesselnde Erzählung oder ein Zeitschriftenband am besten den Zweck erfüllen. Es sei mir gestattet, hier ein Erlebnis aus meiner Praxis zu erzählen:

Eines Tages kommt eine Arbeiterfrau, die eben eine Leihkarte gelöst hatte, in der Ausleihe zu mir heran und bittet mich um ein recht schönes Buch. Auf meine Frage, was das für ein Buch sein sollte, wer es lese, antwortete sie nach einigem Zögern: „Ich habe einen Jungen von 16 Jahren, der treibt sich jeden Abend auf der Straße herum und stiftet allerlei Unfug. Ich habe schon alles mögliche versucht, um ihn zu Hause zu halten, es hat aber alles nichts genützt. Da hat mir eine Frau aus der Nachbarschaft, die auch so einen Jungen hat, erzählt, sie hole für ihn hier immer Bücher, und seitdem rühre er sich abends nicht mehr aus der Stube. Und da wollte ich es nun auch einmal damit versuchen." Jetzt wußte ich Bescheid und gab der Frau eine Seegeschichte. Etwa zehn Tage später sah ich sie wieder, als sie das Buch zurückbrachte. Ich fragte sie, ob das Mittel geholfen habe. Darauf erzählte sie mir mit großer Freude, der Junge wäre stets zu Hause geblieben, sie hätte ihm immer die Lampe wegnehmen müssen, damit er nur schlafen gegangen sei.

Hier sind also durch Zufall zwei solcher Fälle bekannt geworden, wie viele ähnliche mögen sich aber in Wirklichkeit

ereignen! Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung auch das Ergebnis einer Umfrage, die 1904 von De la Vigne unter den Besuchern der Osnabrücker Bücher- und Lesehalle veranstaltet wurde. Auf die Frage: „Was taten Sie früher, vor Eröffnung der Bücherhalle, während dieser Zeit?" antworteten 62 Prozent der Antwortgeber, sie hätten auch früher Zeitungen und sonstige Schriften gelesen. Viele bekennen, daß fast nur minderwertige Lektüre in ihre Hände kam. Ein stattlicher Teil, ungefähr 30 Prozent, sagt offen und frei: „Ich saß im Wirtshaus" oder „Ich spielte Karten" usw.[1]).

Ein anderer Grund, der viele in das Wirtshaus und auf die Straße treibt, ist der Mangel an einem gemütlichen Heim. Für alle diese bildet eine behagliche, gut durchwärmte und erleuchtete Lesehalle einen sehr beliebten Zufluchtsort. In den Zeiten großer Arbeitslosigkeit sind z. B. einige Tische des Elberfelder Lesesaals fast von früh bis abends beständig von Arbeitslosen besetzt. Man hat deshalb oft spöttisch die Lesehallen als Wärmehallen bezeichnet. Dieser Spott aber fällt auf die Spötter selbst zurück. Der Lesesaal ist ferner eine wichtige Einrichtung besonders auch für die Kaufleute und Gewerbetreibenden, die möglichst viele Zeitungen und Zeitschriften einsehen müssen, um Angebote, Handelsnachrichten usw. zu finden. Werden sie ihnen nicht in der Lesehalle geboten, so sind sie auf den Besuch der Cafés und Wirtshäuser angewiesen.

Noch einen letzten Punkt will ich anführen, der für den Nutzen solcher Anstalten spricht. Man beklagt so oft den schroffen Gegensatz, in dem die einzelnen politischen und konfessionellen Parteien in unserem Vaterlande stehen, und den gehässigen Ton, in dem sie einander befehden. Und auch hier ist die Volksbibliothek berufen, schlichtend und mildernd ein-

[1]) *Comenius-Blätter, 1904,* S. 59.

zugreifen. Im Lesesaal, in der Ausleihe treffen die Vertreter der verschiedensten Stände, Parteien und Konfessionen zusammen. Der Zufall spielt einmal dem Zentrumsmann ein nationalliberales, dem Konservativen ein sozialdemokratisches Blatt in die Hände, der Katholik erhält ein Buch, das vom protestantischen Standpunkt aus geschrieben ist. Oder ganz abgesehen vom Zufall, er nimmt eine derartige Zeitung oder ein solches Buch, um sich zu unterrichten. So lernt er gar oft, sei es mit, sei es ohne Absicht, den Standpunkt des Gegners erst richtig begreifen und wird ihm dann eher Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das Erfordernis dafür ist natürlich, daß die Bibliothek über den Parteien steht, und das muß eine wirkliche Volksbibliothek.

Die Bücher- und Lesehalle ist also, wie ich gezeigt zu haben glaube, ein eigenartiges Gebilde, das nicht nur bildende, sondern auch soziale Ziele verfolgt.

Die Bedeutung, die ihr schon jetzt beigemessen werden muß, wird sich in der Zukunft, wenn nicht alle Zeichen trügen, noch erheblich erhöhen. In demselben Maße, wie die Konkurrenz steigt, muß auch die Leistungsfähigkeit des einzelnen und damit der Gesamtheit zunehmen, will er nicht im Wettkampf der Völker unterliegen. Und da es sich dabei wesentlich auch um geistige Fähigkeiten handelt, werden diese entsprechend gefördert werden müssen. Zwei weitere Momente, die bei der Betrachtung dieser Frage berücksichtigt werden müssen, liegen in der modernen Arbeiterbewegung und im weiteren Ausbau unserer sozialen Gesetzgebung. Ihre Ziele sind Erhöhung des Lohnes und Verkürzung der Arbeitszeit. Beide fordern gebieterisch die Erziehung der breiten Massen zu vernünftigem Lebensgenuß, sonst wird der Kampf gegen den Alkohol und die Schäden, die aus der Unfähigkeit entspringen, die Mußestunden würdig auszufüllen, immer aussichtsloser werden.

III. Allgemeine Grundsätze für Einrichtung und Verwaltung.

1. Wer soll einrichten?

Wenn wir die Gründungsgeschichte der deutschen Volksbibliotheken überblicken, so finden wir in den weitaus meisten Fällen das gleiche Bild. Den Anstoß geben ein oder mehrere Männer, die für die Idee einen oder mehrere Vereine interessieren oder direkt für diesen Zweck einen solchen gründen. Nur sehr selten und erst in jüngster Zeit sind von Organen der Selbstverwaltung Gründungen angeregt und durchgeführt worden. In der überwiegenden Anzahl der Fälle sind die auf die erste Weise entstandenen Bibliotheken auch im Eigentum der betreffenden Vereine verblieben und erhalten jetzt fast überall Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln. Daß diese Vereine sehr Gutes, zum Teil sogar Hervorragendes geleistet haben und noch leisten, ist rückhaltslos anzuerkennen. Man betrachte nur beispielsweise die stolzen Zahlen, mit denen die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung ihre Tätigkeit auf diesem Gebiete belegt!

Eine andere Frage aber ist, ob diese Verhältnisse auch für die Zukunft wünschenswert sind. Ich stehe auf dem entgegengesetzten Standpunkt und meine, in der Regel sollen Volksbibliotheken als öffentliche Bildungsanstalten auch aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden, daneben soll man sich aber auch der materiellen und ideellen Unterstützung von Vereinen und Privatpersonen möglichst versichern. Ein Verein ist immer von gewissen Zufällen abhängig, einmal in der Mitgliederzahl und damit in seinen Einkünften; dann aber auch von der Zusammensetzung des Vorstandes, in den unter Umständen leicht ungeeignete oder wenig interessierte *Personen* gelangen können. Ferner ist auch zu be-

rücksichtigen, daß bei einem Verein die Bibliothek leicht in den Dienst einer Richtung oder Partei gestellt werden kann (z. B. durch Überrumpelung der Hauptversammlung). Schließlich kommt noch in Betracht, daß eine Vereinsbibliothek, die nur an Mitglieder ausleiht, ihren Kreis von selbst begrenzt. Gibt sie auch an Nichtmitglieder Bücher ab, so fühlen sich diese leicht nur als geduldet, oder aber die Anstalt kommt in den Geruch der Wohltätigkeitseinrichtung, und viele halten sich darum von ihr fern. Diese Besorgnisse fallen fort, wenn eine öffentliche Behörde die Volksbibliothek in eigene Verwaltung nimmt. Daß dadurch der Anstalt eine größere Sicherheit und Stetigkeit, ein höheres Ansehen gegeben wird, liegt auf der Hand. Es wird eher ein geeignetes Lokal hergegeben und auch — schon aus Gründen der Repräsentation — besser ausgestattet werden, als es durch einen Verein oft geschehen kann. Der für das Jahr festgesetzte Etat, die Kontrolle durch die breiteste Öffentlichkeit, die größere Hilfsbereitschaft öffentlicher Organe gegenüber säumigen oder böswilligen Lesern, das erhöhte Ansehen der Beamten und andere Vorteile mehr sprechen für diese Art der Unterhaltung.

Es fragt sich nun, welche Behörde Volksbibliotheken einrichten und verwalten soll. In Frage kommen der Staat, die Provinzialverwaltung, Stadt und Kreis.

Ohne weiteres scheidet aus vielerlei Gründen der Staat aus. Am 18. Juli 1899 erließ der damalige preußische Kultusminister von Bosse eine Verfügung, in der er auf die Erfolge der bereits bestehenden Volksbibliotheken hinwies und die Oberpräsidenten aufforderte, die gute Sache zu fördern. In dieser Kundgebung heißt es:

In dem Bestreben, alles zu vermeiden, was diese Eigenart [als freie Veranstaltungen] zu beeinträchtigen geeignet wäre, wird die Mitwirkung der staatlichen Organe sich im wesentlichen darauf *beschränken dürfen, zu* der Errichtung von Volksbibliotheken anzu-

regen, die unmittelbar Beteiligten bezüglich der zu treffenden Einrichtungen zu beraten und durch Gewährung staatlicher Beihilfen, soweit dieselbe nach Lage der Verhältnisse erforderlich ist, den weiteren Fortgang der Sache nach Möglichkeit zu fördern. Die durch diese Aufgaben bezeichneten Grenzen wird die staatliche Mitwirkung schon aus dem Grunde beachten müssen, weil die Volksbibliotheken sich als lebensfähig nur da erweisen werden, wo sie aus einem wirklichen Bedürfnis der Bevölkerung hervorgegangen unter der freien Mitwirkung möglichst weiter Bevölkerungskreise sich unabhängig entwickeln können.

In diesen Worten ist sicher das Richtige getroffen. Jede Volksbibliothek muß sich auf das engste den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen anpassen; staatliche Anstalten aber müssen bis zu einem gewissen Grade uniformiert sein. Der Staat kann also nur als anregender, unterstützender und beratender Faktor in Betracht kommen. Erfüllt er diese Aufgabe voll und ganz, so hat er seine Pflicht getan. Leider ist er davon noch ein gut Stück entfernt. Beraten wird der Staat kaum können; denn er besitzt nach Nörrenbergs Ausscheiden aus dem Staatsdienst unter seinen Beamten weder einen im Volksbibliothekswesen erfahrenen Fachmann, noch besteht eine amtliche Auskunftsstelle. Auch mit der Unterstützung ist es noch sehr dürftig bestellt, da z. B. Preußen nur 70 000 Mk. für diesen Zweck im Etat ausgeworfen hat, während eine mindestens zehnmal so große Summe erforderlich wäre. Unter den jetzigen Verhältnissen entfallen in Preußen auf den Kopf der Bevölkerung nur 0,2 Pf.; etwas günstiger steht es in Sachsen, wo sich dieser Satz auf 0,5 Pf. erhöht. Ähnlich liegen die Dinge in einer Reihe von anderen Bundesstaaten, die gleichfalls eine wenn auch geringe Summe für Unterstützung von Volksbibliotheken ausgesetzt haben.

Die Provinzialverwaltungen haben sich mit einer Ausnahme bisher der Förderung des Volksbibliothekswesens entzogen, obwohl auch dieses Gebiet in den Kreis ihrer Tätig-

keit gehört. Nur Posen hat durch die der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek angegliederte Provinzial-Wanderbibliothek helfend eingegriffen. Es wäre Pflicht der anderen Provinzen, diesem Beispiel zu folgen.

Es bleiben somit nur noch Stadt und Kreis, die für Einrichtung und Verwaltung in Frage kommen. Sie müssen in allererster Linie Träger dieser Bestrebungen sein. Beide Verbände haben den Vorzug, daß in ihnen eine gewisse Gleichmäßigkeit in konfessioneller und politischer Hinsicht herrscht, und sie über die Bedürfnisse in ihrem Bezirke am besten unterrichtet sind. Da beide Behörden sich aus Männern zusammensetzen, die durch das Vertrauen ihrer Mitbürger hineingewählt worden sind, repräsentieren sie zugleich auch den Geist, der in der Hauptsache die Stadt und den Kreis beherrscht. Unter ihnen befinden sich ferner Vertreter der verschiedensten Stände, und auch das ist für unseren Zweck von Nutzen. Dadurch kommen die in dem Bezirk vertretenen Anschauungen vollauf zur Geltung, und die Eifersucht, mit denen der eine über den andern wacht, bietet die beste Gewähr für eine parteilose Einrichtung und Verwaltung der Volksbibliothek. Dies haben auch die bisher gemachten Erfahrungen bestätigt. Die einzige Gefahr, die die Freiheit von städtischen oder Kreisbibliotheken bedrohen könnte, liegt in dem Aufsichtsrecht des Staates, der es dazu verwenden könnte, ihm mißliebige Tendenzen besonders politischer Art aus den Volksbibliotheken auszuschließen und damit natürlich indirekt nur zu fördern. Einen Versuch, die Regierung dazu zu veranlassen, hat in der vorigen Landtagssession ein konservativer Abgeordneter in einer durch keine Sachkenntnis getrübten, dafür aber durch Kurzsichtigkeit ausgezeichneten Rede gemacht. Glücklicherweise ohne Erfolg. Druck erzeugt Gegendruck, und alle Erfahrungen haben bisher auch auf dem Gebiet des Volksbibliothekswesens gezeigt, daß durch Zwangsmaßregeln ge-

rade das Gegenteil von dem erreicht wird, was man beabsichtigt. Solange also nicht ihre Freiheit angetastet wird, darf die von der Kommunal- oder Kreisverwaltung eingerichtete und verwaltete Volksbibliothek als das am ersten zu erstrebende Ziel angesehen werden.

Falsch oder zum mindesten unklug wäre es jedoch, wollte man über das Schicksal solcher Anstalten vom grünen Tisch aus verfügen. Die Volksbibliothek ist ein Institut, das bis in die weitesten Kreise wirken soll und von ihrem Interesse getragen werden muß. Dieses Interesse wird man aber am besten wachrufen und wacherhalten, wenn man auch die weitesten Kreise zur Mitarbeit heranzieht. Und dies geschieht am besten durch Ernennung eines Verwaltungsrates, in dem nicht nur Stadtverordnete oder Kreisausschuß-Mitglieder sitzen, sondern auch Vertreter der Bürgerschaft, seien es Vorsitzende von Vereinen, die ähnliche Bestrebungen verfolgen, seien es Privatpersonen, die sich für die Sache besonders interessieren. In einem solchen Kuratorium werden dann die Wünsche und Beschwerden der Allgemeinheit am besten zu Worte kommen und Gehör finden.

Wie ich bereits oben erwähnt habe, befindet sich heute der größte Teil der Volksbibliotheken im Besitz von Vereinen, die in vielen Fällen Zuschüsse aus städtischen Mitteln erhalten. Übernimmt nun die Stadt die Volksbibliothek, so wäre es falsch, wenn der Verein seine Tätigkeit einstellen wollte. Er wird immer ein gutes Hilfsmittel sein, das Wachstum der Anstalt zu fördern. Man kann sogar noch weiter gehen und die Gründung von Bibliotheksvereinen für sehr wünschenswert halten, auch wenn die Anstalt von einer Kommune eingerichtet wird. Wie heute die Verhältnisse liegen, sind auch verhältnismäßig gut dotierte städtische Volksbibliotheken meist nicht in der Lage, allen an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Kommt der Stadt nun ein Verein zu Hilfe,

so werden die Mittel für Bücheranschaffungen oft eine schätzenswerte Bereicherung erfahren. Ein Verein besitzt eine größere Freiheit, private Hilfsquellen zu erschließen, als eine städtische oder Kreisbehörde. Außerdem bietet er vielen, die gern nach ihren Kräften etwas beisteuern und so ihre Anerkennung für die schönen Stunden, die sie der Bibliothek verdanken, bezeigen möchten, eine gute Gelegenheit, ihre Absicht in die Tat umzusetzen. Aus diesen Erwägungen heraus wurde z. B. der Stadtbücherei-Verein in Elberfeld gegründet, der ungefähr 1000 Mitglieder, darunter große Firmen, zählt und 1905 der Stadtbücherei 3600 Mk. für Bücheranschaffungen zur Verfügung stellen konnte. Die Statuten dieses Vereins lauten:

Satzungen des Stadtbücherei-Vereins in Elberfeld.

§ 1. Der Verein führt den Namen „Stadtbücherei-Verein" und hat seinen Sitz in Elberfeld. Er verfolgt den Zweck, der Stadtbücherei Mittel zur Ergänzung und Erhaltung ihres Bücherbestandes zuzuführen.

§ 2. Mitglieder des Vereins können unbescholtene über 16 Jahre alte Personen männlichen und weiblichen Geschlechts werden. Die Anmeldung kann mündlich oder schriftlich beim Vorstande erfolgen.

§ 3. Der Mitgliedsbeitrag wird jährlich erhoben und beträgt mindestens 1 Mark.

§ 4. Das Geschäftsjahr beginnt am 1. Januar eines jeden Jahres.

§ 5. Die Mitgliedschaft erlischt 1. durch den Tod, 2. durch eine Austrittserklärung, die bis spätestens zum 1. Dezember eines Jahres für das folgende Jahr erfolgen muß.

§ 6. Die Mitglieder des Vereins erhalten je eine Leihkarte und die Vormerkungen in der Stadtbücherei unentgeltlich.

§ 7. a) Der Vorstand umfaßt einen Vorsitzenden, einen stellvertretenden Vorsitzenden, einen Schriftführer, einen Kassenwart, zwei Beisitzer (sämtlich aus den Reihen der Vereinsmitglieder), zwei Mitglieder des Verwaltungsrates der Stadtbücherei und den Stadtbibliothekar. b) Der Vorstand wird, mit Ausnahme der zwei vom Verwaltungsrat der Stadtbücherei zu wählenden Mitglieder, *von der Generalversammlung* gewählt. Die Ämter des Vor-

ı, Schriftführers und Kassenwarts verteilt der Vorstand unter
Unter den Mitgliedern des Vorstandes soll sich möglichst eine
befinden. d) Die Wahlperiode erstreckt sich auf zwei Jahre
Maßgabe, daß in jedem Jahre drei Mitglieder ausscheiden.
Alljährlich findet im Januar eine Generalversammlung
: der vom Vorstand ein Geschäftsbericht gegeben wird.
Außerordentliche Versammlungen werden je nach Bedarf
fen; sie müssen stattfinden, wenn mindestens 30 Mitglieder
m Vorstand beantragen.
. Die Einladungen zu allen Versammlungen erfolgen
ens acht Tage vorher durch Anschlag am Gebäude der Stadt-
.

beachten ist dabei, daß dem Verein nicht die Auswahl
s seinen Überweisungen anzuschaffenden Bücher zu-
Darüber entscheidet nach den Vorschlägen des Biblio-
der Verwaltungsrat.

ie verschiedenen Gestaltungen der Volksbibliotheken.

jängig von den örtlichen Bedürfnissen und abhängig
:rs von den verfügbaren Mitteln ist die Ausgestaltung,
e Volksbibliothek jeweilig erfahren wird. Wir haben
gesehen, daß das Programm der neuen Bewegung
:rbindung von Ausleihebibliothek und Lesehalle fordert.
at eine Zeitlang heftig über den Wert des einen und
dern debattiert, und eine Anzahl von solchen Leuten,
Frage mehr nach theoretischen als nach praktischen
zpunkten beurteilten, war nur zu leicht geneigt, dem
l den Vorzug zu geben. Mit Unrecht, denn die Er-
zen haben gezeigt, daß die Lesehalle zwar eine wichtige
enschaft ist, daß sie sich an Bedeutung aber nicht im
testen mit der Ausleihebibliothek messen kann. Die
le legt naturgemäß dem Besucher mancherlei Be-
ungen auf. Er ist zunächst an Ort und Zeit gebunden;
etter, der weite Weg, seine berufliche Tätigkeit usw.
ihn *oft der Lesehalle* fernhalten. Dazu kommt, daß

der Lesesaal auch seiner Natur nach für das Studium größerer Werke nicht geeignet ist; auch bei bester Einrichtung und bei dem rücksichtsvollsten Benehmen der Leser sind störende Geräusche nicht zu vermeiden. Schließlich ist noch zu berücksichtigen, daß vielen Leuten, insbesondere schwächlichen und kranken, und der Jugend bis zu 14 oder 16 Jahren der Lesesaal überhaupt verschlossen ist. Bei starkem Andrange reichen auch so wie so meist die vorhandenen Plätze kaum aus. Alle diese Beschränkungen fallen bei einer Ausleihebibliothek fort. Durch einen einzigen Gang kann sich der Leser mit Lesestoff für Tage und Wochen versehen. Er kann ihn dann genießen, wann, wo und wie es ihm beliebt.

Jedoch bietet der Lesesaal auch mancherlei Vorzüge, die die Ausleihebibliothek nie besitzen kann. Er allein ermöglicht es, dem Publikum die neueste periodisch erscheinende Literatur, die Zeitungen und Zeitschriften, zugänglich zu machen; was sonst unmöglich wäre. Ferner stehen ihm dort Nachschlagewerke aus den verschiedensten Gebieten zur Verfügung, mit deren Hilfe er sich schnell über eine Frage unterrichten kann. Dazu gehören auch Atlanten, Abbildungen von Kunstwerken und dergleichen. Ferner muß auch die soziale Bedeutung der Lesehalle hervorgehoben werden; denn sie bietet allen denen, die kein oder nur ein sehr ungemütliches Heim besitzen, einen behaglichen Aufenthalt und bewahrt sie vor der Notwendigkeit, die Kneipe aufsuchen zu müssen.

Zieht man alle diese Umstände in Betracht, so ergibt sich, daß die Verbindung von Ausleihebibliothek und Lesehalle das erstrebenswerteste ist, daß aber die erstere den wichtigeren Teil des Ganzen bildet. Sind also die Mittel beschränkt, so empfiehlt es sich unter allen Umständen, zunächst eine möglichst gut ausgestattete Ausleihebibliothek einzurichten.

Die ebenbesprochene Form der Volksbibliothek (*Ausleihebibliothek und* Lesehallen) wird naturgemäß am häufigsten

vorkommen. Die Lage ändert sich jedoch, wenn es sich um eine Großstadt oder größere Mittelstadt handelt. Je größer oder je zerstreuter gebaut sie ist, desto mehr wächst die Schwierigkeit, jedem einzelnen Bürger die Bibliothek zu erschließen. Besonders die in den Außenbezirken wohnenden werden sich nur schwer zu einem Weg nach der Anstalt entschließen können. Um diesen Mängeln abzuhelfen, ist man dazu übergegangen, solche Städte mit einem Netz von Volksbibliotheken zu überziehen, wie z. B. Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Düsseldorf, Cöln usw. Alle diese Anstalten besitzen dann den gleichen oder doch annähernd gleichen Bücherbestand. Dieses Verfahren birgt aber schwere Mängel in sich. Denn es zersplittert zunächst die vorhandenen Mittel. Ein neues Buch muß sofort in mehreren Exemplaren angeschafft werden, obwohl vielleicht ein einzelnes Exemplar ausreichend wäre. Dadurch ist oft die Anschaffung mancher wünschenswerter Werke nicht möglich. Ferner wächst bei diesem Verfahren der Bücherbestand der einzelnen Bibliotheken zu stark an, oft durch Bücher, die nur für einen kleinen Kreis Interesse besitzen. Mit diesem Wachstum erhöhen sich aber zugleich die Kosten für Verwaltung, Miete usw., ohne daß damit der Gebrauchswert der Anstalt entsprechend steigt. Trotzdem aber wird sich eine derartige Volksbibliothek nie so weit ausgestalten, um größeren Ansprüchen nach irgend einer Richtung hin wirklich genügen zu können; sie wird nie eine gewisse Linie überschreiten. Dieses Verfahren ist darum nicht nur unwirtschaftlich, sondern beeinträchtigt auch wesentlich die Entwickelung und den Wirkungskreis der Volksbibliothek im allgemeinen.

Die Rettung gegen diesen Schaden liegt in der Zentralisation. Der erste Schritt dazu ist wohl schon überall getan insofern, als die Verwaltung sämtlicher derartiger Volksbibliotheken einer Stadt in der Hand *eines* Beamten liegt. Der zweite Schritt ist der, die Gleichberechtigung aller An-

stalten aufzuheben und sie einer Zentrale unterzuordnen. Also die Entwickelung, die die Berliner Volksbibliotheken zur Zeit durchmachen, wo als gemeinsame Zentrale die Stadtbibliothek eingerichtet wird. Das Verhältnis von Zentrale zu Filiale stellt sich nun folgendermaßen. Die Zweiganstalten führen nur solche Bücher, die zum täglichen Brot einer Volksbibliothek gehören, d. h. also eine gute, aber beschränkte Auswahl aus allen Gebieten. Sie werden im großen und ganzen denselben Bestand haben, er wird nur darin differieren, als auf die besonderen Verhältnisse des betreffenden Stadtteils (Industrieviertel?) Rücksicht genommen werden muß. Alle weiter gehenden Ansprüche werden von der Zentrale befriedigt; an sie muß man sich in allen solchen Fällen wenden können, wo die Zweiganstalt nicht ausreicht. Dies kann auf zweierlei Weise geschehen, sei es, daß man solche Leser direkt an die Zentrale verweist, oder daß ihnen in der Filiale der Katalog derselben zur Auswahl und Bestellung vorgelegt wird, worauf ihnen die Bücher beschafft werden. Dieser letztere Weg ist sicherlich vorzuziehen, da er einem großen Andrang in der Zentrale vorbeugt, der Beamte der Filiale seine Leser kennt und ihnen darum besser raten kann als der Beamte der Hauptanstalt, und weil schließlich das wiederholte Fragen nach bestimmten Werken wertvolle Fingerzeige für eine weitere Ausgestaltung des Bücherbestandes der Zweiganstalt nach dieser oder jener Richtung gibt. Überdies wird dadurch auch einem Mißbrauch der Zentrale am leichtesten gesteuert. Diese Organisation bietet ferner den Vorteil, daß die ganze Verwaltung nicht nur einheitlicher, sondern auch besser und billiger gestaltet werden kann. Die Lieferung der Formulare usw. erfolgt von der Zentrale aus, von ihr werden auch die Katalogisierungsarbeiten usw. erledigt, so daß die Beamten der Zweiganstalt damit so gut wie nichts mehr zu tun haben. *So ist die* Gliederung der Volksbibliotheken in Zentrale und

Filiale für das Publikum wie für die Verwaltung von Nutzen.

Ganz anders geartet sind die Verhältnisse auf dem Lande. Hier stellen sich der Einrichtung und Verwaltung von Volksbibliotheken überaus große Schwierigkeiten entgegen. Während auch in kleineren Städten ein gewisser Vorrat an Büchern vorhanden ist und wenigstens bescheidene Mittel für Bibliotheken aufzubringen sind, fehlt es daran auf dem Lande fast gänzlich. Dazu kommt, daß der Wert einer guten Lektüre dort sehr wenig bekannt ist, und daß das Lesen infolge oft mangelhafter Schulbildung und geringer Übung als eine Art Arbeit angesehen wird. Wir stehen infolgedessen auf dem Gebiet des ländlichen Bibliothekswesens noch in den Anfängen, und die Lösung dieser Frage ist um so schwieriger, als sich nur spärlich brauchbares Material zu Studien gewinnen läßt[1]). So viel hat jedenfalls die Erfahrung gelehrt, daß ohne Hilfe des Staates, der Provinzialverwaltung und des Kreises auf diesem Gebiet nichts Ersprießliches zu leisten ist. Ist diese Hilfe aber vorhanden und wird die Bibliothek gut verwaltet, so bleibt auch der Erfolg nicht aus. Diese beiden Erfahrungen zeigen uns den Weg, den wir gehen müssen. Wie diese Einrichtungen in der Zukunft noch weiter ausgestaltet werden können, soll im Schlußkapitel dargelegt werden. Hier können nur die besten gegenwärtigen Verhältnisse geschildert werden.

Noch mehr wie in der Großstadt drängen auf dem Lande die Bibliotheksverhältnisse zu einer Zentralisation, sind doch hier die vorhandenen Mittel noch geringer als dort. Der Großstadt entspricht der Kreis, der als der Träger der Organisation zuerst in Frage kommt. Diese naturgemäße Entwickelung hat sich an mehreren Stellen bereits vollzogen. Als empfehlenswertes Beispiel auf diesem Gebiete führe ich die

[1]) Eine sehr schöne Darstellung findet man bei Lews, Handbuch für volkstümliche Lesehallen S. 44 ff.

Volksbibliotheken des Landkreises Solingen an, die unter der Leitung des Landrats Lucas einen großen Aufschwung genommen haben, und deren Leistungen mir aus persönlicher Anschauung bekannt sind. Das Bestreben des Kreises geht dahin, auch in den kleinsten Orten desselben wenigstens eine bescheidene Stammbibliothek zu errichten. Diesen Stammbibliotheken tritt dann die Kreiswanderbibliothek helfend zur Seite, die in jedem Jahre je nach Bedarf Kästen mit Bücherkollektionen hinsendet, die im Sommer an das Landratsamt zurückgeschickt werden, um im nächsten Winter einen anderen Ort zu erfreuen. Diese Wanderbibliotheken werden nicht nur an Dörfer abgegeben, sondern auch an Fabriken, falls die Firma sich mit einem angemessenen Beitrag an den Unterhaltungskosten beteiligt. In den Kästen befinden sich außer den Büchern auch noch die Verzeichnisse der darin vorhandenen Werke, die an die Leser ausgegeben und möglichst wieder zurückverlangt werden, und ferner die erforderlichen Formulare für die Benutzungsstatistik, wodurch ein lehrreiches Material beschafft und zugleich die Ausleihe kontrolliert wird. Die Mittel für die Bibliotheken fließen in der Hauptsache aus drei Quellen: aus der staatlichen Unterstützung, aus der Kreisbeihilfe und aus den Zuschüssen der einzelnen Gemeinden oder Firmen. Wünscht eine Gemeinde eine Bibliothek, so muß sie selbst einen Betrag dafür auswerfen, erst dann erhält sie aus Staats- und Kreismitteln Zuschüsse und zwar im Verhältnis zu ihren eigenen Aufwendungen. Dieses Verfahren bewirkt, daß das Interesse für die neue Anstalt geweckt und wacherhalten wird. Die Verwaltung der Bibliotheken ruht ehrenamtlich in den Händen von Rektoren und Lehrern. Die Anschaffung des gesamten Büchermaterials steht einer besonderen Kommission zu, die sich aus dem Landrat und sieben Bibliothekaren zusammensetzt. Diese Kommission ist die *höchste Instanz;* sie regelt außerdem die Verteilung der

Beihilfen und Wanderbibliotheken und überwacht den gesamten Betrieb. Um aber auch die Anteilnahme des einzelnen Bibliothekars an der gesamten Einrichtung zu heben und lebendig zu erhalten, sind zwei besondere Einrichtungen getroffen worden. Einmal schlägt er die nach seiner Meinung für seine Bibliothek wünschenswerten Bücher der Kommission zur Anschaffung vor, die darauf tunlichst Rücksicht nimmt; ferner finden ab und zu gemeinsame Versammlungen statt, in denen ein jeder über seine Erfahrungen berichtet und sich Rats erholt. Diese Zusammenkünfte haben außerdem noch den schönen Erfolg, daß das Gefühl der Kollegialität und die Begeisterung für die Sache gefördert wird. Die hier befolgten Grundsätze scheinen mir so vortrefflich, daß sie m. E. verdienen, allgemeine Geltung zu gewinnen.

Noch einen Schritt weiter in der Zentralisation ist die Provinz Posen gegangen. Der dritte Jahresbericht der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek berichtet darüber u. a. folgendes (S. 21/22):

Im Mittelpunkte des Volksbibliothekswesens der Provinz, soweit es durch Staats- und Provinzialmittel gefördert wird und einheitlich organisiert ist, steht die Provinzial-Wanderbibliothek, die als eine besondere Abteilung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek von deren Direktor nebenamtlich geleitet wird. Sie soll zunächst dazu dienen, als eine Wanderbibliothek höherer Ordnung die Bücherbestände der öffentlichen Volksbibliotheken, namentlich der Wanderbibliotheken der einzelnen Kreise, durch sorgfältig ausgewählten Lesestoff, der alljährlich gewechselt wird, zu verstärken. Aber darüber hinaus soll sie der Stützpunkt des Ganzen, die Zentral- und Auskunftsstelle aller ihr angeschlossenen Bibliotheken sein; sie soll ihnen mit Rat und Tat helfen, sie soll aber auch auf die Hebung und Ausgestaltung des gesamten Volksbibliothekswesens der Provinz hinwirken.

Die Organisation der über die Provinz verteilten Bibliotheken beruht im wesentlichen auf der Form der Wanderbibliothek. In jedem der 40 Landkreise der Provinz sind und werden auch weiterhin je nach Bedarf eine oder mehrere Kreis-Wanderbibliotheken eingerichtet, sei es durch Umgestaltung oder Zusammenschließung schon

bestehender Bibliotheken, sei es durch Neugründungen. Die Kreis-Wanderbibliotheken selbst sind nur administrative Zentralen, während die Ausleihung der Bücher durch die Ausgabestellen erfolgt, die nach Maßgabe der Verhältnisse mehr oder weniger zahlreich an geeigneten Orten der Kreise oder Kreisteile eingerichtet werden...

Endlich seien die öffentlichen Lesehallen erwähnt, die lediglich als die notwendigen, allmählich einzurichtenden Ergänzungen und Zubehöre der größeren Volksbibliotheken anzusehen sind.

Das allgemeine Bild des nach Maßgabe der vorstehenden Darlegungen organisierten und sich entwickelnden Volksbibliothekswesens der Provinz ist ein durchaus günstiges.

Diese Posener Einrichtungen geben deutliche Fingerzeige für die zukünftige Entwickelung. Was hier durch behördliche Einwirkung und unter Aufwendung erheblicher staatlicher Mittel erreicht wurde, versuchte man mit Erfolg im Regierungsbezirk Oppeln auf dem Wege der Selbsthilfe durchzusetzen. Am 1. Oktober 1902 begann der Verband der oberschlesischen Volksbibliotheken seine Tätigkeit.

Nach § 2 seiner Satzungen bezweckt er „die Pflege des Gemeingefühls der Bibliotheksverwaltungen und die einheitliche Verwertung ihrer Erfahrungen für die innere und äußere Ausgestaltung des oberschlesischen Volksbibliothekswesens.

Ihm liegt daher ob: die Zusammenfassung der geistigen, technischen und wirtschaftlichen Erfahrungen der Einzelbibliotheken, deren kritische Verarbeitung unter Vergleichung mit der Volksbibliotheksbewegung im übrigen Deutschland, und darauf fußend die Anregung zu inneren Verbesserungen der Anstalten und zur äußeren Entwicklung des Bibliotheksnetzes.

Zu seinen wichtigsten Aufgaben gehört die Ausarbeitung eines motivierten und zugleich die statistischen Ergebnisse verarbeitenden Sachkatalogs."[1])

Der Vorstand des Verbandes setzt sich aus zwölf auf drei Jahre gewählten Vertretern der Bibliotheken, ferner aus Persönlichkeiten, die sich um die Sache verdient gemacht haben, und dem Verbandsbibliothekar zusammen. Der letztere ist hauptamtlich angestellt.

[1]) *Küster, Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung von Volksbibliotheken S. 76.*

3. Die Literaturauswahl.

In den vorhergehenden Abschnitten ist die Frage der Literaturauswahl bereits mehrfach berührt worden. Von einer guten Zusammenstellung des Kataloges hängt der Erfolg einer Bibliothek zu einem sehr großen Teile ab; ebenso wie eine geschickte Bücherauswahl eine große Werbekraft besitzt, ebenso wird eine ungeschickte den Eifer selbst lesefreudiger Besucher bald erkalten lassen.

Wir haben bereits gesehen, welche Gruppen von Büchern in einer Volksbibliothek vertreten sein müssen: belehrende und unterhaltende Literatur, der sich Jugend- und Zeitschriften angliedern. Und wir haben ferner den Grundsatz der tendenzlosen Auswahl im Programm der Comenius-Gesellschaft kennen gelernt.

Gerade auf diesem Gebiete ist bisher viel gesündigt worden und wird auch heute noch oft gesündigt. Man hat sich da ein sehr schönes Gesetz ausgedacht, was die Volksbibliothek alles soll, und was sie nicht soll. Sie soll z. B. die Sozialdemokratie bekämpfen, den Patriotismus fördern, gegen den Unglauben kämpfen usw. In rührend naiver Weise wurde dann nach diesem Programm der Bücherbestand zusammengestellt: die berühmten hurrapatriotischen Bücher, die den wahren Patrioten nur anekeln, Traktätchenliteratur usw. bildeten den Grundstock. Und der Erfolg? Er blieb aus, nachdem die Leser gemerkt hatten, was ihnen da für Kost geboten wurde. Wir wenden uns ja nicht an Kinder, sondern an erwachsene, denkende Menschen. Und gerade die intelligenten Leute aus dem Volke, auf deren Förderung und Gewinnung es uns am meisten ankommen muß, haben dafür ein sehr feines Empfinden. Sie haben so wie so beständig die Furcht, man wolle sie für bestimmte Ideen und Ziele einfangen. Wird diese Besorgnis *nun durch solche* Bücherauswahl erweckt, so bleiben

sie fort, und gerade das Gegenteil von der beabsichtigten Wirkung tritt ein. Merkt es der einzelne nicht sofort, so wird er gar bald von seinen Freunden oder der Presse darauf aufmerksam gemacht. Der Mittelstand und die höher gebildeten Klassen sind für derartige Bibliotheken überhaupt nicht zu haben. Darum fort mit allen Bibliotheken, die ihre Leser einseitig in einer politischen oder religiösen Richtung beeinflussen und ihnen Scheuklappen anlegen wollen! „Die einzige Tendenz, die die Volkslesehallen haben dürfen, ist die, ihre Leser zu frohen, freien, glücklichen, gesunden und klugen Menschen zu machen", sagt sehr treffend Tews in seinem bereits erwähnten Buche.

Diesen Zweck erreichen wir durch eine tendenzlose Auswahl der Bücher. Die große moderne Volksbibliothek soll ein möglichst klares Spiegelbild geben von den Anschauungen und Bestrebungen, die frühere Zeiten beherrscht haben und die Gegenwart bewegen. Der Inhalt des Buches, nicht der Standpunkt des Verfassers soll für die Anschaffung maßgebend sein. Gewisse Grenzen zieht so wie so die Art der Darstellung, denn die schweren, wissenschaftlichen Handbücher und dergleichen sind von vornherein ausgeschlossen. Allerdings soll man auch darin nicht allzu engherzig sein, denn ich habe in meiner praktischen Erfahrung oft gefunden, daß gerade Leute mit Volks- oder bestenfalls Mittelschulbildung sich mit bewundernswerter Ausdauer durch schwierige Bücher hindurcharbeiten. Das Generalstabswerk über 1870/71 z. B. wird sehr viel von einfachen Leuten begehrt, die nicht nur die dicken Text-, sondern auch die noch viel dickeren Kartenbände mit großem Fleiß studieren. Dasselbe läßt sich von vielen technischen Werken sagen, deren Leihfrist sie sich mehrfach verlängern lassen, um sie wirklich in sich aufnehmen zu können.

Die unparteiische Stellung der Volksbibliothek wird sich *da am schärfsten zeigen*, wo die Gegensätze am schroffsten sind,

also auf politischem und religiösem Gebiet. Hier müssen die verschiedenen Meinungen in gleicher Weise zum Wort kommen, natürlich nur in Werken, die weit entfernt sind von Hetzerei und persönlicher Verunglimpfung des Gegners, nur in Werken, in denen der Verfasser mit sachlichen Gründen kämpft. Dieses Verfahren bietet zwei Vorteile. Einmal findet ein jeder „seine" Schriftsteller, dann aber hat er auch Gelegenheit, die Schriften der Gegner und damit ihren Standpunkt kennen und würdigen zu lernen. Dem unkundigen Leser kann man Fingerzeige geben, indem man im Katalog Zeichen anbringt, die auf den Standpunkt des Verfassers hinweisen. So ist z. B. im Kapitel „Kirchengeschichte" der Elberfelder Kataloge den einzelnen Werken ein P oder K hinzugefügt, je nachdem der Verfasser Protestant oder Katholik ist.

Am heftigsten umstritten ist z. B. die Frage der Aufnahme sozialdemokratischer Literatur in die Volksbibliotheken. Noch in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses hat ein konservativer Abgeordneter, wie schon erwähnt, die Hilfe der Regierung dagegen angerufen. Glücklicherweise ohne Erfolg, und wir dürfen wohl hoffen, daß die Regierung diesen einzig richtigen Standpunkt auch weiter beibehält. Denn was wäre sonst das Ergebnis? Die Sozialdemokratie würde diese Volksbibliotheken boykottieren und ihre Anhänger ihnen fernzuhalten wissen. Sie würde in verstärktem Maße Parteibibliotheken begründen und ihnen auch Leser zuzuführen verstehen, die bisher noch nicht direkt ihren Parteistandpunkt vertreten haben. Außerdem ist es doch bekannt, daß die Sozialdemokraten ihre Schriften jedem mehr als gern zur Verfügung stellen. Daß sie in solchen Fällen gerade ihre schärfsten Preßerzeugnisse auswählen werden, ist natürlich. Man hüte sich also, sozialdemokratische Schriften als verbotene Frucht hinzustellen; der Appetit nach ihnen wird dadurch erst recht geweckt und gefördert! Die Auslage sozialdemokratischer Zei-

tungen und Schriften, natürlich immer in den vorhin gezogenen Grenzen, gibt ferner den anderen Besuchern der Bibliothek Gelegenheit, die Bestrebungen dieser Partei kennen zu lernen, wodurch ihnen ihr entgegengesetzter Standpunkt erst recht zum Bewußtsein gebracht wird. Auch eine Bekämpfung der sozialdemokratischen Lehren ist ohne ihre genaue Kenntnis ein Unding. Würde durch die Aufnahme dieser Schriften in die Volksbibliotheken die Partei gefördert, so müßte das schon längst in Amerika und England in die Erscheinung getreten sein, während dort aber eher das Gegenteil der Fall ist. Aus all diesen Gründen soll man darum die sozialdemokratischen Preßerzeugnisse aus den großen Volksbibliotheken nicht ausschließen, bei den kleineren verbietet es sich von selbst, da ihre beschränkten Mittel von vornherein die Anschaffung parteipolitischer Schriften verbieten.

Werfen wir nun einen Blick auf die einzelnen Abteilungen und Fächer einer Volksbibliothek, und lassen wir uns dabei von den bisher gemachten Erfahrungen leiten, so ergeben sich folgende Gesichtspunkte.

In der Benutzung nehmen naturgemäß die Werke der unterhaltenden Literatur den weitaus größten Teil ein. Wer am Tage anstrengend gearbeitet hat, besitzt meist am Abend nicht mehr die geistige Anspannung oder hat keine Lust, sich mit einem schwierigeren Werke zu beschäftigen. Er sucht Erholung, Anregung, Trost und Erheiterung bei einem guten Roman oder dergleichen. Wer will ihn darum schelten? Hier tritt, wie schon früher ausgeführt, die soziale Seite der Volksbibliothek hervor. Der Pflege der Abteilung „Schöne Literatur" muß darum entsprechend ihrer Wichtigkeit auch die größte Aufmerksamkeit zugewandt werden. Neben den klassischen Werken der Weltliteratur dürfen auch reine Unterhaltungsschriften nicht fehlen. Dabei sind besonders zwei Grundsätze zu befolgen. *Einmal* müssen wir unsere deutschen Schriftsteller

bevorzugen und die fremden dagegen zurücktreten lassen und dann vor allen Dingen für solche Dichter eintreten, die eine gesunde und kräftige Kost bieten. Gewisse Erscheinungen der modernen und hypermodernen Literatur werden in großen Volksbibliotheken nicht fehlen dürfen, um wenigstens in Umrissen ein Bild von dem allgemeinen Schaffen auf diesem Gebiet zu geben, in kleineren dagegen sind sie vollständig entbehrlich. Eine andere Frage ist die: Wie weit soll man nach unten dem allgemeinen Geschmack entgegenkommen? Es gibt Bibliotheken, die die Marlitt, Heimburg usw. vollzählig, oft sogar in mehreren Exemplaren besitzen. Sie stehen auf dem Standpunkt: ich muß den Lesern geben, was sie wollen, sonst gehen sie dorthin, wo sie derartiges bekommen. Diese Ansicht vermag ich nicht zu teilen. Durch ein solches Verfahren verliert m. E. die Volksbibliothek ihren Charakter als Erziehungs- und Bildungsanstalt und sinkt auf das Niveau der Leihbibliothek herab. Empfehlenswert ist es jedoch, etwa drei bis vier Werke von jeder dieser „Dichterinnen" zu haben, um wenigstens ihren fanatischen Anhängern und besonders Anhängerinnen die Hoffnung zu erwecken, über kurz oder lang einmal ein solch „süßes" Buch zu bekommen. Bis zu dem Zeitpunkt aber, wo dieser Glücksfall eintritt, kann man sie mit einer weniger süßen, dafür aber um so gehaltvolleren Lektüre versehen. Manchmal glückt es sogar, auch eine Marlitt-Schwärmerin zu bekehren. Selbst wenn man die Buchausgaben nicht anschafft, bietet die Gartenlaube noch eine gewaltige Fundgrube für derartige Leser und Leserinnen, wobei man immer noch die Hoffnung hegen darf, daß sie auch den einen oder anderen belehrenden Artikel dieser Zeitschrift lesen.

Zur Unterhaltungsliteratur gehören die Jugendschriften, denen gleichfalls eine große Sorgfalt zugewendet werden muß, denn sie versehen die einfacheren Arbeiter und vor allem die Jugend mit Lesestoff. Und gerade auf ihre Erziehung zu

geistigen Genüssen ist der größte Wert zu legen. Haben sie sich erst an die Bibliothek gewöhnt, so werden sie meist ihr ganzes Leben hindurch ihre Anhänger bleiben. Bekanntlich hat in den letzten Jahren eine lebhafte Bewegung eingesetzt, die einen heftigen Kampf zugunsten der literarisch wertvollen und gesunden Jugendschriften gegen den Schund, der auf diesem Gebiet gar so oft geboten wird, führt. Diese Bestrebungen sind auf das wärmste zu unterstützen, leider schießen sie nur manchmal über das Ziel hinaus. So gern sich jede Volksbibliothek die Ergebnisse der verschiedenen Jugendschriften-Prüfungsausschüsse zunutze machen wird, ebensowenig darf sie gewisse Indianer- und Seegeschichten aus Gründen der Bibliothekspolitik gänzlich ausscheiden, denn sie muß durch solche Hilfsmittel die lesehungrige Jugend an sich heranziehen. Natürlich wird sie auch hierin gewisse Grenzen innehalten und Schriftsteller wie May fernhalten.

Auf der Grenze zwischen belehrender und unterhaltender Literatur stehen die Zeitschriften. Diese Abteilung ist diejenige, die jeder Bibliothekar mit einem lachenden und einem weinenden Auge betrachtet, denn ebenso stark wie ihre Benutzung, ebenso hoch sind die Kosten, die sie verursacht. Die illustrierten Familienblätter (Gartenlaube, Daheim, Über Land und Meer usw.) sind gewissermaßen das Universalbuch für die ganze Familie: die Mutter liest den Roman, der Vater die belehrenden Artikel, und die Kinder besehen die Bilder. Die Folge dieser ausgiebigen Benutzung und des meist schlechten Papiers ist die sehr schnelle Abnutzung. Trotzdem wäre es ein grober Fehler, diese Zeitschriften infolge der beträchtlichen Mittel, die sie erfordern, auszuschließen.

Wenden wir uns nun den einzelnen Fächern der belehrenden Abteilung zu, so gewahren wir, daß ihre Benutzung eine sehr abwechselungsreiche ist. Dabei spielen natürlich die *örtlichen Verhältnisse* und die Zusammensetzung des Bücher-

bestandes eine große Rolle. Im allgemeinen jedoch darf man behaupten, daß die Werke aus Geschichte, Erdkunde, Naturwissenschaften und Technik die begehrtesten sind, und daß die anderen Wissensgebiete hinter ihnen in der Gunst der Leser zurückstehen.

Stellen zu den Lesern dieser Fächer gerade die minderbegüterten Klassen ein erhebliches Kontingent, so kommen sie für die noch übrigen Wissensgebiete nur noch sehr schwach in Frage. Kommentierte Ausgaben von Gesetzen, Bücher über Berufswahl und Anstandslehre werden noch ziemlich häufig begehrt, sonst ist ihre Beteiligung an den Benutzungsziffern der Abteilungen Pädagogik, Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaften, Kunst- und Literaturgeschichte so gut wie Null. Auch religiöse Schriften finden bei ihnen nur sehr geringen Anklang, sei es, daß derartige Bedürfnisse auf andere Weise befriedigt werden, sei es, daß die Traktätchenliteratur ihnen den Geschmack auch an gediegener Kost verdorben hat. So bleiben diese Gebiete in der Hauptsache dem gebildeten Leserkreis vorbehalten.

Einen sehr bedauernswerten Mangel weisen die Bücherbestände fast aller unserer Volksbibliotheken auf, das ist das Fehlen von Noten. Nur die Kruppsche Lesehalle bildet meines Wissens darin eine rühmenswerte Ausnahme. In Frankfurt a. M. ist diesem Bedürfnis jüngst durch die Eröffnung einer Volksbibliothek entgegengekommen, die nur Musikliteratur führt. Dasselbe wird aus München gemeldet. Dieser Mangel ist schon lange erkannt und des öfteren erörtert worden, doch konnte man ihm nicht abhelfen, da der Etat unserer Anstalten überall so spärlich bemessen ist, daß die Mittel kaum für die Anschaffung von Büchern ausreichen. Deshalb muß die Forderung nach einer Ergänzung unserer Volksbibliotheken nach dieser Richtung hin immer von neuem wieder erhoben werden. Dadurch würde die Pflege einer guten Hausmusik

eine wesentliche Förderung erfahren. Sie aber wäre das beste Kampfmittel gegen die geschmackverrohende und -verbildende Wirkung der modernen Gassenhauer. Bei der Anschaffung der Noten müßten neben ihrem musikalischen Wert auch die Schwierigkeitsgrade sehr berücksichtigt werden. Noten für Klavier und Violine, als die am meisten gespielten Instrumente, würden den Grundstock der Sammlung zu bilden haben. Auch die Pflege des Volks- und Kunstliedes würde zu den vornehmsten Aufgaben dieser Abteilung gehören. Hoffentlich bringt die Zukunft eine baldige Lösung auch dieser wichtigen Frage.

4. Das Lokal.

Für den Besuch der Volksbibliothek ist die Lage und Ausstattung des Lokales von großer Bedeutung. Die Anstalt muß sich möglichst im Mittelpunkt der Stadt befinden, an der Stelle, wo der größte Verkehr stattfindet. Es ist nicht notwendig, daß sie direkt an der Hauptverkehrsader liegt, sie ist vielleicht sogar besser in einer Seitenstraße untergebracht, wo der Straßenlärm und auch die Staubentwickelung weniger groß sind. Stehen verschiedene Gebäude oder Plätze für einen Neubau zur Auswahl, so verdient bei sonst gleichen Verhältnissen hinsichtlich Lage und Licht dasjenige Gebäude oder derjenige Platz den Vorzug, der das größte Hinterland besitzt. Man hat schon des öfteren die Erfahrung gemacht, daß das Büchermagazin schneller gefüllt ist, als man vorher berechnet hat. Deshalb muß für Vergrößerung schon von vornherein Vorsorge getroffen werden. Bei Neubauten muß das Magazingebäude gleich so angelegt werden, daß Anbauten ohne Schwierigkeiten sich ermöglichen lassen. Musterhaft ist darin das Büchermagazin der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen, bei dem für zukünftige Erweiterung bereits zwei Seitenflügel vorgesehen sind.

Das Gebäude selbst muß schon äußerlich durch Inschriften und Schilder als Bibliothek gekennzeichnet werden. Diese Schilder müssen nicht nur die Bezeichnung „Volksbibliothek" oder dergleichen tragen, sondern auch auf die Öffnungszeiten usw. aufmerksam machen. Die Inschriften an der Stadtbücherei Elberfeld haben beispielsweise folgenden Text: „Stadtbücherei Elberfeld. Belehrende und unterhaltende Bücher aller Art. Unentgeltlich für jedermann. Der Lesesaal ist geöffnet an Wochentagen von 10 Uhr früh bis 10 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 11 Uhr früh bis 10 Uhr abends; die Ausleihe ist geöffnet an Wochentagen von 11 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 11—12½ Uhr." Ferner empfiehlt es sich, am Gebäude eine große, auffallende Lampe oder Laterne anzubringen oder wenigstens die nächste Straßenlaterne größer auszugestalten und sie mit einem Transparent mit entsprechender Inschrift zu versehen. Liegt die Bibliothek in einer Seitenstraße, so müssen auch an der Ecke der Hauptstraße in die Augen fallende Hinweise durch Schilder und Laterne gegeben werden. Überhaupt kann gar nicht genug geschehen, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf die Bibliothek zu lenken.

Nur sehr wenige unserer Volksbibliotheken besitzen ein eigenes Haus, meist müssen sie sich, auch in Großstädten, mit Schulen und dergleichen in die Räume teilen. Diese Verhältnisse sind, zumal wenn man die amerikanischen Bibliotheksgebäude selbst in kleinen Städten zum Vergleich heranzieht, sehr bedauerlich, aber bei dem chronischen Geldmangel, unter dem unsere Anstalten zu leiden haben, unvermeidlich. Die Vereinigung von Volksbibliothek und Schule unter einem Dach ist in der Mehrzahl der Fälle das gegebene. Bedenklich ist sie dann, wenn, wie z. B. oft in Mittel- und kleineren Städten, konfessionell getrennte Schulen bestehen. Dann wäre es falsch, sie *in einer Schule* unterzubringen, da die Angehö-

rigen der anderen Konfession sie kaum benutzen würden. Wo diese Verhältnisse zutreffen, ist es empfehlenswert, die Bücher in einem städtischen Lokale aufzustellen und ihre Verwaltung in die Hand eines evangelischen und eines katholischen Lehrers oder in die eines städtischen Beamten zu legen. Dringend abzuraten ist die Unterbringung der Bibliothek in einem Pfarrhaus, so wünschenswert auch die Mitwirkung des Pfarrers sonst in Bibliotheksangelegenheiten sein mag.

Bei der Ausstattung spielt die Behaglichkeit und Bequemlichkeit die größte Rolle. Die einzelnen Räume müssen eine der Zweckbestimmung entsprechende Größe besitzen. Im allgemeinen leiden fast alle unsere Volksbibliotheken unter Raummangel. Wir werden in einem späteren Kapitel sehen, welche Anforderungen in dieser Hinsicht im einzelnen gestellt werden müssen. Hier handelt es sich nur darum, die allgemeinen Gesichtspunkte klarzulegen. Das Hauptaugenmerk bei der Frage der Ausstattung wird naturgemäß der Lesesaal erfordern. Wenn wir von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß er das Wohnzimmer ersetzen soll, so ergibt sich daraus die Lösung der Aufgabe von selbst. Der Raum muß ruhig und behaglich wirken, er muß zu längerem Verweilen schon rein äußerlich einladen. Darum sind erforderlich: Tapeten in einem einfachen Muster und warmem Farbenton, bequeme Sitzgelegenheiten, Bilder an den Wänden usw., kurz alles was wir von unserem Wohnzimmer verlangen. Eine mustergültige Einrichtung besitzen z. B. die Lesezimmer der Jenaer Bücherhalle. Der Wert dieser Momente darf keineswegs unterschätzt werden.

5. Die Betriebsbestimmungen.

Als zwei der hauptsächlichsten Unterscheidungsmerkmale zwischen der alten und neuen Volksbibliothek hatten wir die *Ausdehnung* der Öffnungszeiten auf mehrere Stunden an

jedem Tage und die Befreiung der Besucher von allen irgendwie entbehrlichen Förmlichkeiten kennen gelernt. Die frühere Volksbibliothek war überall nur an einigen Stunden in der Woche geöffnet, und ihre Benutzung von der Beibringung eines Bürgschaftsscheines oder Hinterlegung eines Pfandes abhängig gemacht. Daher erklärt sich auch zu einem großen Teil der geringe Erfolg, den viele dieser Anstalten aufzuweisen hatten.

Wenn die Bibliothek, wie es ja ihr Zweck ist, wirklich allen Bevölkerungskreisen zugänglich sein soll, so muß sie auch zu denjenigen Zeiten geöffnet sein, an denen die Bewohner der Stadt Muße zu ihrem Besuche haben. Dabei spielen natürlich die örtlichen Verhältnisse eine große Rolle. Am besten ist es selbstverständlich, wenn der Lesesaal von früh bis abends ununterbrochen im Betrieb ist. Dann zeigt sich bald, wie zu den verschiedenen Tageszeiten auch die verschiedenen Bevölkerungsklassen sich einfinden, sie lösen sich gewissermaßen schichtenweise ab. Da sich aber dieses Ziel nur selten erreichen läßt, empfiehlt es sich, die Mittags- und Abendstunden zu wählen, etwa 11—2, 6—10 Uhr. Sind die Mittel sehr beschränkt und wird insbesondere in der betreffenden Stadt viel Acker- und Gartenbau getrieben, wodurch die Einwohner im Sommer stark beschäftigt sind, so kann während dieser Jahreszeit der Betrieb in der Weise eingeschränkt werden, daß der Lesesaal während der Mittagsstunden geschlossen bleibt. In allen Fällen muß aber darauf hingearbeitet werden, daß er an allen Wochentagen und unbedingt auch Sonntags geöffnet ist. Denn oft sind ganze Bevölkerungsklassen, wie z. B. die männlichen und weiblichen kaufmännischen Angestellten, nur an Sonn- und Feiertagen in der Lage, die Lesehalle zu besuchen; sie ihnen zu erschließen, muß als eine unserer vornehmsten Aufgaben angesehen werden.

Das gleiche Entgegenkommen muß hinsichtlich der Lesebedingungen herrschen. Vor allen Dingen darf keine Leih-

gebühr erhoben werden. Während sich z. B. in den Wiener Volksbibliotheken der Leihheller bewährt hat, haben sich im Norden überall derartige Einrichtungen als für den Besuch schädlich erwiesen, sei es, daß man Jahresabonnements ausgab, sei es, daß man für jedes entliehene Buch einen Betrag einzog. Ebenso wie die Volksschulen sollen auch die Volksbibliotheken gebührenfrei sein.

Trotzdem lassen sich aber aus dem Ausleihebetrieb Einnahmen erzielen, ohne daß dem Publikum Anlaß zu Klagen gegeben wird. Es läßt sich z. B. nicht das mindeste dagegen einwenden, wenn für die Ausstellung der Leihkarte eine kleine Gebühr erhoben wird, in Elberfeld z. B. 10 Pfg., wodurch sich eine jährliche Einnahme von etwa 1200 Mk. ergibt. Verliert ein Leser seine Karte, so muß er ein Duplikat zu demselben Preise lösen. Dadurch wird das Publikum zur Ordnungsliebe erzogen. Hierher gehören ferner die Mahngebühren, die säumige Leser entrichten müssen, wenn sie ihr Buch nicht rechtzeitig zurückgeben. Leisten sie auch dieser Erinnerung nicht Folge, und muß das Buch bei ihnen abgeholt werden, so ist jeder Botengang selbstverständlich auch zu bezahlen. In Elberfeld kostet jede Mahnung 10 Pfg., jeder Gang 30 Pfg. Dadurch wird eine Jahreseinnahme von etwa 1400 Mk. erzielt. Schließlich sind noch die Vormerkungsgebühren zu erwähnen. Wünscht ein Leser ein bestimmtes Werk zu erhalten, das gerade verliehen ist, und will er sich öfteres Nachfragen ersparen, so kann er sich das Buch vormerken lassen. Er füllt ein entsprechendes Formular aus und erhält eine Postkarte, sobald das Werk zurückgegeben ist. Auch in solchen Fällen ist es angebracht, eine Gebühr von 10 Pfg. zu erheben; sonst wachsen, wie die Erfahrung lehrt, die Vormerkungen ins Ungemessene. Damit ist aber die Reihe der pekuniären Leistungen erschöpft, die man ohne Härte dem *Publikum auferlegen* kann.

Die Beibringung eines Bürgschaftsscheines aber, oder die Hinterlegung eines Pfandes, wie es früher überall üblich war und auch jetzt noch oft genug gefordert wird, bereitet gerade den ärmeren Leuten Schwierigkeiten; sie werden also dadurch leicht von der Benutzung der Anstalt ausgeschlossen. Mit anderen Worten: die Bibliothek schreckt einen großen Teil derjenigen ab, auf deren Gewinnung es ihr in erster Linie ankommen muß. Auch ohne solche Vorsichtsmaßregeln lassen sich Bücherverluste vermeiden, wenn die Verwaltung nur auf der Höhe der Zeit steht. Außerdem ist es eine Tatsache, daß ärmere Leute nur sehr selten Bücher abhanden bringen. Viel eher besorgen das Angehörige der mittleren Stände teils aus Vergeßlichkeit, teils aus Nachlässigkeit. Was von jedem neu eintretenden Leser gefordert werden muß, ist eine Anerkennung der geltenden Bibliotheksordnung und ein Nachweis über seine Persönlichkeit durch Vorzeigung seines Steuerzettels, Anmeldescheins, Militärpasses, einer Quittungskarte oder dergleichen. Daß dieser sogenannte Identitätsnachweis allein genügt, beweist z. B. der Umstand, daß in Elberfeld bei einer Jahresausleihe von 228 000 Bänden nur vier im Werte von 10 bis 12 Mk. in Verlust geraten sind, wobei noch zu beachten ist, daß es sich hier um eine Industriestadt mit stark fluktuierender Bevölkerung handelt.

Von großer Wichtigkeit ist ferner die Form des Ausleiheverkehrs. Zeit ist „Geld", besagt das Sprichwort, darum muß den Lesern das Warten möglichst abgekürzt werden. Das Ausleihesystem muß also so gewählt werden, daß möglichst schnell gearbeitet werden kann, und daß sich auch mehrere Beamte gleichzeitig am Ausleihegeschäft beteiligen können. Natürlich darf unter der Schnelligkeit die Sicherheit des Betriebes nicht leiden. Ein anderer Umstand, der hier zu beachten ist, ist der, daß dem Publikum jede Schreibarbeit möglichst abgenommen wird, denn gerade für einfachere Leute ist das

Ausfüllen von Formularen und dergleichen sehr unbequem. Deshalb müssen in der Volksbibliothek die persönlich unterschriebenen Quittungen vermieden werden, wie sie in den wissenschaftlichen Anstalten üblich sind. Das Ausleihesystem muß eben so eingerichtet sein, daß man auch ohne sie auskommen kann.

6. Die Beamten der Volksbibliothek.

Als einmal der Oberbürgermeister einer Großstadt die Elberfelder Stadtbücherei besichtigt und ich ihm ihre Einrichtung und ihren Betrieb erklärt hatte, sagte er mir beim Weggehen: „Heute habe ich zum erstenmal gesehen, daß die Bibliotheksverwaltung ein Fach für sich ist, und daß zu einer Bibliothek auch ein fachmännisch gebildeter Bibliothekar gehört.“ Ich setze diese Episode hierher, denn sie zeigt, wie selbst hochgebildete Leute sich über unseren Beruf in Unkenntnis befinden. Sehr richtig bemerkt Nörrenberg[1]): „Was zu einem tüchtigen Bibliothekar gehört, und daß viel dazu gehört, das ist den meisten Menschen unbekannt. Daß man Lehrling und Geselle gewesen sein muß, ehe man ein tüchtiger Schneider wird, daß ein paar Jahr aufs Seminar gehen muß, wer Lehrer werden will, daß man nicht Richter wird, bevor man Jura studiert und als Referendar und Assessor jahrelang gearbeitet hat, das weiß jedermann, aber eine Bibliothek verwalten, das will jeder können. Lernen tut man's ja schließlich durch Herumexperimentieren, gerade so gut wie ein Lehrer, der vorher auf keinem Seminar gewesen ist, im Laufe der Jahre es herausbekommt, wie man unterrichten muß. Aber besser ist es, man lernt vorher systematisch, was dazu gehört, und tritt dann, der Aufgabe völlig gewachsen, sein Amt an.“

Die Volksbibliothek unterscheidet sich in mehreren Punkten grundsätzlich von der wissenschaftlichen: einmal durch die

[1]) *Die Volksbibliothek*, ihre Aufgabe und Reform S. 17.

in ihr vertretene Literatur und dann durch die Qualität ihrer Besucher. Damit im Zusammenhang steht ihre eigenartige Organisation und Verwaltung, bei der die Bibliothekstechnik eine ganz andere Rolle spielt als in wissenschaftlichen Büchersammlungen. Und dieser Unterschied besteht auch zwischen den Bibliothekaren beider Gattungen. Während unter den Bibliothekaren der wissenschaftlichen Bibliotheken der Typus des Gelehrten vorherrschend ist, erfordert die Volksbibliothek Männer mit praktischem Blick und schnellem Entschluß. Der Bibliothekar der Gelehrtenbibliothek ist fast ausschließlich Verwaltungsbeamter; die für sein Amt erforderlichen Kenntnisse kann sich jeder aneignen. Der Volksbibliothekar dagegen ist zugleich auch Lehrer und Führer eines Teils seiner Leser, er muß eine gewisse Befähigung mitbringen, ohne die er undenkbar ist, eine Befähigung, die ihm die Kraft gibt, sich schnell in den Denkkreis eines anderen zu versetzen und gewissermaßen aus halben Worten das von dem betreffenden Leser Gewünschte zu finden. Der wissenschaftliche Bibliothekar kommt mit dem Publikum nur spärlich in Berührung, er wirkt hauptsächlich im verborgenen; der Volksbibliothekar dagegen muß ständig mit seinen Lesern Fühlung behalten, er kann gar nicht genug bekannt sein. Diese grundlegenden Unterschiede sind m. E. bisher noch viel zu wenig beachtet worden — zum Schaden beider Teile.

Das ganze Wesen der Volksbibliothek bringt es mit sich, daß der Dienst in ihr ein sehr anstrengender und aufregender ist. Der Bücherverbrauch ist ein großer, eine Erscheinung, die in wissenschaftlichen Anstalten zu den Seltenheiten gehört. Beim Ankauf neuer Bücher ist die Auswahl fast unübersehbar. Jugendschriften, Romane, belehrende Literatur, alle Gruppen verlangen gleiche Aufmerksamkeit. Der Bibliothekar muß alle angeschafften Werke wenigstens oberflächlich kennen, denn er *muß* wissen, was für den einen passend ist

und was für den anderen. Er muß seine Kataloge in peinlichster Ordnung halten und das Publikum schnell von allen Neuanschaffungen unterrichten. Die Fortführung und Erneuerung des Druckkataloges ist Gegenstand unaufhörlicher Sorge. In der Ausleihe drängt sich der Verkehr, ein jeder will möglichst schnell abgefertigt sein. Und hier eröffnet sich ihm ein neues, dankbares Feld für seine Tätigkeit. Beeinflussen schon seine Kenntnisse und sein Geschmack indirekt durch die Auswahl bei den Bücheranschaffungen das Publikum, so tritt dies in dem Ausleiheverkehr noch mehr in die Erscheinung. Von seinem Takt und seinem pädagogischen Geschick, das er dem Publikum unbewußt zur Geltung bringen muß, wird zu einem Teil auch die Lektüre so mancher Leser abhängen. Nicht nur durch direkte Ratserteilung, weit mehr noch durch ein Scherzwort, durch Anrufen der Eitelkeit, durch eine kleine Notlüge usw. wird er auf seine Besucher erzieherisch einzuwirken suchen und so manchem statt eines seichten ein gediegenes Buch in die Hände spielen. Und gerade auf solche, dem Publikum meist nicht merkbare Weise wird er die besten Resultate erzielen.

So ist die Tätigkeit eines Volksbibliothekars eine sehr vielseitige, er muß alle seine Kräfte und Fähigkeiten restlos an die Sache setzen. In diesem Sinne ist auch das Wort Nörrenbergs zu verstehen: „Mit dem Bibliothekar steht und fällt die Bibliothek.“ Darum hat mich auch bisher stets die Genialität aller der Männer mit Bewunderung erfüllt, die alle Aufgaben, die eine große Volksbibliothek an den Bibliothekar stellt, wöchentlich in einigen Stunden zu lösen vermögen. Doch im Ernst! Die Volksbibliothek erfordert die ganze Kraft eines Mannes, und deshalb sollten größere Mittel- und sämtliche Großstädte an ihre Spitze nur akademisch und fachmännisch gebildete Männer berufen.

Für die anderen Stellen in großen Volksbibliotheken kom-

men in erster Linie die Frauen in Frage. Unsere großen Bücherhallen sind ohne die Mitarbeit von weiblichen Hilfskräften nicht mehr denkbar; in Bremen, Hamburg, Charlottenburg, Elberfeld usw. sind sie als Assistentinnen angestellt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß sich auf diesem Gebiet die Frauen erfolgreich betätigen können, sie müssen nur die für den Beruf erforderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten mitbringen. Diese sind: Lust und Liebe für die Sache, widerstandsfähige Gesundheit, gute Schulbildung und bibliothekarische Praxis. Die Damen treten stets mit großem, oft sogar mit übergroßem Eifer an ihr Amt heran. Auf ihre körperliche Konstitution ist deshalb und wegen der großen Anstrengungen, die der Ausleihebetrieb mit sich bringt, sehr sorgfältig Rücksicht zu nehmen. Vor allen Dingen ist vorherige, sorgsame Untersuchung durch einen Arzt anzuraten. Damen mit Herz- oder Lungenfehlern dürfen unter keinen Umständen diesen Beruf ergreifen. Als Mindestmaß der Vorbildung muß das Reifezeugnis einer höheren Töchterschule gefordert werden; bescheidener kann man die Ansprüche ja auch kaum stellen. Natürlich werden solche Damen stets den Vorzug haben, die sich auf einer anderen Schule oder autodidaktisch größere Kenntnisse angeeignet haben. Von entscheidender Bedeutung ist schließlich ihre bibliothekarische Ausbildung, die, in richtiger Weise geleitet, viele Mängel der Schulbildung ausgleichen wird. Es bestehen zurzeit in Berlin zwei private Bibliothekarinnenschulen, die jedoch an zwei Mängeln kranken. Einmal wollen sie in wenig Monaten die Damen zugleich für wissenschaftliche und volkstümliche Bibliotheken vorbilden. Es werden dadurch also zwei Gebiete, die sich in wesentlichen Punkten (Bücherauswahl, Publikum, Technik) unterscheiden, durcheinander geworfen. Sollte das gesteckte Lehrziel wirklich erreicht werden, wäre eine viel längere Dauer der Kurse erforderlich. Noch viel erheblicher ist der zweite Mangel. Die

Damen erhalten nur eine im wesentlichen theoretische Ausbildung. Keine der Schulen ist an eine Volksbibliothek angeschlossen, ja selbst den Leitern fehlen die praktischen Erfahrungen auf dem Gebiet des volkstümlichen Bibliothekswesens, die durch keine noch so glänzenden theoretischen Kenntnisse und durch kein noch so großes Interesse für die Sache ersetzt werden können. Darum stehen die meisten Leiter von Bücherhallen diesen Schulen ablehnend gegenüber, sie halten die Praxis für das Wesentliche, die Theorie für das Entbehrliche. Sie bilden sich darum ihre Assistentinnen selbst aus, indem sie die Damen mitten in den Betrieb hineinstellen und ihre Kenntnisse durch regelmäßige oder gelegentliche Anleitungen — meist im Anschluß an praktische Fälle — sowie durch Hinweise auf die einschlägige Literatur fördern. Dieser Weg durch die Praxis zur Theorie ist nach dem Urteil aller maßgebenden Fachleute der einzig richtige. Die Dauer dieser Ausbildung ist mindestens auf ein Jahr zu bemessen, damit die Volontärin Gelegenheit erhält, die mannigfachen Arbeiten, die zum Teil auch von den verschiedenen Jahreszeiten bedingt sind, kennen zu lernen. Ein Lehrgeld wird nirgends erhoben, so daß also die Ausbildungskosten sehr gering sind. Eine Abschlußprüfung wird meines Wissens nur in Breslau gefordert, in Elberfeld wird ihre Einführung erwogen. Das Gehalt der Assistentinnen beträgt im Durchschnitt 1200 Mk.

Für die nicht rein bibliothekarischen Arbeiten werden Subalternbeamte verwandt, für das Heraussuchen und Einstellen der Bücher im Magazin genügen schulentlassene Jungen.

Für die Leitung mittlerer Volksbibliotheken, die einen akademisch gebildeten Fachmann nicht anstellen können, kommen in erster Linie Bibliothekarinnen in Frage. Unter den jetzigen Verhältnissen werden solche Anstalten meist von Lehrern nebenamtlich verwaltet, die dafür eine Vergütung erhalten. *Diesem Verfahren* gegenüber bietet die Anstellung von biblio-

thekarisch ausgebildeten Damen vielerlei Vorteile. Einmal ist sie den Lehrern an bibliothekstechnischen Erfahrungen und Kenntnissen überlegen, ihr anderweitiges Wissen steht in vielen Fällen auf gleicher Stufe. Ihr ganzes Können und Denken widmet sie ihrem Beruf, während für den Lehrer doch die Schule die Hauptsache ist und sein muß. Dieser steht ferner nur in den unterrichtsfreien Stunden, und auch dann oft nur beschränkt, zur Verfügung, während die Bibliothekarin an allen Tagen und zu jeder beliebigen Stunde beschäftigt werden kann. Schließlich stellt sich auch die Verwaltung durch Lehrer nicht billiger, selbst ein Unterschied von einigen hundert Mark darf dabei nicht ins Gewicht fallen, da durch die Anstellung einer Bibliothekarin der ganze innere und äußere Apparat der Anstalt besser und sorgfältiger ausgebildet wird, und die Öffnungszeiten nicht nur reichlicher bemessen, sondern auch so gelegt werden können, wie sie den örtlichen Verhältnissen am meisten entsprechen. Diese Vorteile sind auch bereits an verschiedenen Orten erkannt worden; so haben z. B. Lüdenscheid und Rheydt Bibliothekarinnen angestellt. Das gleiche empfiehlt sich für größere Fabriksbibliotheken. Hier seien die Höchster Farbwerke und die Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft als Beispiele genannt. Für die untergeordneten Dienstleistungen ist die Annahme eines Buchbinders anzuraten, der die Reinigung der Räume besorgt, in der Ausleihe bei starkem Andrang hilft und in den übrigen Stunden die erforderlichen kleinen Buchbinderarbeiten erledigt.

In kleinen Volksbibliotheken ist die Mitarbeit der Lehrer nicht zu entbehren, und die Opferwilligkeit und Begeisterung, mit der sich ein großer Teil der Lehrerschaft oft ohne Entgelt dieser Aufgabe unterzogen hat, ist des höchsten Lobes wert. Neben ihnen kommen noch der Pfarrer und der Stadtsekretär oder Gemeindeschreiber in Frage, ihre Bedeutung ist aber

nicht annähernd so groß wie die des Lehrers. Sehr wünschenswert wäre es deshalb, wenn ihm eine kleine bibliothekarische Schulung zuteil werden könnte. Dies ließe sich auf zweierlei Weise erreichen, entweder durch Einfügung eines theoretisch-praktischen Kursus über Bibliothekswesen in die Ferienkurse oder durch Abhaltung besonderer Kurse in den einzelnen Provinzen.

IV. Die einleitenden Schritte zur Begründung einer Volksbibliothek.

Die Einsicht in Wesen und Zweck der Volksbibliothek und die Erkenntnis ihres unermeßlichen Nutzens sind, wenn auch nur langsam, in weitere Kreise gedrungen. Die Tätigkeit der Comenius-Gesellschaft, der Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung, der Schriftenvertriebs-Anstalt und der Borromäus-Vereine hat hier wirksam vorgearbeitet. In den meisten Fällen wird es ja so sein, daß zunächst einige Männer oder Frauen, die Mitglieder einer der obengenannten Vereinigungen sind, Schriften über diese Frage gelesen oder eine große Volksbibliothek gesehen haben, dem Gedanken der Errichtung einer solchen Anstalt näher treten. Es kommt nun zunächst darauf an, eine möglichst große Schar von Anhängern zu werben und vor allen Dingen auch die maßgebenden Persönlichkeiten der Stadt dafür zu gewinnen. Mündliche Mitteilungen bei passender Gelegenheit, Übersendung von geeigneten Schriften an Personen, bei denen man ein Interesse für die Sache voraussetzen kann, bilden den ersten Teil dieser Werbetätigkeit. Um auch die breiteren Schichten der Bevölkerung für den Plan zu erwärmen, gibt es hauptsächlich zwei Mittel: einmal Vorträge über diese Frage in Bürger- oder ähnlichen Vereinen, dann aber auch die Veröffentlichung von *geeigneten* Artikeln in der Lokalpresse. Natürlich kann man

auch beide Mittel anwenden. Um passende Artikel zu erhalten, wird man sich am zweckmäßigsten an irgend einen Fachmann in der Nähe wenden, der einen solchen gern schreiben oder nachweisen wird. Empfehlenswert ist es dabei, den Lokalpatriotismus wachzurufen, indem man bei dieser Gelegenheit auf die Volksbibliotheken benachbarter Städte hinweist.

Wie sich nun die Einrichtung einer solchen Anstalt allmählich entwickelt, wollen wir an der Hand eines praktischen Falles verfolgen. Es sei dafür die Begründung der Stadtbücherei Elberfeld gewählt, da mir dafür das gesamte Material vorliegt und ich den hier eingeschlagenen Weg für vortrefflich halte. (Da ich zu jener Zeit noch nicht hier war, glaube ich darüber unparteiisch urteilen zu können.)

Fast gleichzeitig wurde von drei Seiten der Plan der Errichtung einer Volksbibliothek und Lesehalle in die Öffentlichkeit gebracht. Zunächst war es ein freisinniger Stadtverordneter, von Beruf Rechtsanwalt, der diese Frage mehrfach in den Stadtverordnetensitzungen anregte und darüber auch einen öffentlichen Vortrag hielt. In der gleichen Richtung waren zur selben Zeit die hier zahlreichen Anhänger Egidys tätig. Etwas später trat dann noch mit Artikeln und Vorträgen ein Oberlehrer, Mitglied der Comenius-Gesellschaft, hervor. Den ersten praktischen Erfolg hatten die Anhänger Egidys zu verzeichnen, die am 8. Juni 1899 einen Volkslesehallenverein begründeten und am 1. Januar 1900 eine Volksbibliothek mit Lesehalle eröffneten. Der Besuch der letzteren war unentgeltlich, für Entleihen von Büchern jedoch mußten Nichtmitglieder des Vereins eine kleine Gebühr entrichten. Hielt diese Gründung sich auch in sehr bescheidenen Grenzen, so bedeutete sie doch den ersten entschlossenen Schritt, das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

In ein neues Stadium trat die Bewegung einige Monate später, als sich der neue Oberbürgermeister, der für das Volksbibliothekswesen das lebhafteste Interesse besaß, der Sache annahm. Er berief im Mai eine Versammlung ein, an der über 30 Bürger der Stadt teilnahmen; darunter die Vertreter der wissenschaftlichen, belehrenden und gemeinnützigen Zwecken dienenden Vereine, sowie Leiter und Lehrer der Schulanstalten und zahlreiche sonstige bekannte und einflußreiche Persönlichkeiten. Das Ergebnis dieser

Versammlung war, daß man die Errichtung einer den modernen Anforderungen entsprechenden Volksbibliothek als notwendig anerkannte. Für die Begründung derselben wurde der städtischen Verwaltung die freiwillige, tatkräftige Unterstützung der Bürgerschaft unter der Voraussetzung zugesichert, daß dieser eine angemessene Mitwirkung zugestanden werde. Die Versammlung beschloß hierauf behufs weiterer Förderung der Angelegenheit, namentlich zur Aufbringung möglichst reicher Mittel und der Vorbereitung geeigneter Anträge an die städtische Verwaltung, sich als Ausschuß zu konstituieren und noch eine größere Anzahl geeigneter Persönlichkeiten zum Beitritt aufzufordern. In einer neuen Versammlung wurde dann aus diesem großen Ausschuß ein Agitationskomitee gewählt, das aus elf Herren verschiedener Berufe, verschiedener Konfession und Parteistellung bestand. Ein Fehler wurde hier insofern begangen, als man verabsäumt hatte, auch einen Vertreter der Presse hineinzuwählen, ein Umstand, der in den Zeitungen gerügt wurde. Die erste Aufgabe dieses Unterausschusses war die Ausarbeitung eines Aufrufs, der folgenden Wortlaut hatte:

Aufruf zur Begründung einer öffentlichen Bücherei mit Lesehalle.

Unsere Zeit ruft nach geistiger Nahrung. Die notwendigste Maßregel, um einem Volke den erfolgreichen Kampf in dem Wettbewerb der Nationen zu ermöglichen, um den großen wirtschaftlichen und politischen Aufschwung, in welchem unser deutsches Volk begriffen ist, auszunützen und der Eigenschaft einer vorübergehenden Erscheinung zu entkleiden, ist die Förderung der Bildung. In dieser Erkenntnis hat unsere Stadt kein Opfer gescheut, um durch musterhaft eingerichtete Schulen aller Art dem Bildungsbedürfnis der heranwachsenden Jugend zu genügen. Eine notwendige Ergänzung der Schuleinrichtungen zur Befestigung und Erweiterung der auf der Schule erworbenen Kenntnisse und zur Nutzbarmachung der der Schule verdankten Fähigkeit, sich selbst weiter zu unterrichten, bilden

öffentliche Büchereien,

welche dem Fortbildungs- und Lesebedürfnisse aller Bildungsstufen und Klassen der Bevölkerung unentgeltlich zu dienen haben, aber keine Gelehrten- oder Fachbibliotheken sein dürfen.

Um aber die ausgiebige Benutzung solcher Büchereien zu fördern, *insbesondere eine* solche der minderbegüterten Klasse zu ermög-

lichen, deren Wohnungsverhältnisse keine zur Sammlung und Muße für aufmerksame Lektüre geeignete Gelegenheit bieten, ist es erforderlich, mit der öffentlichen Bücherei auch eine räumlich ausgiebig bemessene

öffentliche Lesehalle

zu verbinden.

Derartige Einrichtungen für unsere Stadt schaffen zu helfen und für diesen Zweck möglichst große Mittel für die erste Einrichtung zusammenzubringen, haben sich die Unterzeichneten zum Ziel gesetzt.

Die gesammelten Beträge sollen der städtischen Verwaltung mit dem Antrage zur Verfügung gestellt werden, eine den gekennzeichneten Zwecken entsprechende öffentliche Bücherei mit Lesehalle als städtische Einrichtung ins Leben zu rufen und die Verwaltung einem Kuratorium zu übertragen, in welchem der Bürgerschaft eine angemessene Vertretung zu gewähren ist.

Vertrauensvoll wenden wir uns an den allezeit bewährten Gemeinsinn unserer Bürgerschaft, Männer und Frauen, mit der herzlichen Bitte, für das gerade in unserer Stadt mit ihrer zahlreichen Arbeiterbevölkerung besonders bedeutungsvolle und segenverheißende Unternehmen Mittel zusammenzusteuern, welche es ermöglichen, von vornherein tunlichst vollkommene Einrichtungen ins Auge zu fassen.

Wie das Bildungsbedürfnis, so möge auch die Bereitwilligkeit, zur Befriedigung desselben beizutragen, allgemein sein und von jedem nach seinen Kräften opferwillig betätigt werden. Auch die kleinste Gabe ist uns als Zeichen dessen willkommen.

Geldbeträge, einmalige wie jährliche, werden von unserem Schatzmeister ... und von jedem der Unterzeichneten dankbar entgegengenommen.

(Folgen die Unterschriften.)

Der Aufruf war von einer Reihe von Herren unterzeichnet, die klangvollsten Namen der Stadt waren hier vereinigt. Nur die Anhänger der sozialdemokratischen Partei fehlten, sie hatten aus einem mit der Bibliotheksgründung nicht zusammenhängenden Grunde nachträglich ihre Unterschrift zurückgezogen. Die Aufrufe wurden den Lokalzeitungen als Beilage beigefügt.

Der Aufruf selbst ist sehr geschickt abgefaßt, nur hätte die soziale Seite der Bibliothek stärker hervorgehoben werden können. Zu beachten ist dabei ferner, daß in ihm nur um Geldspenden ersucht wurde, während von Bücherzuwendungen nichts gesagt wird. In-

wieweit darin Absicht liegt, vermag ich nicht mehr festzustellen. Wir werden uns noch in einem späteren Kapitel mit diesem Punkt beschäftigen müssen.

Die nächste Aufgabe des Ausschusses bestand darin, die Sammeltätigkeit des Ausschusses in bestimmte Bahnen zu lenken. Zu diesem Zweck wurden Listen angefertigt, die den Aufruf und einige Blätter enthielten, die in sechs Spalten geteilt waren: Laufende Nummer, Namen, Stand, Wohnung, Betrag, Bemerkungen. Die einzelnen Listen waren numeriert; ein Verzeichnis gab bei jeder Nummer an, wem die betreffende Liste übergeben war. Derartige Listen wurden dann an sämtliche Vereine der Stadt und an die Behörden versandt. Ferner lagen sie in den Klub- und den größeren Gasthäusern auf. Den begüterten Leuten wurden sie direkt ins Haus gesandt. Auf diese Weise wurde die ganze Bürgerschaft für die Bibliothek interessiert. Die eingegangenen Beträge schwankten zwischen 1000 Mk. und wenigen Pfennigen. Als Kuriosum mag erwähnt werden, daß des öfteren das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden und zum Besten der Anstalt Skat gespielt wurde. Der Ertrag der Sammeltätigkeit betrug ungefähr 37 000 Mk. in bar.

Um die Bürgerschaft über das Wesen und den Zweck der neuen Gründung aufzuklären, erschienen in der Lokalpresse verschiedene Artikel. Ferner wurde der bekannte Vorkämpfer der Bücherhallenbewegung Dr. Nörrenberg zu einem Vortrag mit anschließender Diskussion berufen, zu dem jedermann unentgeltlich Zutritt hatte. Der Ausschuß unternahm, um einen Einblick in den Betrieb einer großen Volksbibliothek zu gewinnen, eine Studienreise nach Essen zur Kruppschen Bücherhalle. Schließlich wurde noch ein zweiter Diskussionsabend mit ähnlichem Thema (Großstadt und Volksbildung) veranstaltet, bei dem der in Aussicht genommene Leiter der Anstalt Gelegenheit hatte, sich der Bürgerschaft vorzustellen, und wo von neuem die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Unternehmen gelenkt wurde.

Inzwischen waren auch — zunächst provisorische — Verwaltungsräume eingerichtet worden. Um von vornherein eine dem modernsten Stande der Bibliothekstechnik entsprechende Anstalt zu erhalten, wurde Dr. Nörrenberg zur Leitung der Einrichtungsarbeiten berufen. Jetzt erging auch an Vereine und Private die Aufforderung, die in ihrem Besitz befindlichen Bücherschätze der Bibliothek zu stiften, die Anschaffungslisten wurden aufgestellt und durchberaten, die nötigen Einrichtungsgegenstände wurden beschafft usw. Während dieser ganzen Zeit aber wurde immer und

immer wieder das Interesse der Bevölkerung durch kurze Zeitungsnotizen (z. B. Hinweise auf besonders wertvolle Schenkungen und dergleichen) wachgehalten.

Den endgültigen Abschluß fand die Tätigkeit des Ausschusses durch die Annahme folgender Anträge seitens der Stadtverordnetenversammlung:

1. die fertig eingerichtete Bücherei, vorbehaltlich der weiteren Mitwirkung des bisherigen geschäftführenden Ausschusses bei der Verwendung der Restbestände des Sammelfonds, in städtische Verwaltung zu übernehmen;

2. die Verwaltung einem Verwaltungsrat zu übertragen, bestehend aus dem Oberbürgermeister oder dem von demselben zu bestellenden Vertreter, dem Bibliothekar und neun Mitgliedern, von denen fünf aus der Stadtverordnetenversammlung und vier aus der Bürgerschaft zu entnehmen sind; hinsichtlich der letzteren dürfte es nicht unbillig sein, dem geschäftsführenden Ausschuß für die erstmalige Wahl das Vorschlagsrecht einzuräumen;

3. den vom geschäftsführenden Ausschuß vorgelegten Etatsentwurf mit der Maßgabe zu genehmigen, daß nur der Bibliothekar als Beamter, das übrige Personal im Wege des zivilrechtlichen Dienstvertrages angestellt wird.

Am 14. Juni fand die feierliche Einweihung statt, zunächst ein feierlicher Festakt im Rathaus mit anschließender Besichtigung der Bibliothek, abends eine volkstümliche Feier mit vokalen und instrumentalen Darbietungen sowie passenden Ansprachen. Am nächsten Tage wurde die Anstalt der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht.

Die Lehren, die sich aus dieser Elberfelder Gründung ergeben, sind folgende:

1. Mitarbeit möglichst aller Klassen und Stände.

2. Weitere Hebung und Vertiefung des Interesses durch einen oder mehrere Vortragsabende mit anschließender Diskussion.

3. Wacherhalten des Interesses durch beständige Notizen in der Lokalpresse.

4. Besichtigung der zunächst gelegenen, musterhaft eingerichteten Volksbibliothek durch den Ausschuß.

5. Hinzuziehung eines Fachmannes in allen Angelegenheiten der Einrichtung. Abgeraten werden muß von dem beliebten Mittel der Anfragen. Jeder erreichbare Bibliothekar erhält dann einen Fragebogen, zu dessen richtiger Beantwortung man eine ganze Abhandlung schreiben müßte. Dabei sind einem die lokalen Verhältnisse meist vollständig unbekannt. In all diesen Fällen kann nicht dringend genug dazu geraten werden, den nächsten Fachmann um Rat und Hilfe anzugehen. Viel Zeit, Geld, Arbeit und Mißerfolge werden dadurch erspart werden. Die Kosten, die durch die Berufung eines Sachverständigen entstehen, machen sich drei- und vierfach bezahlt.

6. Ausnutzung der Zeit dadurch, daß mit den Arbeiten sofort begonnen wird, noch ehe die eigentlichen Bibliotheksräume fertig gestellt sind.

7. Aufstellung der Anschaffungslisten. Als Hilfsmittel hierfür hat man versucht, Musterkataloge zu schaffen; solche sind z. B. vom sächsischen Kultusministerium und von der Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung herausgegeben worden. Für ländliche Volksbibliotheken hat W. Bube eine derartige Zusammenstellung verfaßt und fast allen Titeln kurze Charakteristiken des Inhalts beigefügt. Der hier von Bube eingeschlagene Weg ist der rechte. Seitdem die Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung leider die Sache des Musterkataloges aufgegeben hat, ist die Ausführung dieses sicher sehr fruchtbringenden Gedankens ins Stocken geraten. Eine Besprechung von Leitern großer Volksbibliotheken, die Pfingsten 1904 in Stuttgart stattfand, hat jedoch diese Idee wieder aufgenommen und dafür einen Ausschuß gewählt, an dessen Spitze der jetzige Generalsekretär der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung Dr. Ernst Schultze steht, der sich bereits große Verdienste um das deutsche Volksbibliotheks*wesen erworben hat*. Bisher mangelte es zur Durchführung

des Planes an Geldmitteln; sobald diese beschafft sind, wird der Versuch gemacht werden.

Solange nun ein solcher Musterkatalog fehlt, werden Anschaffungslisten für Neugründungen am zweckmäßigsten an der Hand des neuesten Katalogs einer mustergültigen Volksbibliothek aufgestellt. Für die Durchberatung dieser Vorschläge empfiehlt es sich, literarische Unterausschüsse zu bilden. Für die einzelnen Wissensgebiete werden besondere Kommissionen gewählt, der außer dem Bibliothekar noch drei oder vier in der Literatur dieses Faches bewanderte Herren angehören.

8. Übernahme und Verwaltung der Bibliothek durch die Stadt. Das Nötige hierüber ist bereits früher auf Seite 24 gesagt worden.

9. Die Eröffnung der Bibliothek. Bei der Stellung, die die Anstalt in der Bevölkerung einnehmen soll, ist es nicht gleichgültig, unter welchen Formen sie ins Leben tritt. Die Erfahrung lehrt, daß man nicht Mittel genug anwenden kann, um eine Volksbibliothek auch allgemein bekannt zu machen. Eins der besten dieser Mittel ist die Eröffnungsfeier. Neben der offiziellen Einweihung, der naturgemäß nur ein beschränkter Kreis beiwohnen kann, empfiehlt es sich daher, auch eine besondere Saalfeier zu veranstalten, bei der durch einen Prolog oder eine Ansprache auf die Bedeutung des Tages hingewiesen wird. Ferner ist es gut, die Eröffnung der Bibliothek durch Plakate anzuzeigen und die wichtigsten Bestimmungen der Leseordnung auf diese Weise dem Publikum mitzuteilen. Es ist ein falscher Stolz, wenn man es verschmäht, die Mittel der modernen Reklame auch in den Dienst der guten Sache zu stellen.

Sind die hier angeführten Leitsätze auch aus den Erfahrungen einer großen Anstalt gezogen, so besitzen sie dennoch die gleiche Berechtigung für kleinere Verhältnisse, wenn sie hier auch nicht alle Punkt für Punkt angewendet werden können.

B. Bibliothekstechnischer Teil.

I. Die Bibliotheksräume und ihre Ausstattung.

1. Die Raumverteilung.

Während über das Bibliotheksgebäude bereits früher (vgl. S. 41ff.) gesprochen ist, wenden wir uns jetzt den einzelnen Räumen und ihrer Ausstattung zu. Wichtig ist zunächst die Frage der Raumdisposition. Bei dieser Frage müssen zwei Momente berücksichtigt werden. Einmal muß der Beamte der Volksbibliothek im Interesse des Publikums sehr rasch arbeiten, es müssen ihm daher weite Wege erspart bleiben, er muß deshalb alles zu einem Betriebszweig Gehörige beisammen finden. Aus diesem Grunde müssen Ausleihe und Büchermagazin und dieses wiederum auch mit dem Lesesaal in möglichst bequeme Verbindung gesetzt werden. Die mit dem Ausleiheverkehr verbundenen Arbeiten müssen auch in einem räumlich mit der Ausleihe verbundenen Zimmer erledigt werden können. Ebenso muß der Aufsichtsbeamte des Lesesaals die abgelegten Nummern der im Lesesaal ausliegenden Zeitschriften sowie die Mappenwerke und dergleichen, deren Aufbewahrung im Saale selbst nur selten möglich sein wird, schnell bei der Hand haben. Dann aber muß auch das Publikum sich rasch zurechtfinden können, besonders wenn es einen Rat braucht. Aus diesen Betrachtungen ergeben sich schon wichtige Fingerzeige. Ferner ist zu beachten, daß in der Ausleihe durchschnittlich mehr Besucher verkehren als im Lesesaal. Im Interesse des Publikums und aus Gründen der besseren Reinhaltung des Gebäudes wird man deshalb die Ausleihe am zweckmäßigsten in das untere Geschoß legen. Derjenige Raum aber, der sowohl den Lesesaal- wie den Ausleihebesuchern dienen soll, *die Garderobe*, muß direkt im Treppenhause so untergebracht

werden, daß jeder an ihr vorbeigehen muß. Dadurch ist auch eine bessere Kontrolle und die Möglichkeit gegeben, Unfug u. ä. zu verhindern.

Den hier gestellten Anforderungen entspricht — mit Ausnahme der Garderobe — die Raumverteilung der Stadtbücherei Elberfeld. Sie hat sich in der Praxis so vorzüglich bewährt, daß ich mir eine bessere nicht denken kann. Vom Treppenhause betreten wir zunächst die Ausleihe, die von dem Büchermagazin durch eine Glaswand getrennt ist. Die Verbindung wird durch zwei Türen hergestellt. Im gleichen Geschoß und gleichfalls mit dem Büchermagazin verbunden befindet sich ein Beamtenzimmer, in dem die Quittungen sortiert und aufbewahrt, in dem die Mahnungen geschrieben und alle anderen Arbeiten erledigt werden, die mit dem Ausleiheverkehr in Beziehung stehen. Daneben liegt die Buchbinderei. Auch das ist sehr praktisch, denn dadurch brauchen die reparaturbedürftigen oder die neuen Bücher, die noch mit der Signatur und dem Stempel versehen werden müssen, keine großen Wege zu machen. Andererseits ist es aber auch gut, den Buchbinder in der Nähe zu haben, wenn ein Leser ein Buch beschädigt zurückbringt und die Höhe des Schadenersatzes bestimmt werden soll. In dem darüberbefindlichen Geschoß liegen die Garderobe, der Lesesaal und die Verwaltungsräume. Die Garderobe ist nur aus Not hier untergebracht worden, da sich kein anderer Platz finden ließ. Ihrer Lage entsprechend wird sie ausschließlich von den Besuchern des Lesesaals benutzt, während das Publikum der Ausleihe Hüte, Schirme, Mäntel usw. in die Ausgabestelle mitnimmt, wodurch mancherlei Unzuträglichkeiten (Verwechslung von Hüten und Schirmen, bei Regenwetter der üble Geruch des verdunstenden Wassers) entstehen. Aus der Garderobe gelangen wir sowohl in den Lesesaal wie in die Verwaltungsräume. Der Saal selbst ist durch eine Treppe mit dem Büchermagazin und durch Türen mit dem Katalog- und dem Direktorzimmer verbunden. Entsprechende Aufschriften an den Türen dienen zur leichten Orientierung der Besucher. So sind hier alle Räume in die engste und bequemste Verbindung gesetzt.

Fassen wir nun einfachere Verhältnisse ins Auge, wo nur ein Geschoß oder gar nur ein einziger Raum zur Verfügung steht, so muß grundsätzlich von vornherein eine räumliche Scheidung von *Ausleihe* und Lesesaal gefordert werden. Eine

Vereinigung beider, wie sie noch häufig zu finden ist, ist ein Unding; denn derjenige, der lesen will, wird durch das beständige Kommen und Gehen und durch das mit dem Ausleihegeschäft notwendigerweise verbundene Sprechen gestört. Andererseits fühlt sich der Besucher, der nur Bücher holen will und dem bald die von ihm verursachte Störung zum Bewußtsein kommt, geniert. Darum ist eine Trennung unerläßlich. Sie läßt sich auch ohne Personalvermehrung leicht dadurch herbeiführen, daß der vordere Teil des Raumes als Ausleihe, der hintere als Lesesaal bestimmt wird. Beide werden durch eine Glas- oder durch eine Bretterwand mit Fenster getrennt. Das Pult des ausleihenden Beamten wird so gestellt, daß er von ihm aus auch den Lesesaal überblicken kann. Auf diese Weise wird allen Interessen in gleichem Maße Rechnung getragen.

2. Die Verwaltungsräume.

Die beiden Hauptmängel, an denen oft die Verwaltungsräume von Bibliotheken kranken, sind zu geringer Platz und zu dürftiges Licht. Beide aber sind von großer Bedeutung. Die Verschiedenartigkeit der hier zu erledigenden Arbeiten bringt es mit sich, daß sich im Bureau häufig große Büchermassen ansammeln, die man dann nur schwer unterbringen und ordnen kann. Noch unangenehmer macht sich ein Mangel an Licht bemerkbar. Der alphabetische Katalog muß stets in Zettelform angelegt werden, die Karten werden dann in den meisten Bibliotheken in Schränken aufgestellt, die fast überall an den Wänden stehen. Bei ungenügender Lichtzuführung wird dann das Arbeiten an den Katalogschränken ungemein erschwert. Bei der Ausstattung ist auf eine rationelle Ausnutzung des Raumes das größte Gewicht zu legen. Besondere Aufmerksamkeit erfordern die Wandflächen. An ihnen werden *meist die Katalogschränke* ihren Platz finden. Da sich natur-

gemäß nur ein Teil der Fläche dafür eignet (etwa ein 1 m breiter Streifen 75 cm über dem Boden, denn sonst kann man in die Kästen nicht mehr bequem oder ohne Leiter hineinblicken), so empfiehlt es sich, den eigentlichen Katalogschrank mit einem Unter- und Oberbau zu versehen; der Unterbau schrankförmig mit Flügeltüren und herausziehbaren Schubfächern zum Aufbewahren von Mappenwerken und dergl., der Oberbau regalförmig für Handbücher oder die abgelegten Zeitschriften-Nummern des Lesesaals. Die noch übrigen Teile der Wandfläche sind mit Regalen zu versehen, in denen die bibliothekarischen Hilfsbücher usw. Platz finden können. Die Regale, in denen die Zeitschriften aufbewahrt werden sollen, sind zweckmäßig mit Vorhängen zu versehen, um den Staub möglichst fernzuhalten. In der Mitte des Zimmers werden, wenn möglich, Tische aufgestellt und zwar am besten solche mit doppeltem Boden, um viel Platz zu gewinnen. Die übrige Einrichtung ist die in Bureaus übliche.

3. Das Magazin.

Die Anlage und Einrichtung des Büchermagazins gehört zu den Arbeiten, die die größte Überlegung und Aufmerksamkeit erfordern. Werden hier Fehler begangen, so lassen sie sich später meist nur mit großer Mühe und erheblichen Kosten entfernen. Als ein mustergültiges Beispiel für ein modernes Büchermagazin ist bereits vorher das der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen bezeichnet worden, von dem der erste Jahresbericht der Anstalt Abbildungen bringt.

Auf die feuersichere Trennung der Magazine von den anderen Räumen wird bei Volksbibliotheken nicht ein so großer Wert zu legen sein, wie bei wissenschaftlichen Büchereien, da deren Bestände zu einem großen Teil selbst bei Aufwendung erheblicher Mittel nicht mehr wieder beschafft werden könnten. Dazu kommt noch, daß sich in einer Volksbibliothek von früh

bis abends ständig Beamte im Magazin aufhalten und so ein Brand viel schneller entdeckt wird, als es bei einer wissenschaftlichen Anstalt der Fall wäre. Selbstverständlich wird man jedoch bei einem Neubau, oder wo es sonst die Mittel erlauben, auf die Feuersicherheit gebührende Rücksicht nehmen, die aber nicht so weit gehen darf, daß dadurch die schnelle Bedienung des Publikums irgendwie beeinträchtigt wird.

Die Wände des Magazins müssen der besseren Lichtwirkung wegen geweißt sein. Der Boden ist aus Gründen der Reinhaltung mit Linoleum zu belegen.

Die Höhe der einzelnen Geschosse darf nicht mehr als 2,50 m betragen. Dasselbe gilt auch von der Höhe der Bücherregale. Ist ein Arbeiten mit Leitern schon in den Magazinen wissenschaftlicher Bibliotheken, wo die Bücher zum größten Teil vorher bestellt werden, sehr mißlich, so verbietet es sich für Volksbibliotheken von selbst. Denn abgesehen von allem anderen tritt dadurch eine Verzögerung des Betriebes ein. In Betracht gezogen werden muß ferner, daß die Zahl der weiblichen Hilfskräfte in Volksbibliotheken immer mehr zunimmt, denen man eine derartige Kletterei aus leicht erklärlichen Gründen nicht zumuten kann. Bei einer Regalhöhe von 2,30—2,50 m kann ein normal gebauter Mensch auch ohne Leitern Bücher einstellen oder herausnehmen. Zur größeren Bequemlichkeit können unten an den Büchergestellen Trittstangen angebracht werden. Praktisch — und auch billiger— sind Trittkästen, die aus einfachen Brettern hergestellt, 50 cm hoch, 29 cm breit und 40 cm lang sind. An den beiden Schmalseiten befinden sich Schlitze, um die Kästen besser tragen zu können. Solche Trittkästen werden z. B. in Elberfeld verwandt und haben sich durchaus bewährt.

Für die Trennung der einzelnen Magazingeschosse sind drei verschiedene Systeme in Gebrauch: Steindecken, Glasdecken und Eisenroste. Von diesen dürften sich die letzten als

durchaus unpraktisch erwiesen haben, da sie nicht nur unschön wirken, sondern vor allen Dingen den Staub durchlassen, ja die Staubentwicklung direkt dadurch fördern, daß sie den an den Sohlen haftenden Schmutz abkratzen. Ebensowenig kann ich mich mit den Glasplatten befreunden. Das Licht, das sie durchlassen, ist nur sehr gering, und damit fällt auch der hauptsächlichste Grund fort, der zu ihrer Verwendung geführt hat. Am besten erscheinen mir dünne massive Decken, die ebenso wie die Wände weiß getüncht werden können und so die Lichtwirkung erhöhen. Ferner kann man sie mit Linoleum belegen und so die Räume besser und bequemer reinigen. Auch hier sei auf das Beispiel der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek verwiesen, wo „sogenannte Koenensche Voutenplatten, d. h. nach besonderen konstruktiven Gesichtspunkten geformte Betonplatten mit Eiseneinlage" zur Verwendung gekommen sind.

Für die Aufstellung der Regale sind die Lichtverhältnisse maßgebend. Je mehr natürliches Licht in einem Magazin vorhanden ist und je besser es ausgenutzt wird, desto weniger wird künstliche Beleuchtung vonnöten sein, desto billiger also wird sich der Betrieb stellen. Wo es irgend geht und besonders bei Neubauten werden deshalb die Gestelle zweckmäßig so aufgebaut werden, daß sie senkrecht zum Fensterpfeiler stehen, so daß also die Bücherrücken gut beleuchtet sind. Für die künstliche Beleuchtung kommt natürlich in erster Linie das elektrische Licht in Frage. Bei der Anlage desselben ist darauf zu achten, daß von jeder Tür aus der zunächst liegende Gang beleuchtet werden kann. Ferner ist jedes Regal mit einer besonderen Schaltanlage zu versehen. Die Drähte müssen überall da, wo sie die Regale berühren, in Isolierröhren gelegt werden.

Die Form der Büchergestelle ist in deutschen Bibliotheken äußerst mannigfach. Die Anforderungen, die ein gutes Regal

erfüllen muß, sind folgende: Billigkeit, leichte Verstellbarkeit der einzelnen Bretter und Beschränkung auf ein Mindestmaß von Platz. Diesen Bedingungen entspricht zur Zeit wohl am besten das von der Firma R. Lipman in Straßburg auf den Markt gebrachte Büchergestell, das man kurz als Lipmansches Regal bezeichnet. Es besteht mit Ausnahme der einzelnen Bücherbretter ganz aus Eisen. Diese selbst ruhen in Seitenwangen und klemmen sich vermöge ihrer eigenen Schwere in den Zähnen der Stützen fest. Sie können, selbst mit Büchern voll besetzt, ohne jede Schwierigkeit hinauf- oder heruntergerückt werden. Da die einzelnen Zähne nur etwas über 1 cm hoch sind, läßt sich der Raum aufs sparsamste ausnützen. Infolge dieser ihrer Vorzüge haben diese Regale sehr große Verbreitung gewonnen, man findet sie in fast allen neuen Bibliotheken. Ein neues System besitzt die Stadtbibliothek in Danzig, das von dem Direktor derselben Prof. Dr. Günther im Centralblatt für Bibliothekswesen (Jahrg. 22, 1905 S. 171) ausführlich beschrieben ist. Es soll die gleichen Vorteile wie die Lipmanschen bieten, aber erheblich billiger sein.

Um aus den Büchern von Zeit zu Zeit gründlich den Staub entfernen zu können, ist es zweckmäßig, jedes Magazingeschoß mit einem kleinen Balkon zu versehen. In jüngster Zeit ist ein neues Entstäubungsverfahren angewandt worden, das sogenannte Vakuumverfahren. Es besteht darin, daß eine Maschine mit Hilfe eines Schlauches, der in ein besonders konstruiertes Mundstück endigt, allen Staub aufsaugt, der sich an der von dem Mundstück berührten Stelle befindet. Die Aufstellung und der Betrieb eines solchen Vakuumapparates verursacht natürlich ziemliche Kosten, er wird deshalb nur für große Anstalten in Frage kommen. Derartige Anlagen sind für die Neubauten der Kgl. Bibliothek in Berlin und der *Landes- und* Stadtbibliothek in Düsseldorf vorgesehen.

4. Der Leſeſaal.

In einem früheren Abſchnitte (vgl. S. 44) iſt bereits auf die Bedeutung hingewieſen worden, die ſchon die rein äußerliche Ausſtattung des Leſeſaals einer Volksbibliothek beſitzt. Bei der Wahl oder dem Bau eines derartigen Lokales iſt darauf zu achten, daß es hoch und luftig iſt, und daß das Licht in vollen Strömen hineinflutet. Die Anlage der Fenſter und Türen ſpielt in einem Leſeſaal eine große Rolle, da für eine gute und zweckmäßige Unterbringung des dort gebotenen Leſeſtoffes große Wandflächen vonnöten ſind. Deshalb iſt die Beleuchtung von einer Seite her oder Oberlicht am beſten. Die Türen müſſen möglichſt ſo angebracht ſein daß ſie die einzelnen Gruppen des Leſeſtoffes (Bücher, Zeitſchriften und Zeitungen) voneinander trennen, nicht aber Zuſammengehöriges wie etwa die Handbibliothek durchſchneiden.

Die noch freibleibenden Wandflächen müſſen mit Bildern geſchmückt werden. Empfehlenswert für dieſen Zweck ſind die von Teubner und Voigtländer herausgegebenen Künſtler-Steinzeichnungen oder die Bruckmannſche Porträtgalerie, die es uns mit Hilfe von Wechſelrahmen ermöglicht, den Beſuchern die bedeutendſten Männer aller Zeiten vor Augen zu führen. Weniger geeignet für einen Leſeſaal ſind die Kunſtblätter des Kunſtwarts, da ſie für einen ſolchen Raum zu klein ſind.

Für die künſtliche Beleuchtung kommt natürlich in erſter Linie das elektriſche Licht in Betracht. Dabei ſind Glühlampen dem Bogenlicht, das den Saal leicht kalt und unbehaglich macht, entſchieden vorzuziehen. Die einzelnen Glühlampen können in angemeſſenen Abſtänden direkt an dem Tiſch befeſtigt werden oder von der Decke herabpendeln. Dieſe letztere Art der Befeſtigung bietet den Vorteil, daß jeder Leſer nach ſeinem Belieben ſich das Licht näher oder weiter rücken kann.

Außerdem sind ihm die Beleuchtungskörper beim Aufschlagen von Atlanten und dergleichen nie hinderlich. Die zahlreichen von der Decke herabhängenden Drähte gewähren allerdings zuerst einen etwas unschönen Anblick, doch gewöhnt man sich bald daran.

Für die Form und Aufstellung der Tische und Stühle ist die Größe des Saales von entscheidender Bedeutung. Ist der Raum klein, und handelt es sich darum, in ihm möglichst viele Personen unterzubringen, so wird schlechthin nichts übrigbleiben, als Tische — mit Linoleumbelag — und Stühle von gleicher Form in Reih' und Glied zu stellen. Anders jedoch da, wo genügend Platz vorhanden ist! Dort muß alles geschehen, um den Lesesaal dem Wohnzimmer an Behaglichkeit anzunähern. Es sei hier nochmals auf die schöne Einrichtung der Säle der Jenaer Lesehalle verwiesen. Je nach Ort und Raum werden sich die verschiedensten Ideen finden lassen, die zur wohnlicheren Ausgestaltung des Saales beitragen.

Der Fußboden im Lesesaal ist gleichfalls mit Linoleum zu belegen, da dadurch das Geräusch der Schritte und des Stühlerückens gedämpft und außerdem die Reinigung erleichert wird.

Von den zum Bibliotheksbetrieb gehörigen Möbelstücken ist folgendes zu bemerken. Das Pult des Aufsichtsbeamten muß so gestellt werden, daß er den Saal und auch die Tür bequem im Auge behalten kann. Am besten steht es, wenn jeder Besucher beim Ein- und Austritt daran vorbeigehen muß. Das Pult selbst muß sehr geräumig sein und viele Fächer aufweisen, in denen der Beamte die letzten abgelegten Nummern der im Lesesaal vorhandenen Zeitungen aufbewahren kann. Desgleichen empfiehlt es sich, an der Wandseite des Pultes ein Regal einzubauen, wo für bestimmte Leser reservierte Bücher aufbewahrt werden können. Dort finden dann auch z. B. im Sommer die Reisehandbücher ihren Platz,

die — ſonſt im allgemein zugänglichen Regal aufgeſtellt — in der Reiſezeit leicht zwangsweiſen Entleihungen ausgeſetzt ſind.

Für die Aufſtellung der Handbibliothek eignet ſich dem ganzen Charakter des Raumes entſprechend am beſten ein Holzgeſtell. In dem unterſten Fach des Regals werden die in einem volkstümlichen Leſeſaal unentbehrlichen, gebundenen illuſtrierten Zeitſchriften und ähnliche Werke großen Formats am zweckmäßigſten aufgeſtellt werden. Da dieſe Bände naturgemäß ſehr ſchwer ſind, macht das Herausnehmen und Einſtellen viel Mühe, und der Einband leidet ſehr darunter. Deshalb empfiehlt es ſich, dieſes untere Gefach in Abſtänden von etwa 25—30 cm mit feſten ſenkrechten Zwiſchenwänden zu verſehen. Auf dieſe Weiſe wird die Laſt verteilt, da in einem ſolchen Zwiſchenfach nur 4—5 Bände Platz finden.

Am einfachſten iſt die Unterbringung der Zeitungen. Es genügt dafür eine einfache mit Haken verſehene Leiſte. Schöner wirken natürlich geſchnitzte Wandtafeln.

Für die Auslage der Zeitſchriften ſind verſchiedenartige Einrichtungen im Gebrauch. Man unterſcheidet in der Hauptſache zwei Typen von Zeitſchriftenſchränken: ſolche mit geraden und ſolche mit ſchrägen Fächern. Die erſteren haben ſich wohl allgemein als unpraktiſch erwieſen, da leicht Zeitſchriften zu weit nach hinten geſchoben werden und dann ſchwer hervorzubekommen ſind. Außerdem nehmen derartige Schränke mehr Raum in Anſpruch, da ihre Tiefe der Höhe der größten Zeitſchrift entſprechen muß. Dieſe Nachteile fallen bei der Einrichtung von ſchrägen Fächern fort. Wird eine Zeitſchrift nach hinten geſchoben, ſo gleitet ſie vermöge ihrer eigenen Schwere wieder nach vorn. Zugleich wird auch an Raum geſpart. Bei den in Elberfeld verwandten Schränken ſind die Bretter etwa 45° geneigt, am Rande jedes Brettes befindet ſich eine Leiſte, wodurch das Heruntergleiten der Zeitſchrift

verhindert wird. In Abständen von 9 zu 9 cm sind in die einzelnen Bretter halbkreisförmige Einschnitte gemacht, um die Herausnahme der Zeitschrift zu erleichtern. Jede derselben liegt somit auf mindestens zwei Teilen der Leiste auf, von denen der eine die laufende Nummer des Zeitschriftenverzeichnisses, der andere den Titel der dazu gehörigen Zeitschrift trägt. Nummer und Titel sind in gleicher Weise auf die Mappe einer jeden Zeitschrift gedruckt, so daß dadurch ein Verlegen derselben bei einiger Aufmerksamkeit des Lesers verhütet wird. Bei der Anfertigung derartiger Schränke ist darauf zu achten, daß die Fächer nicht bis auf die Erde herab durchgeführt werden, da einmal das Suchen der unten liegenden Zeitschriften sehr unbequem ist und andererseits diese selbst sehr leicht vollstauben. Auch hier empfiehlt es sich, den unteren Teil mit Türen und Schubladen zu versehen und zur Aufbewahrung von Kunstmappen und dergleichen zu verwenden.

In einigen Bibliotheken werden die Zeitschriften auch gleich den Zeitungen an die Wand gehängt. Mit diesem Verfahren kann ich mich jedoch nicht befreunden, da dadurch besonders die schwereren, die auch zugleich meist die teuersten sind, leicht Schaden erleiden.

In den bisherigen Ausführungen ist von dem Lesesaal schlechthin die Rede gewesen, von einem Raume, der alle hier zu befriedigenden Bedürfnisse deckt. Diese Verhältnisse werden in der überwiegenden Mehrheit der Fälle zutreffen. Die Trennung in Zeitschriften- und Bücherlesesaal, wie man sie bisweilen findet, bedingt keine Änderung in dem oben Gesagten.

Im Anschluß hieran mögen noch einige Wünsche und Versuche erörtert werden, die Abzweigungen von dem allgemeinen Saal zum Ziel haben. Dahin gehört zunächst die *von einigen erhobene* Forderung nach Damenzimmern. In

dem Zeitalter der modernen Frauenbewegung sollte man derartige Wünsche eigentlich kaum für möglich halten. Wären nicht an einigen Stellen solche Zimmer eingerichtet worden, so könnte man darüber stillschweigend zur Tagesordnung übergehen.

Eine Berechtigung muß dagegen den Wünschen nach Schaffung von Rauchzimmern zugesprochen werden. Leute, die den größten Teil des Tages in Geschäfts- oder Fabrikräumen zubringen müssen, wo das Rauchen verboten ist, empfinden mittags oder abends das Bedürfnis nach einer Zigarre. Sie müssen also entweder auf diese oder den Lesesaal verzichten. Und gar mancher tut das letztere. Wollen wir also auch diese heranziehen und es allen im Lesesaal so heimisch wie möglich machen, so müssen wir, wo es angeht, Raucherabteile schaffen. Für diesen Zweck dürfte es vollauf genügen, einen Raum durch eine Glaswand von dem Lesesaal abzuzweigen und auszumöblieren. Den Lesestoff müßten sich die Besucher desselben aus dem allgemeinen Lesesaal holen. Durch entsprechende Vorschriften der Leseordnung würde sich leicht einer Belästigung der übrigen Leser durch die Raucher vorbeugen lassen.

Ein gesonderter Leseraum wäre schließlich noch für die Jugend einzurichten. In den meisten Lesehallen ist der Zutritt von einem Alter von mindestens 14 oder 16 Jahren abhängig gemacht. Aber selbst für die Jugend bis zu 18 Jahren bietet der allgemeine Lesesaal recht wenig, denn der weitaus größte Teil des dort gebotenen Lesestoffes ist für gereifte Leser bestimmt. Deshalb ist die Anlegung von besonderen Jugendzimmern sehr zu empfehlen. Auch hier ließe sich ein ähnliches Verfahren einschlagen wie bei den Rauchzimmern. Bei der Ausstattung des Raumes müßte auf die Festigkeit der Möbel besonderer Wert gelegt werden. Als Wandschmuck würden hier Darstellungen aus der Völker- und Tierkunde in

erster Linie in Betracht zu ziehen sein. Auch naturwissenschaftliche Präparate dürften hier einen geeigneten Platz finden. Allerdings müßte ihre Auswahl und Aufstellung geschickter sein, als es in Jena der Fall ist. Daß ein derartiges Jugendzimmer einen außerordentlichen Zuspruch finden würde, steht außer allem Zweifel. Man braucht nur zu beobachten, welche Kniffe oft von Jungen angewandt werden, um in den Lesesaal hineingelassen zu werden!

5. Die Ausleihe.

Der Ausleiheraum ist der wundeste Punkt fast aller Volksbibliotheken, allen Anforderungen entspricht in Deutschland wohl kein einziger. Eine schöne, aber etwas knappe Ausleihe besitzt die Bremer Lesehalle; sie ist zugleich ein gutes Beispiel dafür, was sich auch in einem alten Hause durch geschickten Umbau erreichen läßt.

Eine Ausleihe muß von vornherein für die Aufnahme einer größeren Menschenmenge angelegt werden. In großen Städten müssen sich mindestens 60 Personen bequem darin bewegen können. Die Elberfelder Ausleihe besitzt nach einer bereits vorgenommenen Vergrößerung jetzt 51 qm und erweist sich besonders im Winter gar oft noch als zu klein. Ferner ist für genügend Licht und Luft Sorge zu tragen. Infolge des beständigen Wechsels der Besucher ist die Ausdünstung eine viel stärkere als beispielsweise im Lesesaal, wohin auch die Arbeiter meist nicht in ihrem Arbeitskittel kommen. Deshalb empfiehlt es sich, der Ausleihe eine bedeutende Höhe zu geben und sie mit großen Fenstern und guten Ventilationsvorrichtungen zu versehen. Wird sie, was, wie oben schon ausgeführt ist, das zweckmäßigste ist, direkt an das Magazin gelegt, so ist es am besten, sie in der Höhe zwei Magazingeschossen (also etwa 5 m) entsprechen zu lassen. So ist es z. B. in Bremen gemacht worden.

Der Fußboden muß auch hier wie im Lesesaal mit Linoleum bedeckt werden. Die freien Wandflächen wird man mit Bilderschmuck versehen, am besten wieder mit Hilfe von Wechselrahmen. In der unvermeidlichen Wartezeit wird der Besucher gern die Bilder betrachten. Da er dies aus der Nähe tun kann, so dürften hier die vom Kunstwart herausgegebenen Meisterbilder mit Erfolg verwendbar sein. Auch für eine reichliche Ausstattung des Raumes mit einfachen Stühlen oder Bänken muß Sorge getragen werden.

In der bibliothekstechnischen Ausgestaltung der Ausleihe kommen zwei Systeme zur Anwendung; nennen wir sie kurz das Schalter- und das Thekensystem. Die Namen sagen bereits, worum es sich dabei handelt. Auf den ersten Blick mag es gleichgültig scheinen, ob das Publikum von einem Schalter oder von einem Tische aus bedient wird, doch zeigen sich bei näherer Betrachtung bedeutende Unterschiede. Beide Systeme haben, um es gleich von vornherein zu sagen, ihre Vorzüge und ihre Mängel. Es kommt für die Wahl des einen oder des anderen darauf an, wie ein jeder die Vorteile und Schwächen gegeneinander abwägt. Das ist Ansichtssache. Ich persönlich ziehe das Thekensystem dem anderen entschieden vor. Der Schalter zieht eine Scheidewand zwischen Leser und Beamten, er bietet den Vorteil, daß der letztere durch etwaige Unterhaltungen der Besucher nicht gestört werden und durch die schlechte Luft nicht so sehr belästigt wird. Er besitzt dagegen folgende Nachteile: er erschwert den Verkehr zwischen den Lesern und den Beamten, er ist hinderlich, wenn bei großem Andrange alles verfügbare Personal in der Ausleihe helfen soll. Diese Nachteile des Schalters sind die Vorzüge der Theke. Wer auf die persönliche Berührung von Leser und Beamten erheblichen Wert legt, wird deshalb dieses System vorziehen. Der Nachteil des Thekensystems besteht darin, daß die Beamten oft durch *die Unterhaltungen* des einsichtslosen Teils des Publi-

kums gestört werden. Entsprechende Anschläge und Bitten helfen oft wenig, so daß es unausbleiblich zu Reibereien zwischen beiden Parteien kommen wird. Durch energisches, aber möglichst höfliches Auftreten können jedoch die Beamten erzieherisch einwirken und schließlich, besonders wenn sie von einsichtsvolleren Lesern unterstützt werden, ihr Ziel erreichen.

Welches von beiden Systemen man nun auch wählen mag, in jedem Falle muß unter dem Tisch für die Aufstapelung der zurückgegebenen Bücher und für Aufbewahrung der erforderlichen Formulare genügender Platz geschaffen werden. Sehr zweckdienlich ist es auch, neben dem an der Annahmestelle tätigen Beamten ein besonderes kleines Regal anzubringen, in dem er sich gute Romane und Jugendschriften, die eben zurückgegeben worden sind, aufstellen kann. Er hat dann für die vielen Leser, die ein derartiges Buch verlangen und dem Beamten die Auswahl überlassen, sogleich etwas Passendes zur Hand, wodurch viele Arbeit erspart und die Wartezeit abgekürzt wird. Durch diese Hilfsstation werden auch oft Leser, deren Bestellzettel lauter Nieten aufweisen, befriedigt werden können. Hinter der Theke muß ferner noch ein Regal vorhanden sein, in das die vorgemerkten und die reparaturbedürftigen Bücher gelegt werden können.

Um das Vordrängen rücksichtsloser Besucher und Streitigkeiten unter dem Publikum, wer zuerst dagewesen sei und abgefertigt werden müsse, zu vermeiden, ist es empfehlenswert, vor der Annahmestelle — ähnlich wie bei den Fahrkartenschaltern der Eisenbahn — Gitter anzubringen, die die Leser zwingen, sich in einer Reihe aufzustellen.

Für die Auslage einer genügenden Anzahl von gedruckten Katalogen und der Verzeichnisse der Neuerwerbungen müssen geeignete, gut beleuchtete Pulte vorhanden sein. Auch hier *sind Stehpulte nicht* zu empfehlen.

Da das Publikum angehalten werden muß, die Bücher für den Transport stets einzuwickeln, ist es erforderlich, ihm in der Ausleihe auch das nötige Packpapier zur Verfügung zu stellen. Dafür eignen sich am besten die alten, abgelegten Zeitungen des Lesesaals. Zur Aufbewahrung derselben dient der Packtisch. Einen sehr praktischen hat Dr. Paul Ladewig in Essen konstruiert, der ihn in seiner Broschüre „Die Verwaltung und Einrichtung der Kruppschen Bücherhalle" folgendermaßen beschreibt:

Der Einwickeltisch (Höhe 0,80 m) ist mit Linoleumbelag versehen. Die Makulaturbank, welche zwischen die Tischfüße geschoben wird, ist an der Rückseite mit Holzleiste versehen und in zwei ungleich große Abteilungen geteilt. Nahe der hinteren Wand sind in jeder Abteilung zwei senkrechte eiserne Zapfen angebracht, welche einen genügenden Spielraum lassen, so daß halbe und ganze Bogen eines großen Zeitungsfolio bequem zwischen ihnen liegen können. Über je zwei Zapfen wird ein gelochtes eisernes Lineal gelegt, welches durch sein Gewicht (760 bzw. 1500 g) die Makulatur in stets gleicher Lage festhält, während die Adhäsion der Papierblätter unter sich stark genug ist, um das oberste herauszuziehende Blatt dem Zuge folgen zu lassen.

Der erwähnte Bericht bringt auch zwei Abbildungen des Packtisches.

II. Die Anschaffung und Verarbeitung des Bücherschatzes.

1. Die Anschaffung.

Die richtige Anschaffung und Vermehrung des Bücherbestandes ist eine der ersten Lebensbedingungen einer Volksbibliothek. Ihr Bücherbestand wird sich fast stets aus zwei Gruppen zusammensetzen: aus geschenkten und gekauften Büchern.

Zunächst die Büchergeschenke! Aufrufe in den Lokalzeitungen um *Zuwendung von* gebrauchten Büchern haben fast

stets Erfolg. Als besonders zeitgemäß für den Erlaß solcher Aufrufe hat sich eine Frist 8 bis 14 Tage vor den großen Umzugsterminen erwiesen, da sich beim Einpacken oft Bücher finden, von deren Vorhandensein der Besitzer keine Ahnung mehr hatte, und mit denen er oft nichts anzufangen weiß. Wird ihm nun bekannt, daß eine Postkarte oder telephonische Mitteilung an die Bibliothek genügt, um sich von seinem Überfluß zu befreien und eventuell damit anderen noch eine Freude zu bereiten, so wird er gern zu diesem bequemen Mittel greifen. Unter keinen Umständen darf dann versäumt werden, ihm einen schriftlichen oder gedruckten Dank zu spenden. Man kann in solchen Fällen auf die Eitelkeit und Selbstgefälligkeit gar nicht genug Rücksicht nehmen! — Bei den eingehenden Büchergeschenken ist jedoch dieselbe Kritik notwendig wie gegenüber den anzukaufenden Werken. Wer blindlings alle geschenkten Bücher einstellt, beschwert seine Anstalt mit Ballast, vergeudet Zeit, Arbeit und Raum, ohne irgendwelchen Vorteil zu erreichen. Ebenso falsch wäre es jedoch, ungeeignete Bücher dem Geschenkgeber zurückzusenden. Viele, die in guter Absicht gehandelt haben, würden sich dadurch unnötig gekränkt fühlen, später nichts mehr stiften und schließlich ihre Bekannten im gleichen Sinne beeinflussen. Deshalb empfiehlt sich folgender Grundsatz: Es wird jedes Büchergeschenk angenommen, die Verwaltung jedoch behält sich ausdrücklich das Recht vor, nur die ihr geeignet erscheinenden Werke der Bibliothek einzuverleiben, die anderen aber anderweitig zu verwenden. In Elberfeld z. B. werden die für die Stadtbücherei unbrauchbaren Bücher der Brockensammlung überwiesen. Der Geschenkgeber erhält in jedem Falle ein Dankschreiben; über besonders große oder wertvolle Zuwendungen wird außerdem im Jahresbericht nochmals dankend quittiert und dieser *selbst dem Stifter* zugesandt.

Die schon obenerwähnten mißlichen Geldverhältnisse fast aller Volksbibliotheken haben stets zur größten Zurückhaltung bei Bücherankäufen gezwungen. Diese Lage ist jetzt für viele Anstalten noch dadurch schwieriger geworden, als durch den Buchhändler-Börsenverein, dem sämtliche Buchhändler angehören, ein höherer Rabatt als 5% im allgemeinen abgeschafft worden ist. Unter den obwaltenden Verhältnissen bleibt den in ihren Geldmitteln beschränkten Anstalten nichts anderes übrig, als von den billigen und trotzdem guten Sammelwerken (Sammlung Göschen, Webers illustrierte Katechismen, Aus Natur und Geisteswelt, Wiesbadener Volksbücher, Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Schweizer Volksbücher usw.) ausgiebig Gebrauch zu machen. Ferner muß für andere Werke der antiquarische Büchermarkt in großem Maßstabe benutzt werden. Hinzuweisen ist dabei auch darauf, daß die von Buchhändlern unterhaltenen Lesezirkel oft gut erhaltene Werke zu billigen Preisen abgeben.

Um besonders armen, ländlichen Volksbibliotheken bei der Beschaffung des Lesestoffes behilflich zu sein, sind mehrere Vereine gegründet worden. Hier ist an erster Stelle die im Jahre 1892 gegründete Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung zu nennen, die Bücher unentgeltlich oder zu wesentlich herabgesetzten Preisen abgibt und außerdem noch Wanderbibliotheken aussendet. Von dem Umfang ihrer Tätigkeit geben folgende Zahlen ein Bild: Im Jahre 1905 hat sie 288 Bibliotheken mit 14 883 Bänden gegründet, 3271 Bibliotheken mit 44 543 Bänden unterstützt und 632 Wanderbibliotheken mit 30 194 Bänden eingerichtet. Insgesamt sind von ihr also 89 620 Bände ausgeteilt worden. Diese Zahl hat sich seit dem Jahre 1901 verdoppelt. Seit August 1892 hat die Gesellschaft an nahezu 15 000 Bibliotheken ca. 444 000 Bände abgegeben. Ihre baren Aufwendungen für Bibliothekszwecke *betrugen im* Jahre 1905 fast 15 000 Mk.

Hierher gehört ferner die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg, deren Zweck es ist, „hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen". Sie gibt die schon obenerwähnte, inhaltlich gediegene, vorzüglich gedruckte und gebundene Hausbücherei heraus und verteilt diese sowie andere Werke unserer besten Schriftsteller an bedürftige Volksbibliotheken. Obgleich sie erst im Jahre 1903 ihre Tätigkeit aufgenommen hat, vermag sie doch heute schon auf tüchtige Leistungen hinzuweisen. Die Hausbücherei umfaßte Ende 1905 15 Bände. In diesem Jahre sind von der Stiftung 24 021 Werke (in 13 934 Bände gebunden) an 610 Volksbibliotheken verteilt worden. Zu erwähnen sind hier noch die Schriftenvertriebsanstalt und der Verein vom heil. Karl Borromäus, der aber seine Tätigkeit auf katholische Kreise beschränkt.

Für eine weitere gedeihliche Entwickelung der Volksbibliothek ist die beständige Ergänzung und Vermehrung des Bücherbestandes eine Lebensfrage. Auch hier empfiehlt sich wieder das obengeschilderte Verfahren, das Zu-Rate-ziehen des neuesten Kataloges einer guten Anstalt. Bei der Ergänzung des Bestandes müssen in erster Linie alle aus dem Leserkreis laut gewordenen Wünsche tunlichst berücksichtigt werden. Die Ausfüllung der Lücken ist die erste Pflicht. Die Vermehrung des Bücherbestandes ist für Bibliotheken mit einem fachmännisch gebildeten Leiter, der die Neuerscheinungen des Büchermarkts sowie die von Sachverständigen abgegebenen Urteile verfolgt, und dem die verschiedensten Hilfsmittel zur Verfügung stehen, verhältnismäßig einfach. Anders liegt die Sache jedoch bei kleineren Anstalten, deren Bibliothekare meist nur auf gelegentliche Hinweise und Bücherbesprechungen in Tageszeitungen angewiesen sind. Das ist aber zumeist die trübste Quelle, aus der sie schöpfen können. *Denn sehr viele* Zeitungen, besonders Provinzblätter, üben

noch den unwürdigen Brauch, die sogenannten Waschzettel, d. h. Reklamenotizen der Verleger, im redaktionellen Teil abzudrucken. Daher kommt es, daß sich in den Vorschlagslisten kleiner Bibliotheken Werke finden, deren Wert im umgekehrten Verhältnis zu der für sie aufgewandten Reklame steht. Das gilt besonders von Büchern der schönen Literatur. Über oft recht zweifelhaften Neuerscheinungen werden dann sehr leicht die gediegenen Werke der älteren Generation vernachlässigt.

Während die vorstehenden Ausführungen sich hauptsächlich mit der Anschaffung von Büchern beschäftigen, sei noch zum Schluß einiges über Zeitschriften und Zeitungen gesagt. Gerade sie bieten den meisten Anlaß zu Bitten und Beschwerden. Jeder Leser hält die von ihm bevorzugte Richtung, die ihm am nächsten liegenden Wissensgebiete für diejenigen, die auch alle anderen interessieren müssen, und er möchte deshalb alle seine Leibblätter vollzählig versammelt sehen. Werden seine diesbezüglichen Anträge abgelehnt, so ist er mißmutig und sieht in dem Bibliothekar den Sündenbock, den er gern seinen Groll fühlen läßt. Aus der Praxis hat sich in Elberfeld folgendes Verfahren herausgebildet, mit dem wir bisher sehr gute Erfahrungen gemacht haben. Über die Auslage der Zeitungen und Zeitschriften entscheidet nicht der Bibliothekar allein, sondern der Verwaltungsrat, so daß die Verantwortung nicht auf einer, sondern auf zehn Schultern ruht.

Politische Tageszeitungen werden stets abonniert, nie als Geschenk angenommen, um so jeder Beeinflussung des Charakters der Bibliothek von vornherein vorzubeugen. Im Lesesaal liegt ein Wunschbuch auf, in das jeder Besucher seine Wünsche eintragen kann. Diese Anträge sowie die eingehenden Angebote auf geschenkweise Überlassung von Zeitschriften werden in einer Sitzung im Dezember oder Januar eingehend durchberaten, und die entsprechenden Beschlüsse gefaßt, die am 1. April *zur Durchführung* gelangen. Die Antragsteller er-

halten sofort nach Eingang ihres Gesuches ein hektographiertes Schreiben, worin sie auf die obigen Bestimmungen aufmerksam gemacht werden. Nach der Beschlußfassung wird ihnen das endgültige Ergebnis mitgeteilt. Es steht ihnen dann frei, im nächsten Jahre ihren Antrag zu wiederholen.

Dieses Verfahren empfiehlt sich auch deshalb, weil mit dem Wunschbuch oft Mißbrauch getrieben wird. Irgend ein Leser möchte gern eine Zeitung oder Zeitschrift im Lesesaal vorfinden. Er vermutet — meist nicht ohne Grund —, daß seine Eintragung allein keinen Erfolg haben wird, so bittet er seine Bekannten, die oft gar kein Interesse daran haben, denselben Wunsch einzuschreiben. Ebenso verfahren Vereine, die ihre Mitglieder zu gleichem Zweck in den Lesesaal senden. So stehen dann auf einmal gleichlautende Wünsche in größerer Anzahl im Buche, ohne daß wirklich ein allgemeines Interesse für die betreffende Zeitschrift oder Zeitung vorhanden ist. Solche Kniffe werden aber im Verwaltungsrat, wo doch meist Persönlichkeiten mit ausgedehntem Bekanntenkreise sitzen, viel leichter entdeckt, als es dem Bibliothekar allein möglich wäre.

2. Die Verarbeitung des Büchermaterials.

Peinlichste Ordnung ist die Grundlage einer jeden Bibliothek. Je mehr der Bücherbestand anwächst, desto unangenehmer macht sich jeder Fehler bemerkbar, und desto schwieriger ist es, ihn wieder zu entfernen. Deshalb muß von vornherein auch das scheinbar Nebensächlichste mit großer Gewissenhaftigkeit beachtet werden.

Die ganze innere Verwaltung einer Bibliothek, von der der Laie gemeinhin keine Ahnung hat, ist ein äußerst feiner Organismus, der uns über jedes in der Anstalt vorhandene Buch erschöpfende Auskunft geben muß. Vier Fragen sind es in der Hauptsache, auf die jede gut verwaltete Bibliothek *sofort Antwort zu* erteilen in der Lage sein muß.

1. Auf welche Weise kam das Buch in die Anstalt? Das vermeldet uns das Zugangsbuch.

2. Was ist von dem oder jenem Verfasser vorhanden? Darüber gibt uns der alphabetische Katalog Aufschluß.

3. In welcher Reihenfolge stehen die Bücher im Magazin? Oder welches Buch trägt die und die Signatur? Das lehrt uns der Standortskatalog.

4. Welche Werke sind über dieses oder jenes Gebiet vorhanden? Das ersehen wir aus dem systematischen oder Realkatalog.

a) Das Zugangsbuch.

Das Zugangsbuch bildet die Grundlage für einen sehr wichtigen Teil des rechnerischen Betriebes der Bibliothek. Es weist gemeinhin folgende Anordnung auf:

Rechnungsjahr.....

Laufende Nr.	Datum	Titel	Bände	Erhalten von	Erhalten als	Preis		Netto		Bemerkungen
2 cm	1,5 cm	13 cm	1,5 cm	3,5 cm	0,8 cm	1,5 cm	0,8 cm	1,5 cm	0,8 cm	5,5 cm

In die erste Rubrik wird die laufende Nummer eingetragen, und zwar wird in jedem Rechnungsjahr mit 1 begonnen. Laufende Nummer und die letzten beiden Ziffern der Jahreszahl ergeben die sogenannte Zugangsnummer, die sowohl im Buche selbst (auf dem Titelblatt) wie im alphabetischen Katalog eingetragen wird. Eine Notiz 05, 123 besagt also, daß das Werk im Jahre 1905 angeschafft und im Zugangsbuch unter Nr. 123 eingetragen ist, wo man dann die näheren Mittei-

lungen über die Art des Erwerbs findet. In die zweite Kolumne wird das Datum der Einlieferung des Buches in die Bibliothek vermerkt. In der dritten Reihe wird der Titel kurz angegeben: Verfasser, Buchtitel, Auflage, Bandzahl, Verlagsort und Jahreszahl. Also z. B. Reyer, E., Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken. Lpzg. 1903, oder: Anzengruber, L., Ges. Werke. 2. Aufl. Bd. 1—10. Stgt. 1892. Zu beachten ist, daß jedes Werk, gleichviel, wieviel Bände es umfaßt, nur eine Zugangsnummer erhält, diese aber in allen Bänden eingetragen wird. Bei Fortsetzungswerken, Zeitschriften und dergleichen empfängt jeder abgeschlossene Band seine eigene Zugangsnummer.

In die vierte Rubrik wird die Anzahl der Buchbinderbände, in die das Werk tatsächlich gebunden ist, eingetragen. In die fünfte wird der Name des Buchhändlers oder Geschenkgebers vermerkt. Die nächste Kolumne bringt die Art des Erwerbs: T = Tausch, G = Geschenk, K = Kauf. Für K setzt man gewöhnlich N = neu und A = antiquarisch. Die beiden nächsten Reihen sind für Laden- und Nettopreis bestimmt. In die letzte Rubrik kommen Vermerke über etwaige Geschenksbedingungen, über Entfernung des Buches aus der Bibliothek und dergleichen mehr.

Um eine Kontrolle der bezahlten Buchhändlerrechnungen zu haben und doppelte Zahlungen zu vermeiden, wird vor den Nettopreis oder unter Bemerkungen mit roter Tinte ein entsprechender Vermerk gemacht, etwa a = angewiesen oder b = bezahlt.

b) Der alphabetische Katalog.

Der alphabetische Katalog bildet die Grundlage einer jeden geordneten Bibliotheksverwaltung, er gibt den übersichtlichen Nachweis über alle in der Anstalt vorhandenen Werke. Die *einzig zweckmäßige* Art seiner Anlage ist die Zettelform, denn

nur die leicht beweglichen Zettel ermöglichen auf die Dauer eine streng alphabetische Ordnung. Sie bieten weiter den Vorteil, daß jedes Ausstreichen oder Radieren bei Entfernung eines Buches aus der Bibliothek vermieden wird, was bei einem Katalog in Bandform unausbleiblich ist.

Für die Anlage des alphabetischen Zettelkatalogs gelten folgende Vorschriften:

1. Für jedes Werk wird ein besonderer Zettel angelegt, der sogenannte Hauptzettel. Reicht der Raum eines Zettels für die Titelaufnahme nicht aus, so werden weitere hinzugefügt und in der linken oder rechten oberen Ecke fortlaufend numeriert.

2. Jeder Zettel wird nur auf einer Seite beschrieben.

3. Bei Sammelwerken und dergleichen mit besonderen Untertiteln werden außer dem Hauptzettel noch Verweisungszettel angelegt, auf denen diese einzelnen Teile aufgeführt werden. In vielen Bibliotheken sind diese Verweisungszettel von anderer Farbe. Einzelne Anstalten, wie z. B. die Kruppsche Bücherhalle, legen auch bei Sammlungen von Essays, Aufsätzen, Novellen usw. ein und desselben Verfassers über jede Abhandlung eine besondere Verweisung an, wodurch natürlich die Kosten und der Umfang des Katalogs wachsen, andererseits aber die Auffindung solcher Abhandlungen usw. sehr erleichtert wird.

4. Die Titelaufnahme des Hauptzettels muß mit der größten Sorgfalt an der Hand des Titelblattes des Buches geschehen, sie muß alles enthalten, was wesentlich und notwendig ist, um das Buch als ein individuelles Schriftwerk zu erkennen und es von jeder anderen Schrift, auch von verschiedenen Ausgaben desselben Werkes zu unterscheiden. Bedeutend einfacher werden die Aufnahmen des Verweisungszettels sein, da er ja nur ein bibliothekarisches Hilfsmittel ist.

Die Titelaufnahme erfolgt in den preußischen Bibliotheken nach einheitlichen Grundsätzen, die auch viele andere Bibliotheken angenommen haben, darunter auch verschiedene Volksbibliotheken. Diese sogenannten preußischen Instruktionen[1]) sind natürlich für die Bedürfnisse großer gelehrter Bibliotheken berechnet, für volkstümliche Anstalten können sie wesentlich vereinfacht werden. Leider

[1]) **Instruktionen** für die *alphabetischen* Kataloge der preußischen Bibliotheken und für den *preußischen Gesamtkatalog* v. 10. Mai 1899. Berlin: A. Asher 1899.

fehlt es bisher an einer solchen Katalogisierungsordnung für Volksbibliotheken. Der beschränkte Raum dieses Bändchens gestattet nur Hinweise auf einige wichtige Punkte.

1. Auf die erste Zeile (Kopf) des Zettels wird der Name des Verfassers gesetzt. Der oder die Vornamen werden, wenn irgend möglich, vollständig ausgeschrieben. Die Diphthonge werden in die einzelnen Vokale zerlegt. Die Vornamen werden stets, gleichviel, wie sich der Verfasser schreibt, nach der neuesten Orthographie geschrieben, z. B. Mueller, Karl August. Präpositionen vor dem Namen (von, von der, zum usw.) werden nicht berücksichtigt. Z. B. Humboldt, A. von; Heydt, K. von der usf.

2. Schreibt ein Verfasser unter einem Pseudonym, und ist er unter diesem bekannter, so werden die Schriften unter das Pseudonym gesetzt und von dem wirklichen Namen eine Verweisung gemacht, z. B. Marlitt, Goldelse, wird unter Marlitt gestellt und von John (ihrem wahren Namen) eine Verweisung auf Marlitt gemacht.

3. Hat ein Buch mehrere Verfasser, so wird der erste Namen als Kopf ausgeworfen, die übrigen auf die zweite Zeile gesetzt und von ihnen Verweisungen gemacht, z. B. Hann, Hochstetter und Pokorny, Allgemeine Erdkunde, wird unter Hann gestellt, Hochstetter und Pokorny kommen auf die zweite Zeile, von ihren Namen wird auf Hann verwiesen.

4. Anthologien, Sammlungen von Märchen und dergleichen werden unter den Herausgeber gestellt, z. B. Hausbuch deutscher Lyrik, herausgegeben von F. Avenarius, unter Avenarius, Ferdinand.

5. Bei Titeln ohne Verfasserangabe (z. B. bei Zeitschriften und dergleichen) wird das erste Substantiv ausgeworfen, sofern es nicht in attributivem oder adverbiellem Verhältnis steht, z. B. Monatshefte, Westermanns; Zeitung, Leipziger illustrierte; Land, Über, und Meer usf.

6. Der Kopf des Zettels wird stets lateinisch geschrieben. Die Schreibart des Titels richtet sich nach dem Druck der Vorlage. Ist dort der Titel in lateinischen Lettern gesetzt, so wird er auch so auf dem Katalogzettel geschrieben; ist er in Fraktur gedruckt, erscheint er auch auf dem Zettel in deutscher Schrift.

7. Bei der Titelaufnahme wird der gedruckte Buchtitel Wort für Wort genau in derselben Reihenfolge abgeschrieben. Ob man dabei den Verfassernamen noch einmal wiederholt oder nicht, ist gleichgültig.

8. Weggelassen werden bei der Titelaufnahme alle Titel- und *Standesbezeichnungen* der Verfasser, wie Dr., Prof., Ingenieur usw.,

ferner alle Zusätze, wie „Verfasser von den und den Büchern" und dergleichen mehr, ferner Motti, Preisangaben und die Worte „Verlag, Buchhandlung, Buchdruckerei von". Sind mehrere Verlagsorte genannt, so wird nur der erste aufgenommen.

9. Abkürzungen sind gestattet, wenn sie allgemein üblich und verständlich sind. Dahin gehören z. B. Aufl. = Auflage, verb. = verbessert, a. d. Engl. = aus dem Englischen, übs. = übersetzt, ill. = illustriert oder mit Abbildungen, Bd. = Band, Bde. = Bände, Jg. = Jahrgang usw.

10. An den Schluß der Titelaufnahme wird gewöhnlich die Angabe der Seitenzahl und des Formates gesetzt.

Beispiel einer solchen einfachen Titelaufnahme:

Scott, Walter

Ivanhoe. Roman [von Walter Scott]. A. d. Engl. übs. v. E. v. Hohenhausen, durchges. u. bearb. v. J. Pederzani-Weber. Halle: O. Hendel. O. J. [VI u. 439 S.] 8°.

11. Hat ein Werk mehrere Bände, so werden sie am Schluß der Titelaufnahme aufgeführt, und zwar wird jede Bandzahl auf eine besondere Zeile gesetzt. Bei Werken, deren einzelne Bände einen besonderen Titel haben, wird dieser hinter die Bandzahl gestellt, z. B.:

Schiller, Friedrich von

Sämtliche Werke in 12 Bdn. Leipzig: Ph. Reclam jun. O. J. 8°.

Bd. 1. Gedichte.
„ 2. Die Räuber. — Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. — Kabale und Liebe. — Der Menschenfeind.

Sind diese Bände zusammengebunden, so wird dies, wie oben geschehen, durch eine Klammer angegeben.

12. Bei Verweisungszetteln werden die Titel so weit gekürzt, daß sie noch sicher erkennbar bleiben. Man unterscheidet allgemeine Verweisungen, die sich auf eine ganze Gruppe von Werken beziehen, und spezielle, die nur für ein einziges Werk Geltung haben. Eine allgemeine Verweisung ist es z. B., wenn von John, Eugenie, auf Marlitt, E., verwiesen wird. Die Verweisungen haben folgende Form, wenn wir das Beispiel aus Leitsatz 3 zugrunde legen:

Hochstetter, F. von

Allgemeine Erdkunde. 1896—1899

s:

Hann, J., Hochstetter, F. v., u. Pokorny, A., Allgemeine Erdkunde.

13. Sind von einem Werke zwei oder mehr Exemplare vorhanden, so werden für diese nur dann besondere Zettel angelegt,

wenn sich ihr Inhalt infolge Neubearbeitung und dergleichen verändert hat. In allen anderen Fällen werden die weiteren Exemplare auf dem Hauptzettel des ersten vermerkt. In Elberfeld geschieht das auf folgende Weise. Unter dem Titel wird eine Zeile Zwischenraum gelassen, auf der nächsten wird dann ein etwa 2 cm langer Strich gezogen und dahinter gesetzt: Dasf., 2 Ex. Etwaige Veränderungen in der Auflage, Verlag oder Jahr werden hinzugefügt.

14. Auf dem Hauptzettel müssen ferner die Zugangsnummer, sowie die Signatur oder Standortsbezeichnungen vermerkt sein.

a) Die Zugangsnummer wird links direkt unter den Trennungsstrich des Kopfes gesetzt. Haben die Doppelexemplare andere Zugangsnummern, so werden sie unter den Strich vor „Dasf. 2 usw. Ex." geschrieben.

b) Die Signatur des ganzen Werkes wird oben neben den Verfassernamen gestellt. Hat das Werk mehrere Bände, so wird vor jeden Band die entsprechende Signatur gestellt. Bei speziellen Verweisungen wird die Standortsbezeichnung gleichfalls zugefügt.

Beispiel eines vollständig ausgefüllten Hauptzettels:

Uf 90		Fontane, Theodor.
02. 144.		Vor dem Sturm. Roman aus dem Winter 1812 auf 13. 4. Aufl. Berlin: F. Fontane & Co. 1900. 8°.
Uf 90a		Dasf. 2. Ex. 5. Aufl. 1902.
90b	03. 158.	„ 3. „ 6. „ 1905.
	05. 2340.	

Für die Herstellung der Zettel empfiehlt sich die Anwendung der Schreibmaschine nicht; denn einmal krümmen sich

die Karten fast stets, eine Erscheinung, die sich nach Einstellung der Zettel in die Kästen sehr unangenehm bemerkbar macht. Dann aber eignet sich auch der Charakter der Maschinentypen nicht für diesen Zweck. Der Kopf und der Text des Zettels unterscheiden sich, wenn sie handschriftlich hergestellt sind, schon durch die Stärke und Größe, meist auch noch durch die Art der Schrift voneinander. Auch durch verschiedene Abmessung der Zwischenräume u. a. lassen sich gewisse Abstufungen erzielen. Auf diese Weise wirkt der Zettel viel übersichtlicher und klarer, Vorteile, die sich mit der Maschinenschrift nie erreichen lassen.

Sind die Zettel vollständig ausgefüllt, so werden sie alphabetisch nach den Verfassernamen bzw. Stichworten geordnet und in die dafür bestimmten Kästen gestellt. Für die Einordnung mehrerer Zettel von Werken eines und desselben Verfassers gelten folgende Regeln. Zuerst kommen die gesammelten Werke in der Ursprache, dann die in Übersetzungen, dann etwaige Teilsammlungen und schließlich die einzelnen Schriften. Diese werden wieder unter sich alphabetisch geordnet, und zwar so, daß das erste Wort des Titels, sofern es kein bestimmter oder unbestimmter Artikel ist, als Ordnungswort gilt. Also oben bei dem Beispiel Fontane, Vor dem Sturm, wäre es „Vor", bei desselben Dichters Roman Der Stechlin wäre es Stechlin, bei Freytag, Die verlorene Handschrift, wäre es „verlorene" usf. Der Artikel gilt nur dann als Ordnungswort, wenn er die Stelle eines Substantivs vertritt, wie z. B. bei Herzog, Die vom Niederrhein.

Um die Art der Einordnung an einem ausführlichen Beispiel zu zeigen, wähle ich Shakespeare. Die Reihenfolge wäre dann diese: 1. The works, 2. Sämtliche Werke, 3. Dramatic works, 4. Dramatische Werke, 5. Antonius und Kleopatra, 6. Die beiden Veroneser, 7. Coriolanus, 8. Cymbeline, 9. Ende gut, alles gut, 10. *Hamlet*, 11. Julius Cäsar usw.

Bei gleichen Stichworten kommt als Ordnungswort das nächste Wort in Frage. Es folgen z. B. aufeinander Rundschau, Deutsche; Rundschau, Deutsche, für Geographie und Statistik; Rundschau, Literarische, für das katholische Deutschland; Rundschau, Neue deutsche usw.

Bei der Anlage eines solchen Zettelkatalogs ist darauf zu achten, daß die Zettel aus gutem, dauerhaftem Papier oder noch besser aus holzfreiem Karton bestehen. Von großer Bedeutung ist die Art der Aufbewahrung, da ein solcher Katalog natürlich einen erheblichen Wert darstellt. Die Zettel müssen vor Staub geschützt und so untergebracht werden, daß man sie bequem umblättern und lesen kann. Ferner sind Maßregeln zu treffen, die verhindern, daß die Karten von unbefugter Hand entfernt oder in Unordnung gebracht werden können. Für die Aufbewahrung gibt es zwei Systeme: das Schrank- und das Kapselsystem. Bei dem ersteren stehen die Zettel in Schubladen, bei dem zweiten greifen die Zähne einer Kapsel in entsprechende Einschnitte der Zettel und vereinigen sie so zu einem Buch. Von diesen beiden Systemen scheint mir das Schrankſystem für den alphabetischen Katalog das empfehlenswertere zu sein, da einmal die Zettel aus festerem Karton fabriziert werden können und sie ferner auch nicht so leicht Beschädigungen, z. B. durch nachlässiges Einstellen, ausgesetzt sind.

Während in den wissenschaftlichen Bibliotheken hinsichtlich des Katalogmaterials eine große Verschiedenheit herrscht und die verschiedensten Erfindungen zur Verwendung gekommen sind, hat sich in den Volksbibliotheken, soweit sie eine wirklich der Neuzeit entsprechende Verwaltung besitzen, eine größere Gleichmäßigkeit eingebürgert. Von den obenerwähnten Systemen will ich je ein Beispiel hier schildern. Und zwar *greife ich die heraus*, die mir aus meiner Praxis bekannt und,

soweit ich zu sehen vermag, auch am weitesten verbreitet sind. Dazu kommt, daß beide verhältnismäßig billig und leicht zu beschaffen sind. Bei den Preisen ist zu bedenken, daß die Fabrikation sich infolge des ungenügenden Absatzes noch in bescheidenen Grenzen hält, und daß darum die Preise höher sind, als man gemeinhin vermutet. Außerdem müssen an Material und Ausführung die höchsten Anforderungen gestellt werden.

Mit der Herstellung von Katalogschränken und -zetteln befaßt sich jetzt die Leipziger Buchbinderei-Aktiengesellschaft vorm. G. Fritzsche in Leipzig, nachdem man bis vor einigen Jahren diese Gegenstände aus London kommen lassen mußte. Die hier fabrizierte Art entspricht der in den englischen und amerikanischen Public libraries üblichen. Die Zettel haben eine Größe von 12½ : 7½ cm. Ihre Liniatur ist die in der Abbildung auf S. 88 angegebene. Das unten in der Mitte befindliche Loch dient dazu, die Zettel mittels eines hindurchgeführten Stabes in einem Kasten zusammen- und festhalten zu können. Der Preis dieser Zettel schwankt je nach der Güte des Kartons zwischen 15 und 8 Mk. für 1000 Stück. Sie werden in den Farben weiß, blau, rot und gelb geliefert.

Die Katalogschränke sind aus Eichenholz gearbeitet. Die Schubladen schließen staubdicht. An der inneren Vorderseite ist ein schräger Holzklotz eingeleimt, damit sich die Zettel bequem blättern lassen. Durch die Mitte der unteren Hälfte von Vorder- und Rückwand geht ein Metallstab, der sich einschrauben läßt und die Zettel so festhält, so daß sie weder herausfallen noch von Unbefugten herausgenommen werden können. Da die einzelnen Fächer der Schublade meist nicht vollständig gefüllt sind, müssen Vorkehrungen getroffen werden, um ein Umfallen der Zettel zu verhindern. Bei dem englischen Fabrikat geschieht das durch einen Klotz, der mit einer *Leitschiene* und einem Dorn versehen ist. Der Boden

der Schublade besitzt eine Rinne und in bestimmten Abständen Löcher, in die Leitschiene bzw. Dorn greifen. Einen anderen Weg schlägt Dr. Ladewig mit seinem sogenannten Stellklotz ein, den die obenerwähnte Leipziger Firma bei ihren Fabrikaten verwendet. Dieser Stellklotz wird dadurch festgehalten,

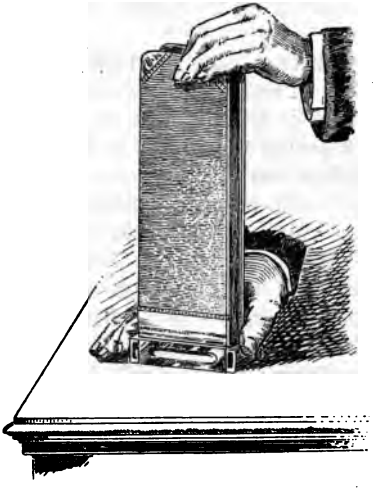

Abb. 1. Schließen der Kapsel.

daß eine Feder rechts und links je einen Gummipfropfen gegen die Seitenwände der Schublade preßt. Durch einen Druck auf die Feder kann der Klotz leicht nach vorn oder rückwärts bewegt werden. Diese Einrichtung hat aber den Nachteil, daß sich Pfropfen und Feder mit der Zeit abnutzen und dann nicht mehr so fest halten. Dauerhafter wäre diese Anlage, *wenn statt der* Gummipfropfen Metalldornen in regelmäßig

wiederkehrende Löcher der Seitenwände eingriffen. Der Preis eines Schrankes, der sechs Schubladen besitzt und 5000 Karten der I. Qualität aufnehmen kann, beträgt 60 M. Die Firma versendet unentgeltlich reich illustrierte Kataloge.

Abb. 2. Durchblättern der Kapsel.

Von den Kapseln erwähne ich die, die von der bereits erwähnten Firma R. Lipman in Straßburg fabriziert werden. Diese von Franke und Molsdorf erfundenen Kapseln bestehen aus Eisen, das stark vernickelt ist. Die Schneiden, die die mit entsprechenden Einschnitten versehenen Zettel zusammenhalten, werden mit Hilfe eines Schlüssels geöffnet und lassen sich durch einfaches Zudrücken schließen. Die Fabrik stellt die Kapseln in drei Größen und zwei Modellen her, von denen das sogenannte „neue" Modell das bessere ist. (Abb. 1 und 2.) Der Preis einer Kapsel mit Decken und Titelschildern beläuft sich bei Größe I (7 cm breit) auf 2,90 M. 1000 Katalogzettel kosten etwa 10 M. Jede Kapsel faßt 350 Stück. Auch von dieser Firma werden Kataloge versandt.

c) Die Gliederung des Bücherbestandes.

Ist ein Buch für den alphabetischen Katalog aufgenommen worden, muß es in den Bestand der Bibliothek eingeordnet werden. Gleich von vornherein sei betont, daß jede, auch die kleinste Anstalt ihr Büchermaterial nach ihrem Inhalt gliedern muß. Das auch jetzt noch häufig geübte Verfahren, jedes neu hinzukommende Buch nur mit einer laufenden Nummer zu versehen und dann einfach einzustellen, ist unbedingt zu verwerfen. Die Folgen dieses Vorgehens zeigen sich bald. Wächst die Bibliothek auf eine gewisse Größe an, so findet sich der Bibliothekar selbst nicht mehr darin zurecht. Tritt ein Personalwechsel ein, so wird der neue Verwalter erst recht ratlos vor seinem Regal stehen. Schließlich läßt sich auch nie oder doch nur unter großen Schwierigkeiten eine Statistik darüber aufstellen, welche Art von Büchern am meisten begehrt wird. Die bloße Schätzung täuscht da gar oft. Diese Statistik ist aber sehr wichtig, da sie einmal die besten Anhaltspunkte für die weiteren Anschaffungen bietet und dann auch dem Bibliothekar Fingerzeige gibt, nach welcher Richtung er seine die Bücherauswahl der Leser beeinflussende Tätigkeit eventuell zu lenken hat. Früher oder später wird doch eine Gliederung des Bücherbestandes durchgeführt werden müssen, eine Arbeit, die um so unangenehmer, umständlicher und zeitraubender ist, je länger sie hinausgeschoben wird.

Jede dieser Büchergruppen erhält dann zweckmäßigerweise einen Buchstaben. Bei der Wahl derselben empfiehlt es sich, die Mnemotechnik zu Hilfe zu nehmen und jede Gruppe mit dem Anfangsbuchstaben des betreffenden Faches zu bezeichnen, also z. B. J = Jugendschriften, E = Erdkunde, K = Kunst usw. Jede dieser Gruppen numeriert für sich, wodurch die hohen Zahlen vermieden und so der Gefahr des Verschreibens vorgebeugt wird.

Ein allgemein gültiges System für die Gliederung des Bücherbestandes läßt sich natürlich nicht geben, es wird sich stets den besonderen Verhältnissen einer jeden Bibliothek anpassen müssen. Doch empfiehlt es sich, jede Anstalt von vornherein auf eine große Vermehrung einzurichten. Die Arbeit und die Materialkosten sind bei acht Gruppen nicht erheblich größer als bei 15. Bei jedem weiteren Anwachsen des Bücherbestandes wird man aber eine größere Anzahl von Gruppen angenehmer empfinden, als wenn man nur einige wenige zur Verfügung hat. Dazu kommt noch, daß das Zurechtfinden unter den Büchern viel leichter wird, je näher die inhaltlich verwandten Werke aneinander rücken. Ein Griff in das Regal genügt dann, um dem Leser die neuesten vorhandenen Bücher aus jedem Wissensgebiet vorzulegen.

Für eine große Volksbibliothek erscheint mir folgendes System empfehlenswert, das sich in der Hauptsache dem Elberfelder anschließt:

1. **A.** Werke allgemeinen und vermischten Inhalts, Schrift- und Buchwesen.
2. **B.** Biographien, Memoiren und Briefwechsel.
3. **C.** Kultur- und Literaturgeschichte, Sprachwissenschaft.
4. **D.** Deutsche Geschichte.
5. **E.** Erd- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.
6. **F.** Fremde Literaturen.
7. **G.** Allgemeine und außerdeutsche Geschichte.
8. **H.** Heimatkunde.
9. **J.** Jugendschriften.
10. **K.** Bildende Künste, Kunstgewerbe, Theater, Sport und Spiel.
11. **L.** Deutsche schöne Literatur im engeren Sinne (Gedichte und Dramen).
12. **M.** Musikwissenschaft.
13. **N.** Naturwissenschaften, Heilkunde, Mathematik.
14. **P.** Pädagogik, Philosophie, Religionswissenschaften.
15. **R.** Rechtswissenschaft.
16. **S.** *Staatswissenschaft*, Volkswirtschaftslehre und Sozialpolitik.

17. **T.** Technik, Handel und Gewerbe.
18. **U.** Deutsche Unterhaltungsschriften (Romane, Novellen, Erzählungen usw.).
19. **Z.** Zeitschriften allgemeinen Inhalts.

Hier sind also 19 Hauptabteilungen geschaffen. Beispielsweise sei erwähnt, daß die Berliner Volksbibliotheken deren 16, die Stadtbücherei Elberfeld 18, die Kruppsche Bücherhalle 15 und die Bibliothek der Höchster Farbwerke 14 zählen.

Bei großen Bibliotheken weisen diese Hauptabteilungen noch weitere Untergliederung auf. So ist z. B. in Elberfeld die Abteilung T Technik, Handel und Gewerbe in folgende Teile zerlegt:

T Technik. Allgemeiner Teil.
Tb Bauwesen.
Tc Technische Chemie.
Te Elektrotechnik.
Tg Einzelne Gewerbe.
Th Handelswissenschaft.
Tl Haus- und Landwirtschaft.
Tm Maschinenbau.
Tp Photographie.
Tt Textilindustrie.

Für die Verhältnisse einer mittleren Bibliothek dürfte es sich etwa empfehlen, in dem oben angegebenen Schema die Abteilungen 4 und 7, 10 und 12, 11 und 18, 15 und 16 zu vereinigen, so daß nur 15 Gruppen bestehen blieben, die die Buchstaben A, B, C, E, F, G, H, I, K, L, N, P, R, T und Z führen würden.

Für kleine Bibliotheken würde dann das Schema noch weiter zu vereinfachen sein, indem man etwa die Abteilungen 2 und 8 auflöst (Biographien von Künstlern kommen unter Kunst, solche von Naturforschern unter Naturwissenschaften usw., die Werke der Heimatkunde werden je nach ihrem Inhalt unter Geschichte oder Erdkunde gestellt). Ferner würde man noch *die Abteilungen 1* und 19, 6 und 11, 3, 10 und 14, 13 und 17

zusammenlegen. Auf diese Weise würde folgendes Schema entstehen:

A. Werke allgemeinen und vermischten Inhalts, Zeitschriften.
E. Erd- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.
G. Geschichte, Kulturgeschichte.
J. Jugendschriften.
K. Kunst, Musik, Literaturgeschichte, Pädagogik, Philosophie und Religion.
L. Schöne Literatur.
N. Naturwissenschaften und Technik.
R. Rechts- und Staatswissenschaften.

027 J

Eine derartige oder ähnliche Gliederung in etwa acht Abteilungen sollte auch eine kleine Volksbibliothek besitzen.

Einige Abteilungen drängen von selbst zu einer weiteren Untergliederung, da sie aus Büchergruppen bestehen, die unter sich einen gewissen besonderen Zusammenhang besitzen, der sowohl für den Bibliothekar wie für den Leser von Bedeutung ist. Diese Abteilungen sind die Biographien und die unterhaltenden Schriften. Bei der ersten spielen die Personen der Dargestellten, in der zweiten die Autoren die Hauptrolle. Diese Untergruppen möglichst übersichtlich beisammen zu haben, um sofort zu sehen, was vorhanden bzw. nicht verliehen ist, ist eine für den Bibliothekar und auch für den Leser wichtige Frage. Dieser Zweck wird in beschränkter Weise dadurch erreicht, daß in der Abteilung Biographien B der Anfangsbuchstabe des Dargestellten, in den unterhaltenden Abteilungen J, F, L und U der Anfangsbuchstabe des Autors hinzugefügt wird. Es kommen also z. B. unter Bs die Biographien von Schiller, Shakespeare, Schwind, Siemens, Schumann usw. Unter Fa würden Werke stehen von Äschylus, Andersen, Ariosto usf.; unter Lb Benedix, Baumbach, Bürger usw.; unter Ue Ebers, Ebner-Eschenbach, Echstein, Ernst, Eyth usw.; unter Js Spyri, F. Schmidt, Schanz, Swift usw. Bei dieser Anordnung hat der Bibliothekar nur eine beschränkte Anzahl

CENTRAL COLLECTION

von Büchern zu überschauen, um festzustellen, was etwa für Biographien von Schiller oder welche Werke von Dahn, Dickens oder Spyri da sind. Früher hat man es durch sog. springende Zahlen versucht, indem man etwa für einen Verfasser eine gewisse Reihe von Zahlen offen ließ. Des Schicksals Tücke aber wollte es meist, daß der Autor bald starb, und so standen die Zahlen unbenutzt, oder er lebte sehr lange und schrieb viel, so daß die vorgesehenen Nummern nicht ausreichten. Dieses Ideal der streng alphabetischen Anordnung je zu erreichen, müssen wir aufgeben. Wir müssen uns mit dem begnügen, was sich erreichen läßt, und das ist, daß die obenerwähnten Gruppen auch in der Signatur und im Regal zu einer Einheit zusammengefaßt werden. Das Mittel dafür werden wir etwas weiter unten kennen lernen.

Ein anderer Weg, die Unterhaltungsschriften zu gruppieren, ist z. B. in den Düsseldorfer städtischen Volksbibliotheken eingeschlagen worden, ein Weg, der bei oberflächlicher Betrachtung etwas Bestechendes hat. Dort werden die Romane und Erzählungen nicht nach den Autoren, sondern nach dem Inhalt bzw. nach ihrer Geeignetheit für bestimmte Leserkreise getrennt. Wir finden dort u. a. folgende Gruppen: Geschichtliche Erzählungen, Erzählungen, die sich besonders für junge Mädchen eignen, Erzählungen aus dem Völkerleben usw. Diese Teilung hat, wie gesagt, auf den ersten Blick viel für sich; sieht man jedoch näher zu, so steigen einem doch erhebliche Bedenken auf. Einmal wird dadurch der ganze Ausleihebetrieb mechanisiert, der Bibliothekar wird zur Maschine degradiert. Vor allen Dingen ist diese Teilung aber aus inneren Gründen undurchführbar. Greifen wir einige Beispiele heraus! Unter den für Mädchen empfohlenen Schriften befinden sich fast lauter Namen wie Helm, Spyri, Cron usw., also Bücher, die eigentlich unter die Jugendschriften gehören. Andere für junge Mädchen *sehr geeignete* Werke aber von Dahn, Ebner-Eschenbach usw.

finden wir unter anderen Rubriken. Ein anderes Beispiel! Die historischen Romane von Walter Scott stehen nicht unter den geschichtlichen Erzählungen, sondern in der Abteilung „Englische Schriftsteller". So führt dieses System unvermeidlich fast auf Schritt und Tritt zu Inkonsequenzen.

Besitzt eine Volksbibliothek Filialen oder Wanderbibliotheken, so müssen auch die Bücher der Zweigstellen in derselben Weise gruppiert sein, wie die der Hauptanstalt, denn sonst ist eine einheitliche Ausleihestatistik nicht möglich. Der einfachste Weg ist der, daß die Filialen und Wanderbibliotheken dieselben Abteilungsbezeichnungen erhalten, wie sie die Hauptbibliothek führt. Der Unterschied in den Besitzverhältnissen wird durch die Farbe des Einbandes kenntlich gemacht, indem jede Stelle die ihr gehörigen Bücher in eine Farbe bindet, die in den anderen nicht vorkommt. Dieses Verfahren wird auch in Elberfeld geübt, wo die der Zweiganstalt Hahnerberg gehörigen Bücher mit Einbänden von besonderer Farbe versehen sind. Um aber auch weiterhin Verwechselungen vorzubeugen, ist die Signatur geändert worden. Es wurden zwei Hauptgruppen gebildet: belehrende und unterhaltende Literatur, die mit dem Anfangs- bzw. Endbuchstaben des Ortes H u. G bezeichnet wurden. Diesen Buchstaben wurden dann die Fachbezeichnungen der Hauptanstalt angehängt, so stehen z. B. unter He die Werke der Erdkunde, unter Ht Bücher über Technik usw. Unter G sind alle Unterhaltungsschriften in der obengegebenen alphabetischen Gliederung gestellt. Die Vordrucke der Stadtbücherei für die Ausleihestatistik brauchen nur durch Hinzufügung von H und G verändert zu werden, um auch für die Zweiganstalt verwendbar zu sein. Die einheitliche Durchführung der statistischen Aufnahme ist dadurch gewahrt.

Die Einreihung der Doppelexemplare geschieht am zweckmäßigsten so, daß sie dieselbe Bezeichnung wie das erste Exem-

plar erhalten, nur wird nach dem Alphabet noch ein kleiner Buchstabe hinzugefügt, der die Zahl des Exemplars angibt. Hat z. B. Fontane, Vor dem Sturm, die Standortsbezeichnung Uf 93, so würde das zweite Exemplar Uf 93a, das dritte Uf 93b, das vierte Uf 93c usw. signiert werden. Als Doppelexemplare gelten alle Auflagen eines und desselben Werkes, soweit sie unverändert geblieben sind. Auch die verschiedenen Ausgaben eines Werkes werden aus praktischen Gründen auf dieselbe Weise bezeichnet. Dem Leser wird es z. B. in 99,9 Fällen vollständig gleichgültig sein, ob er Hauffs Lichtenstein in der Ausgabe von Cotta, Meyer, Hendel oder Hesse erhält. Legt er besonderes Gewicht auf eine bestimmte Ausgabe, etwa der Einleitung wegen, so läßt sich durch den alphabetischen Zettelkatalog sofort feststellen, welche Signatur diese Ausgabe hat.

Eine besondere Stellung nehmen die periodisch erscheinenden Druckschriften, Zeitschriften usw. ein. Früher wurde auch in solchen Fällen das Verfahren der springenden Zahlen angewandt, indem man für jedes derartiges Druckwerk eine Reihe von Nummern offen ließ. Natürlich traf man dabei nur in den seltensten Fällen das Rechte, außerdem kam man auf diese Weise schnell in hohe Zahlen. Jetzt erhält fast überall ein derartiges Werk nur eine Zahl, z. B. die Künstler-Monographien K 26. Um nun die einzelnen Bände voneinander unterscheiden zu können, werden Buchstabe und Zahl umgestellt und an den Schluß die Bandzahl gesetzt. Der erste Band der Künstlermonographien würde also die Bezeichnung 26 K 1 tragen, der zweite Band 26 K 2 usf. Sind Doppelexemplare vorhanden, so ist wie oben angegeben zu verfahren. Das zweite Exemplar des ersten Bandes der Künstlermonographien erhielte also die Signatur 26 K 1a usf. Bei dieser Art der Standortsbezeichnung kann man nie in Verlegenheit kommen, gleichviel, ob ein Werk viele Bände zählt oder wenige,

gleichviel, ob man die ganze Serie besitzt oder nur einzelne Teile.

Diese Umstellung der Ziffer in der Signatur bietet auch fernerhin ein Mittel zur Lösung einer anderen Frage. Das ist die Signierung der verschiedenen Auflagen eines und desselben Werkes. Wir hatten vorhin gesehen, daß man unveränderte Auflagen aus Zweckmäßigkeitsgründen einfach als Doppelexemplare behandelt, das ist jedoch bei veränderten Auflagen nicht angängig. Nehmen wir z. B. ein Buch wie Graetz, Die Elektrizität, das viele Auflagen erlebt und stets dem neuesten Stande der Wissenschaft entsprechend umgearbeitet und ergänzt wird. Bisher signierte man meist diese verschiedenen Ausgaben wie neue Werke, es bekam also beispielsweise die 11. Auflage die Standortsbezeichnung N 35, die 12. N 58, die 13. N 69 usf. Man mußte dann neben jede dieser Nummern einen Klotz stellen, mit Hilfe dessen man auf die anderen Auflagen verwies. Geschah das nicht, so wurde einem Leser, der etwa N 35 forderte, gesagt, das Buch ist verliehen, während ihm wahrscheinlich N 69 noch bessere Dienste getan hätte. Der Beamte konnte aber nicht wissen, daß dies ein und dasselbe Werk ist. Diese Schwierigkeiten verschwinden, wenn man die oben angeführte Art der Signierung wählt. Denn erhält Graetz, Elektrizität, die Standortsbezeichnung N 35, so lautet die Signatur, wird die 12. Auflage angeschafft, 35 N 12, die 13. Auflage, 35 N 13 usw. Begehrt ein Leser das Werk, so ist der Beamte sofort in der Lage, ihm die neueste vorhandene Auflage zu geben.

Noch eine andere Schwierigkeit hilft diese Umstellung beseitigen. Wir hatten oben gesehen, wie wünschenswert es ist, in den unterhaltenden Abteilungen die Schriften der einzelnen Verfasser beisammen zu haben, um jedem Leser sofort sagen zu können, diese und diese Werke des gewünschten Schriftstellers *sind* da. Das Verfahren bei der Signierung

wäre also folgendes: Fontane erhält für seine erzählenden Schriften Uf 80. Die einzelnen Werke erhalten nun einzelne Zahlen, also etwa Cecile 80 Uf 1, Ellernklipp 80 Uf 2, Quitt 80 Uf 3 usw. Ist das letztere Buch in mehreren Exemplaren vorhanden, so bekäme das 2. die Bezeichnung 80 Uf 3 a, das dritte 80 Uf 3 b uff. Dieses Verfahren kann dann auch sinngemäß auf die biographische Abteilung übertragen werden. Unter Bg 30 werden beispielsweise alle Schilderungen von Goethes Leben gestellt. Es erhielte dann etwa das Buch von Heinemann die Signatur 30 Bg 1, das Werk von Bielschowski 30 Bg 2 und 3, das von Lewes 30 Bg 4 und 5 usw.

So bietet diese Art der Signierung eine gute Lösung vieler Schwierigkeiten.

Zum Schluß will ich noch auf einen Fehler hinweisen, den man sehr häufig findet. Er betrifft die Eingliederung von Sammelwerken, von denen jeder Teil ein abgeschlossenes Ganze bildet (z. B. Sammlung Göschen, Webers Katechismen, Hausschatz des Wissens usw.). Es ist unpraktisch, diese Werke Band für Band hintereinander in der Abteilung Sammelwerke aufzustellen. Dort sucht man Bücher über Elektrizität, Zoologie, Kunst und dergleichen fast nie. Deshalb bleiben sie dann oft ungenutzt. Besser ist es deshalb, die einzelnen Bände den betreffenden Fachabteilungen zuzuweisen. Der alphabetische Katalog sorgt dann schon dafür, daß man auf Erfordern sagen kann, wo sich die einzelnen Bände befinden.

In den vorstehenden Ausführungen ist nur von der Gliederung des Bücherbestandes nach seinem Inhalt die Rede gewesen. Innerhalb jedes Faches erfordert die Bibliothekspraxis noch eine zweite Gliederung, die nach der Größe. Nur wenn die einzelnen Formate getrennt voneinander aufgestellt werden, kann der Raum rationell ausgenutzt werden, nur so *bieten die Bücherreihen* einen ästhetischen Anblick. Die Bücher

müssen infolgedessen eine Bezeichnung erhalten, die dem Beamten sofort sagt, unter welchem Format er das Buch zu suchen, bzw. wohin er es zu stellen hat. Diese Bezeichnung muß möglichst einfach sein und braucht dem Publikum gar nicht merkbar zu werden. Man unterscheidet bekanntlich gemeinhin drei Formate: Folio, Quart und Oktav. Entscheidend für die Einordnung in die eine oder andere Klasse ist die Höhe des Einbandrückens. Für Volksbibliotheken, die viel Oktavbände besitzen, empfiehlt sich noch eine Unterscheidung in Groß- und Klein-Oktav. Die Abmessungen für die einzelnen Klassen sind in Elberfeld folgende: Bis 20 cm Klein-Oktav, 20—25 cm Groß-Oktav, 25—35 cm Quart, über 35 cm Folio.

Die Formatbezeichnung in der Signatur geschieht häufig so, daß für die einzelnen Formate bestimmte Zahlenreihen offen gelassen wurden, etwa für Folio die Zahlen 1—100, für Quart 101—300 usw. Dieses Verfahren entspricht dem obengeschilderten System der springenden Zahlen und weist dieselben Mängel auf.

Ein anderer Weg wurde in der Kruppschen Bücherhalle und auch anderswo eingeschlagen. Dort wird jedes Format mit einer Zahl bezeichnet, z. B. in Essen Klein-Oktav 1, Groß-Oktav 2 usw. Diese Zahlen werden dann der eigentlichen Signatur rein äußerlich angehängt. Hat beispielsweise Freytag, Soll und Haben, eigentlich die Nummern Uf 34 und 35, so würde doch die Signatur Uf 342 und 352 lauten, wobei die letzten Ziffern nur die Formatgröße bezeichnen. Dieses Verfahren besitzt den Nachteil, daß sehr bald mehrstellige Zahlen erscheinen. Schon der hundertste Band jeder Abteilung weist eine vierstellige Zahl auf.

Um diesem Übelstande vorzubeugen, ist in Elberfeld folgender Ausweg gewählt worden. Hier gibt die erste Ziffer der Signaturzahl das Format an, sie ist aber nicht rein äußerlich vorgesetzt, *sondern bildet einen Teil der Zahl selbst.* Und zwar:

fängt die Zahl mit 1 an, so ist das also bezeichnete Werk ein Folioband, fängt sie mit 2 an, dann ist es Quart; 4 und 5 als Anfangsziffern bedeuten Groß-, 7 und 8 Klein-Oktav; 6 wird in den belehrenden Fächern zu Groß-, in den unterhaltenden Abteilungen zu Klein-Oktav gerechnet, eine Teilung, die den praktischen Bedürfnissen entgegenkommen soll. Es sind also gewisse Zahlenreihen den einzelnen Größen vorbehalten, sie besitzen aber gegenüber dem System der springenden Zahlen den Vorteil, daß sie sich bis ins Ungemessene ausdehnen lassen, sie bilden also für die Zukunft keine Fessel. Nehmen wir als praktisches Beispiel die Abteilung Erdkunde (E). Die Zahlenfolge bei Quart wäre dann also E 20—29, 200—299, 2000—2999 usf., bei Groß-Oktav E 30—69, 300—699, 3000—6999, bei Klein-Oktav E 70—99, 700—999, 7000—9999. Auf diese Weise erscheinen also immer die Formatzahlen vorn, ohne daß die Zahl um eine Stelle vermehrt zu werden braucht. Auf den ersten Anblick erscheint dieses Verfahren etwas kompliziert, in Wirklichkeit jedoch gewöhnt man sich in einigen Tagen daran. Auch an das obengeschilderte System der angehängten Zahlen muß man sich ja erst gewöhnen. Diese kleinen Unbequemlichkeiten muß man eben mit in Kauf nehmen.

d) Der Standortskatalog.

Den Katalog, der die Bücher in der Reihenfolge aufführt, wie sie im Regal stehen, nennt man den Standortskatalog. Die Art seiner Anlage ist verschieden, man findet ihn sowohl in der Form eines Zettelkataloges (Kruppsche Bücherhalle) wie auch in der Form von Listen. Diese letztere ist nach meinen Beobachtungen die häufigere und auch die zweckmäßigere, da dieser Katalog ja nicht so beweglich zu sein braucht wie etwa der alphabetische. Die Listen lassen sich bequemer transportieren und man kann z. B. mit ihnen am Regal den *Bücherbestand viel* leichter kontrollieren, als es an der Hand

eines Zettelkatalogs möglich ist. Außerdem ist eine solche Liste übersichtlicher und die ganze Anlage erheblich billiger.

Die in Elberfeld verwandten Standortslisten bestehen aus festem holzfreien Papier und haben ein Format von 33×23,5 cm. Sie sind auf beiden Seiten bedruckt. An der linken Seite sind sie gelocht, um in einen Soennecken-Briefordner eingelegt zu werden. Um ein Durchreißen an den Lochstellen zu verhüten, sind sie dort mit Schirtingstreifen unterlegt. Jede Seite zählt 33 Zeilen und ist durch 2 senkrechte Striche in drei Abteilungen (4, 14 und 9½ cm) geschieden. (Fabrikant: Buchdruckerei Martini u. Grüttefien, Elberfeld.) In die erste Rubrik kommen Fachbezeichnung und Nummer, in die zweite Verfasser und gekürzter Titel, in die dritte Doppelexemplare usw.

Standortsliste Buchst. K № 20—52

K 20+	Graul, R., Einführung i. d. Kunstgesch. 5. A. 1902	
21	„ Bilderatlas dazu	
22	Springer, A., Handb. d. Kunstgesch. I. 6. A. 1901	22 a
23	„ „ „ „ II. „ 1902	23 a
24	„ „ „ „ III. „ 1902	24 a
25	„ „ „ „ IV „ 1902	25 a
26	Künstler-Monographien	s. bes. Liste!
27	Treu, G., M. Klinger als Bildhauer. 1900	27 K 2

Für solche Werke, die durch Umstellung der Zahl signiert werden (vgl. S. 100ff.), werden besondere Listen mit demselben Vordruck angelegt. Die einzelnen Rubriken werden dann folgendermaßen ausgefüllt:

Standortsliste Buchst. K № 26

26 K 1	Künstler-Monographien.	Bd. 1	1 a
2	„ „	„ 2	
3	„ „	„ 3	
4	„ „	„ 4	4 a
6	„ „	„ 6	
7	„ „	„ 7	

Für die biographische und die unterhaltenden Abteilungen empfehlen sich etwas veränderte Standortslisten: Auf der Vorderseite außer dem Kopf etwa 10 Linien, die Rückseite nur liniiert. Die senkrechten Striche in Abständen von 4 und 10 cm. Da ja an der Spitze der Name des Dargestellten bzw. des Verfassers steht, braucht nur der Titel angeführt zu werden, für den 6 cm vollständig ausreichend sind. Dafür ist dann der Raum für die Eintragung der Doppelexemplare um so größer.

Standortsliste Buchst. Uf № 80

Fontane, Theodor.

80 Uf 1	Cecile.	
2	Ellernklipp.	2 a
3	Quitt.	3 a, b
4	Grete Minde	
5	Effi Briest	5 a

e) Der Druckkatalog.

Der gedruckte Katalog ist für jede Volksbibliothek unentbehrlich. Er soll den Leser über den Bücherbestand in knapper, doch erschöpfender und übersichtlicher Weise unterrichten. Er soll kein bibliographisches Hilfsbuch sein, deshalb sind Angaben wie Erscheinungsort usw. überflüssig. Die Vornamen des Verfassers auszuschreiben, hat nur dann Zweck, wenn die Abkürzung auf die Anfangsbuchstaben Anlaß zu Verwechselungen geben könnte. Bei dem Titel ist alles das anzuführen, was für den Leser wissenswert ist. Ebenso sind lange Einleitungen zu vermeiden, sie verfehlen doch ihren Beruf, denn sie werden erfahrungsgemäß fast nie gelesen.

In bezug auf die Anlage des Druckkataloges unterscheidet man zwei Arten: den Kreuz- und den systematischen Katalog. Der Kreuzkatalog, der in Amerika sehr verbreitet ist, führt in einem Alphabet alle vorhandenen Bücher auf. Fast jedes Werk erscheint zweimal darin, einmal unter dem Verfassernamen und dann auch unter dem Hauptstichwort des Titels. Graetz, Die Elektrizität, steht also sowohl unter Graetz wie unter Elektrizität. Von bedeutenden deutschen Volksbibliotheken hat lediglich die Hamburger Bücherhalle dieses System angewandt, und auch nur in der ersten Auflage ihres Bücherverzeichnisses. Sie ist dann gleichfalls zur systematischen Gliederung übergegangen, denn es hatte sich gezeigt, daß unserer Erziehungs- und Denkweise diese Anordnung mehr entspricht. So behauptet heute der systematische Katalog unbestritten in Deutschland das Feld.

In zwei große Gruppen zerfällt auch der Druckkatalog: in die Abteilungen der unterhaltenden und belehrenden Literatur. Ob man die eine oder die andere voranstellt, halte ich für nebensächlich, da ich die Hoffnung, als könne man die Leser in der Wahl ihrer Lektüre dadurch beein-

flussen, daß man die belehrenden Bücher zuerst aufführt, nicht teile.

Bei der unterhaltenden Literatur verzichten die meisten neueren Kataloge auf eine Gliederung. Sie verzeichnen in einem Alphabet die Werke der schönen Literatur aller Zeiten und Völker und stellen zur Orientierung der Leser eine Übersicht voran, in der die Autoren der einzelnen Nationen, soweit sie vertreten sind, angegeben werden. Also z. B. Englische Literatur siehe unter Alcott, Beaconsfield, Beecher-Stowe usw. Diese Anordnung ist für den Leser entschieden die bequemste. So sehr ich sonst für diese Eigenschaft schwärme, stehe ich doch in diesem Falle auf einem anderen Standpunkte und ziehe die Gruppierung der schönen Literatur nach ihrem Ursprung vor. Der Leser soll meiner Ansicht nach auch bei der Benutzung des Kataloges zum Nachdenken angehalten werden. Andererseits glaube ich, daß dabei unsere deutschen Schriftsteller mehr zur Geltung kommen, und die Verbreitung unseres eigenen Schrifttums in den weitesten Klassen ist sicher eine der schönsten Aufgaben der Volksbibliothek.

Die belehrende Literatur wird natürlich nach Wissensgebieten gegliedert. Inwieweit man in den einzelnen Fächern Unterabteilungen schafft, richtet sich nach dem Bücherbestand. Im allgemeinen kann nur gesagt werden, daß es ebenso falsch ist, zu lange wie zu kurze Paragraphen zu schaffen. Es empfiehlt sich nicht, Bücher mit verschiedenartigem Inhalt, z. B. Essayssammlungen, in einem besonderen Paragraphen zusammenzustellen, sondern man führt sie besser in allen Abteilungen auf, über die ein Teil ihres Inhalts handelt. Entweder gibt man in einem Paragraphen den ganzen Inhalt und verweist an den anderen Stellen darauf, oder man führt jedesmal nur den in Betracht kommenden Aufsatz an.

Um dem Leser ein bequemes Auffinden der Werke einzelner Autoren oder der Bücher über bestimmte Gegenstände zu

ermöglichen, ist es zweckmäßig, außer der systematischen Inhaltsübersicht noch ein Verfasser- und ein Schlagwortregister anzufügen und jedes von ihnen auf verschiedenfarbiges Papier zu drucken, so daß sie sich schon im Schnitt deutlich voneinander abheben. Diese Register sind natürlich nur für die belehrende Abteilung notwendig. Die den Verfassernamen bzw. den Schlagworten beigefügten Zahlen geben am besten die Nummer des Paragraphen und nicht die Seitenzahlen an, da sonst bei einer etwas veränderten Neuauflage diese Register vollständig neu angefertigt werden müssen.

In der jüngsten Zeit ist es vielfach in Übung gekommen, nicht nur Bücher, sondern auch die in den Zeitschriften enthaltenen Romane und größeren Aufsätze in den Katalogen aufzuführen. Man ging dabei von dem Bestreben aus, die in diesen Druckwerken oft aufgestapelten Schätze besser nutzbar zu machen, ohne Rücksicht auf die dadurch entstehende Arbeit zu nehmen. Dieses an und für sich sehr löbliche Verfahren führt jedoch in der Praxis oft zu unangenehmen Folgeerscheinungen. Das Publikum, das meist nicht weiß, daß es nicht ein Buch, sondern einen Zeitschriftenband bestellt, weigert sich nicht selten, diesen in Empfang zu nehmen. Unangenehmer ist die Sache bei den illustrierten Familienblättern, die sehr oft Romane enthalten, die nicht gerade zu den besten unserer Literatur gehören. Werden sie sämtlich aufgenommen, so wird ein Nichtfachmann, der auf die Signaturen nicht achtet, leicht annehmen, daß alle diese Erzeugnisse in Buchform vorhanden sind, und an der Bibliothek eine wenig schmeichelhafte Kritik üben. Diese Auszüge drücken aber nicht nur das Niveau des Kataloges, sie führen auch meist zu anderen unerwünschten Folgeerscheinungen. Die Zeitschriften dieser Art werden so wie so sehr stark gelesen; werden nun noch infolge der Auszüge die einzelnen Bände besonders bestellt, so wird der Leser sehr häufig *seinen Bestellschein* mit dem Vermerk „verliehen" zu-

rückerhalten und mißgestimmt werden. Diese Beobachtungen haben uns in Elberfeld dazu geführt, auf diese Auszüge ganz zu verzichten. Will man sie trotzdem bringen, so dürfte es sich empfehlen, dafür nur weniger begehrte, aber inhaltlich gediegene Zeitschriften, wie die Deutsche Rundschau, auszuwählen.

An guten Katalogen, die als Vorbilder dienen können, haben wir heute in Deutschland keinen Mangel. Durch Vergleichung der verschiedenen Systeme wird sich fast in jedem Falle eine zweckmäßige Gruppierung der eigenen Bücherschätze finden lassen. Auf eine Kritik der einzelnen Kataloge kann hier natürlich nicht eingegangen werden. Nur so viel sei erwähnt, daß als gute Beispiele einer sehr differenzierten Unterteilung die Kataloge der Heimannschen Bibliothek in Berlin und die der Jenaer und Bremer Lesehalle empfohlen werden können, während die der Kruppschen Bücherhalle und der Charlottenburger Volksbibliothek sich mit weniger Paragraphen begnügen.

f) Verzeichnisse der Neuerwerbungen.

Um das Publikum sofort über die Neuanschaffungen zu unterrichten, ist es notwendig, geeignete Maßregeln zu treffen. Hier seien drei verschiedene Wege genannt. Der einfachste ist der, in der Ausleihe durch Anschlag die Neuerwerbungen bekanntzumachen. Man richtet für jedes Fach ein besonderes Blatt ein, auf dem die Bücher in der Reihe des Zugangs angeführt werden. Um die Wand zu schonen, empfiehlt es sich, von vornherein Holztafeln mit den entsprechenden Überschriften anzubringen, auf denen dann die Blätter mit Heftzwecken befestigt werden.

Ein anderes Mittel, das z. B. in der Stadtbibliothek in Cöln angewandt wird, ist folgendes. Für jedes Wissensgebiet *ist ein besonderes* Heft angelegt, in das, mit laufender Nummer

versehen, die jeweiligen Neuanschaffungen eingetragen werden. Der Leser kann sich nun das Heft geben lassen, für dessen Inhalt er sich besonders interessiert. Merkt er sich die Nummer, bis zu der er es bereits durchgesehen hat, so braucht er nur in die folgenden Einsicht zu nehmen. Um Material zu sparen, empfiehlt es sich, bei einem Neudruck des Katalogs hinter der letzten Nummer jedes Heftes, die in den Druckkatalog Auf-

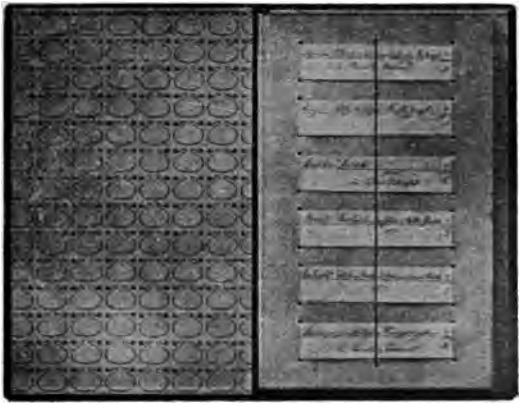

Abb. 3. Dr. Ladewigs Heftmappe.

nahme gefunden hat, einen roten Strich zu ziehen. So bleiben die Hefte auch für die Zukunft benutzbar.

Die bisher geschilderten Verfahren haben die Nachteile, daß jeder Titel besonders für sie geschrieben werden muß und daß eine alphabetische Anordnung unmöglich ist. Diese Mängel sucht eine von Dr. Ladewig erfundene Heftmappe zu beseitigen, die in Essen und Elberfeld verwandt und gleichfalls von der Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft hergestellt wird (*Abb. 3*). Diese Mappe besteht aus einem Deckel und ein-

zelnen in Leinenfalz beweglichen Blättern. Diese lassen sich bis zu zwanzig mit Hilfe von drei Verschlußteilen so in dem Umschlag befestigen, daß ein Band entsteht. Der Verschluß ist nur mit einem besonders konstruierten Schlüssel zu öffnen, so daß ein Unbefugter also kein Blatt entfernen kann. Die einzelnen Einlageblätter haben auf jeder Seite und an jedem Rande je sechs Schlitze, in die wie bei einem Photographiealbum schmale Zettel hineingesteckt werden können, die obendrein in der Mitte durch einen über die ganze Seite laufenden rotseidenen Faden festgehalten werden. Durch das leichte Auswechseln der Zettel und Blätter ist es möglich, die Werke nicht nur nach den Wissensgebieten, sondern auch alphabetisch aufzuführen. Eine Mehrarbeit wird gleichfalls dadurch vermieden, daß man diese Zettel später bequem für die Drucklegung benutzen kann. Ein solcher Bandkatalog mit 20 Blättern, der für 240 Werke Platz bietet, kostet 15 M. Er läßt sich natürlich jahrelang verwenden. Geeignete Zettel liefert dieselbe Firma zu 12 M. pro 1000 Stück. In Elberfeld hat sich die Mappe durchaus bewährt.

g) Der Einband des Buches.

Da die Bücher der Volksbibliothek den größten Strapazen ausgesetzt sind, muß dem Einband die größte Sorgfalt zugewandt werden, denn von ihm hängt zum großen Teil die Haltbarkeit und damit die Betriebsfähigkeit des Buches ab. Gleich von vornherein sei betont, daß es deshalb keine falscher angebrachte Sparsamkeit gibt, als am Einband. Die hohen Anforderungen, die wir an ihn stellen müssen, führen von selbst dazu, daß wir, wenn irgend möglich, ungebundene Bücher kaufen, da die meisten von den Verlegern hergestellten Einbände mehr Wert auf ihre äußere Form legen als auf ihre *Dauerhaftigkeit.*

Verfolgen wir einmal die verschiedenen Entwickelungsstufen, die ein Buch in der Buchbinderei durchlaufen muß, bis es so gebunden ist, wie es die moderne Bibliothekstechnik erfordert! Der Block muß zunächst mit einem festen Zwirn geheftet werden, und zwar mit der Hand, nicht mit der Maschine, denn nur so wird eine solide Arbeit erzielt. Drahtheftung ist unter allen Umständen zu vermeiden, da sie leicht das Papier durchschneidet oder durch Verrosten unbrauchbar wird. Karten oder Bildtafeln, die einzelne Blätter sind, also nicht eingeheftet werden können (z. B. doppelseitige Bilder, in der Mitte gebrochen), sind an Leinenfälze zu hängen. Karten, die nach oben oder unten geheftet sind, sind im Falz am Ausschnitt mit Schirtingfleck zu unterlegen. Das Vorsatzpapier ist mit Schirting- oder Kalikofalz zu versehen. Die erste und letzte Lage ist bei allen Bänden zu fälzeln. Sämtliche Bücher sind auf mindestens drei Bände (Band, nicht Bindfaden!) durchauszuheften. Das Buch darf nur möglichst wenig beschnitten werden, um es eventuell später noch einmal binden zu können. Ferner müssen die Bücher stark abgepreßt und mit Gaze oder Multum hinterklebt werden. Als Deckelpappe ist eine graue, feste, im Format nicht schmiegsame, als Rückeneinlage kräftiger, blauer Aktendeckel zu verwenden. Empfehlenswert ist es, den Schnitt dunkel zu färben, wie es z. B. die Deutsche Dichter-Gedächnis-Stiftung bei ihren Bänden tut.

Dieselbe Sorgfalt wie der Buchkern erfordert auch das Äußere des Einbandes. Der Überzugsstoff muß nicht nur sehr haltbar sein, sondern darf auch nicht leicht Feuchtigkeit oder Schmutz annehmen. Er muß schließlich auch abwaschbar sein. In der letzten Zeit sind verschiedene derartige Stoffe auf den Markt gebracht worden. Von ihnen hat das Dermatoid (Dermatoid-Werke Paul Meißner in Leipzig) die größte Verbreitung gefunden. Es besitzt die obenerwähnten Eigenschaften und bietet ferner noch den Vorteil, daß es in den ver-

schiedensten Farben und Narben zu haben ist. Dasselbe wird dem Saxonia-Leinen nachgerühmt. Für Rücken und Ecken schwerer oder vielgelesener Werke empfiehlt sich Buckram (Wilh. Leos Nachf. in Stuttgart), das sich jedoch schwerer verarbeiten läßt, als die oben angeführten Stoffe. Dermatoid wird für solche Zwecke auch in einer stärkeren und entsprechend festeren Qualität hergestellt, doch ist es teurer als Buckram.

Es ist Sache des Bibliothekars, in jedem Falle zu bestimmen, wie ein Buch gebunden werden soll. Dünne und billige Bücher wird man nur mit einem einfachen, papierüberzogenen Einband versehen. Für nicht zu dicke Romane usw. wird man Dermatoid oder Saxonia-Leinen wählen. Starke oder vielgelesene Bände (Jugendschriften) erfordern einen Buckramrücken. Zeitschriften jahresweise zu binden, ist nicht empfehlenswert, da der Band sonst zu schwer und zu stark und dementsprechend weniger haltbar wird. Gartenlaube, Daheim usw. bindet man am besten in zwei, Illustrirte Zeitung und dergleichen in vier Bände.

Jedes Buch muß ferner mit Titeldruck versehen sein, damit der Bibliothekar sofort weiß, welches er vor sich hat. Der Titel wird zu diesem Zweck gekürzt, aber nur so weit, als er verständlich bleibt. Bei Freytag, Die verlorene Handschrift, genügt es, zu drucken: Freytag, Handschrift. Bei Werken, deren Bände einen besonderen Untertitel haben, wird auch dieser angegeben, z. B. Freytag, Ahnen 1. Ingo usw. Bezeichnungen wie Werke, Schriften und dergleichen, soweit sie von einem Verfasser herrühren, läßt man fort, z. B. Schiller 1. Gedichte; Schiller 2. Räuber, Fiesko, Kabale usw. Bei Zeitschriften werden Bandnummer und Jahreszahl gedruckt, z. B. Daheim 33. 1897.

Für den Titeldruck wurde bisher fast ausschließlich Gold *benutzt. In letzter* Zeit hat die Oeser-Folie (Wilh. Leos Nachf.,

Stuttgart) immer mehr Verbreitung gefunden. Sie läßt sich leicht verarbeiten und ist sehr haltbar. Dem Gold gegenüber hat sie den Vorzug, daß sie billiger und leichter lesbar ist. Sie wird in verschiedenen Farben hergestellt, so daß man sie in Einklang mit der Farbe des Einbandes setzen kann. Am praktischsten für unsere Zwecke ist gelb.

Ferner ist es empfehlenswert, auch die Signatur auf das Buch zu drucken und nicht, wie es bisher geschah, einen Zettel aufzukleben. Jeder Fachmann weiß, wie schnell ein solcher unbrauchbar wird und was für eine unangenehme Arbeit die Erneuerung desselben ist. Die Kosten des Druckes wiegen diese Unannehmlichkeiten bei weitem auf. Die Signatur druckt man auch am besten nicht nur auf den Rücken, sondern auch in die linke untere Ecke des oberen Deckels, so daß man sie sofort lesen kann, wenn das Buch liegt. Dadurch wird das Sortieren beim Einstellen und das Ausschreiben der Bücher beim Ausleihen wesentlich erleichtert. Für diesen Signaturendruck müssen die Typen mit besonderer Sorgfalt ausgesucht werden, sie müssen nicht nur die richtige Größe, sondern auch eine einfache, klare Gestalt besitzen.

Um den Einband des Buches möglichst zu schonen und ihm stets ein schönes Äußere zu verleihen, versehen ihn einige Bibliotheken mit besonderen Umschlägen. Ich halte das jedoch für überflüssig. Die Erfahrung lehrt, daß die Abnutzung des Buches mit der des Einbandes ziemlich gleichen Schritt hält. Was nützt mir aber ein schöner Einband, wenn das Buch unsauber ist? Außerdem verursachen die Umschläge große Kosten an Arbeit und Material. Hat man seine Bücher in Dermatoid gebunden, so kann man den Einband abwaschen. Genügt das in diesem oder jenem Falle nicht, so überzieht man das Buch von neuem; dadurch entstehen nicht im entferntesten so viel Kosten wie durch die Umschläge. Dazu kommt noch ein anderes, sehr gewichtiges Moment, das gegen diese spricht:

auf den Umschlägen fehlt der Titel. Tritt man z. B. in das Magazin der Kruppschen Bücherhalle in Essen, die sonst so vieles Treffliche besitzt, so sieht man die Bücher in schönen blauen Umschlägen stehen; auf ihren Rücken leuchtet ein weißes Schild, das die Signatur trägt. Wer sie nicht auswendig kann — und das vermag keiner! —, weiß nicht, was er für Bücher vor sich hat. Er muß den Katalog zu Hilfe nehmen oder jedes Buch einzeln herausziehen, um zu erfahren, wes Nam' und Art. Daß dadurch der Betrieb wesentlich erschwert wird, liegt auf der Hand. Dieser eine Grund müßte m. E. schon allein genügen, von den Umschlägen abzusehen. Ihre Vorteile sind gering, ihre Nachteile aber bedeutend.

Zur Kontrolle über Aus- und Eingang der Bücher bei den einzelnen Buchbindern dient das sogenannte Buchbinder-Journal. Für diesen Zweck kann man die üblichen Kontobücher in Quart oder Folio verwenden. In die erste Rubrik wird das Datum der Ausgabe eingetragen, in die zweite die Zahl der Bände. Die dritte enthält den Titel, und zwar so gekürzt, wie ihn der Buchbinder drucken soll. Eine Abschrift davon erhält der Buchbinder, sobald er die Bücher abholt. Er ist dann für alle darauf verzeichneten Werke, sofern er nicht sofort reklamiert, verantwortlich. In die vierte Kolumne kommt das Datum der Rückgabe. Zur besseren Übersicht werden außerdem alle Bücher, die zurückgeliefert sind, mit Blaustift angestrichen. Sobald der Buchbinder die Rechnung eingereicht hat, werden in der letzten Rubrik die Bindekosten eines jeden Buches vermerkt. Diese Eintragung gilt gleichzeitig zur Rechnungskontrolle, da alle die Einbände bezahlt sind, die einen solchen Vermerk tragen. Um eine gleichmäßige Preisberechnung herbeizuführen, empfiehlt es sich, Tarife einzuführen. Als Grundlagen dafür dienen Art des Einbandes, *Format* und Bogenzahl.

h) Das Einstellen der Bücher.

Die Einstellung der Bücher erfolgt in der alphabetischen und numerischen Reihenfolge der Signaturen, und zwar stets von links nach rechts. Jedes Regal bildet ein Ganzes für sich; reicht eines für die Abteilung nicht aus, so wird das nächste hinzugenommen usf. Es ist nicht angängig, etwa für die eine Abteilung drei Regale zu bestimmen und die Nummern über die senkrechten Trennungswände hinweg über die gleich hohen Bücherbretter weiterlaufen zu lassen. Macht sich eine Einschiebung notwendig, so müssen bei solchem Verfahren alle drei Regale umgeräumt werden, im anderen Falle nur eins. Da die großen und entsprechend auch schwereren Bände unten zu stehen kommen, führt man dieses Prinzip von unten nach oben auch in der Nummernfolge innerhalb der einzelnen Formatgrößen durch. Nehmen wir z. B. an, ein Regal habe sechs Bretter, die von unten nach oben numeriert seien, so würden auf Brett Nr. 1 beispielsweise die Quartbände kommen, auf Nr. 2 der erste Teil von Großoktav, auf Nr. 3 der zweite und auf Nr. 4 der dritte Teil, Nr. 5 enthielte die erste Hälfte Kleinoktav, Nr. 6 die zweite Hälfte. Auf jedem Brett ist ein gewisser Spielraum zu lassen, um die Bücher bequem hinstellen und herausnehmen und eventuell auch Einschiebungen in kleinem Maßstabe vornehmen zu können. Ist ein großes Magazin vorhanden, das der Bücherbestand erst zur Hälfte füllt, so ist es nicht richtig, es von vornherein ganz zu belegen. Dadurch wird der Bücherbestand sehr zerrissen, und man muß bei jeder Gelegenheit lange Wege machen. Kräfte aber an der richtigen Stelle zu sparen, ist eine Hauptaufgabe einer modernen Bibliotheksverwaltung!

Muß ein Buch umsigniert und umgestellt werden, so ist an seinem früheren Standort eine Verweisung auf den neuen *anzubringen*. Das geschieht am einfachsten dadurch, daß man

einen Holzklotz oder einen mit Papier vollgestopften Bücherkarton hinstellt und dessen Rücken mit entsprechendem Vermerk versieht, z. B. Uf 75 siehe Uf 780.

Von diesen allgemeinen Regeln empfehlen sich in der Praxis folgende Abweichungen:

1. Da die Volksbibliotheken mit Ausnahme der Zeitschriften nur wenig Foliobände besitzen, so ist es aus Gründen der Raum- und Kräfteersparnis zweckmäßig, diese in einem gemeinsamen Fach aufzustellen, und zwar möglichst nahe der Tür zur Ausleihe.

2. Die unterhaltenden Abteilungen, die naturgemäß am stärksten begehrt sind, werden gleichfalls in möglichster Nähe der Ausleihe aufgebaut. Es wird also die alphabetische Reihenfolge der Signaturen in diesem Falle durchbrochen. Jugendschriften (J, s. o. S. 95) und fremde Literaturen (F) bilden Abteilungen für sich. Die deutsche schöne Literatur (L und U) wird alphabetisch ineinander gestellt; es folgen sich also La, Ua, Lb, Ub, Lc, Uc, Ld, Ud usw.

3. Da die Unterhaltungsschriften nur wenig Quart- und Großoktavbände besitzen, werden diese aus Raumersparnis — jedes Format für sich — zu besonderen Reihen zusammengestellt.

4. Die Zeitschriftenbände werden in die untersten Fächer der Regale gestellt, die die unterhaltenden Schriften aufnehmen. Auf diese Weise hat man diese immer in bequemer Höhe.

Um bei nicht gefüllten Brettern die Bücher in senkrechter Stellung zu erhalten, verwendet man Bücherstützen. Am gebräuchlichsten und billigsten sind die einfachen, die aus einem rechtwinkelig gebogenen Stück Eisenblech bestehen, wie sie z. B. von der Firma Soennecken-Bonn hergestellt werden, die man sich aber auch von jedem Schlosser machen lassen kann. Diese *Stützen haben den* Nachteil, daß bei nachlässigem Einstellen

die Bücher leicht dadurch beschädigt werden, daß der senkrechte Teil der Stütze in das Buch eindringt und Blätter zerreißt oder doch zerknittert. Diesem Schaden läßt sich leicht dadurch abhelfen, daß man das Eisenblech in der Knickstelle etwas einsägt und die eine Hälfte umbiegt.

Ein anderes Mittel, die Bücher in senkrechter Stellung zu halten, würde das sein, an der Unterseite jedes Brettes eine verschiebbare Vorrichtung anzubringen, die die Bücher des darunter befindlichen Brettes festhält. An Versuchen, dieses Mittel zu finden, hat es bisher nicht gefehlt. Eine praktische und billige Lösung ist aber meines Wissens noch nicht geglückt.

III. Der Betrieb der Volksbibliothek.

1. Die Leseordnung.

Der Betrieb einer Volksbibliothek muß so eingerichtet sein, daß das Publikum das größtmögliche Entgegenkommen findet. Der Zutritt muß möglichst frei sein von allen überflüssigen, einschränkenden und lästigen Bestimmungen. Die Einrichtungen müssen so getroffen werden, daß jeder sich leicht und schnell zurechtfinden kann, und daß ihm die Wartezeit auf ein Mindestmaß gekürzt wird. Auf der anderen Seite hat die Bibliotheksverwaltung jedoch die ernste Pflicht, dafür zu sorgen, daß nichts von dem ihr anvertrauten Gut verloren geht, und daß die den Lesern gewährte Freiheit nicht in Zügellosigkeit und Willkür ausartet. Je freiheitlicher die Verfassung der Bibliothek ist, mit um so größerer Sorgfalt muß die Verwaltung auf der peinlichsten Einhaltung aller Vorschriften bestehen. Ausnahmen dürfen nur in den seltensten Fällen gemacht werden, sonst kommt die Verwaltung sehr leicht in den Verdacht, parteiisch zu handeln — der schlimmste Vorwurf, der gegen sie erhoben werden kann.

Den Verkehr zwischen Bibliothek und Publikum regelt die Leseordnung. Sie muß in knapper, präziser und allgemein verständlicher Fassung alle wichtigen Bestimmungen enthalten. Die Leseordnung der Stadtbücherei Elberfeld hat folgenden Wortlaut:

Leseordnung der Stadtbücherei Elberfeld.

§ 1. Die Benutzung der Stadtbücherei ist zu den öffentlich bekanntgemachten Stunden jedem über 16 Jahre alten Einwohner Elberfelds unentgeltlich gestattet.

§ 2. Rauchen, störendes Sprechen, sowie Ruhestörungen jeder Art sind in den Leseräumen untersagt. Die Benutzer haben den dienstlichen Anordnungen der Beamten Folge zu leisten.

§ 3. Die Benutzer der Leseräume können die ausliegenden Bücher, Zeitschriften und Zeitungen vom Standort entnehmen und haben dieselben nach Benutzung wieder dahin zurückzubringen. Niemand darf mehr als eine Zeitung oder Zeitschrift gleichzeitig an sich nehmen. Wer ein nicht im Lesesaal aufgestelltes Buch daselbst benutzen will, erhält es durch Vermittelung des aufsichtführenden Beamten. Auf besonderen Antrag werden solche Bücher dem Leser bis zu einer Woche im Lesesaal vorbehalten. Eigene oder aus der Stadtbücherei entliehene Bücher dürfen nur mit Genehmigung des Aufsichtsbeamten in den Lesesaal mitgenommen werden.

§ 4. Zum Entleihen von Büchern ist eine Leihkarte erforderlich, welche solchen über 16 Jahre alten Einwohnern Elberfelds ausgestellt wird, die sich zur Befolgung der Leseordnung durch Namensunterschrift verpflichten und sich durch Anmeldeschein, Militärpaß, Steuerzettel, Bescheinigung des Meisters oder dgl. über ihre Persönlichkeit ausweisen. Nicht ortsansässigen Personen kann die Benutzung der Stadtbücherei nur ausnahmsweise durch den Stadtbibliothekar gestattet werden.

§ 5. Für die Ausstellung der Leihkarte sind 10 Pfg. zu entrichten. Wer seine Leihkarte verliert, muß eine neue gegen eine Gebühr von 10 Pfg. lösen. Eine Leihgebühr wird nicht erhoben.

§ 6. Bücher können nur gegen Vorzeigung der Leihkarte und nur einmal am Tage entliehen werden. Der rechtmäßige Eigen*tümer der Leihkarte* haftet für alle Bücher, die auf Grund derselben

entliehen werden. Daher empfiehlt es sich, den Verlust einer Leihkarte sofort zu melden.

§ 7. Auf eine Leihkarte wird in der Regel nur ein Band verliehen. Ausnahmen unterliegen der Genehmigung des Stadtbibliothekars.

§ 8. Die in den Leseräumen aufgestellten Bücher werden überhaupt nicht, besonders wertvolle oder ungebundene Werke nur ausnahmsweise mit Genehmigung des Stadtbibliothekars ausgeliehen.

§ 9. Bücher können schriftlich vorgemerkt werden. Vordrucke dafür werden in der Stadtbücherei gegen eine Gebühr von je 10 Pfg. verabfolgt. Der Leser wird durch eine Postkarte benachrichtigt, sobald das vorgemerkte Buch für ihn zur Verfügung steht. Derartig vorgemerkte Bücher werden zwei Tage lang für den Besteller bereit gehalten.

Telephonische Bücherbestellungen und Vormerkungen werden nicht angenommen.

§ 10. Bücher an Dritte, die nicht demselben Haushalt angehören, weiter zu verleihen, ist untersagt.

§ 11. Wer ein Buch beschädigt oder abhanden bringt, haftet für den vollen Wert. Es liegt im Interesse der Leser, auf Beschädigungen eines Buches, die noch nicht von der Stadtbücherei in dem Buche gekennzeichnet sind, beim Entleihen aufmerksam zu machen.

§ 12. Die Leihfrist beträgt für Werke der schönen Literatur zwei, für solche der wissenschaftlichen drei Wochen. Etwaige Verlängerung ist rechtzeitig unter Vorzeigung des Buches nachzusuchen. Dieselbe kann in der Regel nicht gewährt werden, wenn das Buch von anderer Seite vorgemerkt ist.

§ 13. Wer ein Buch ohne Erlaubnis über die Leihfrist hinaus behält, wird gemahnt und hat 10 Pfg. Mahngebühr zu entrichten. Gibt ein Entleiher einer Mahnung nicht binnen drei Tagen Folge, so wird das Buch abgeholt. Der Säumige hat an den Boten für jeden Gang 30 Pfg. Gebühr zu entrichten. Entstehen durch die Abholung besondere Kosten, so müssen dieselben außerdem zurückerstattet werden.

§ 14. Zu amtlichen Zwecken kann die Verwaltung entliehene Bücher jederzeit zurückfordern.

§ 15. Etwaigen Wohnungswechsel hat der Leser sofort anzuzeigen.

§ 16. Leſer, in deren Familie eine anſteckende Krankheit herrſcht, dürfen während der Zeit der Anſteckungsgefahr die Stadtbücherei nicht benutzen.

§ 17. Wer ſich einer erheblichen oder wiederholten Nichtachtung dieſer Ordnung ſchuldig macht, hat zu gewärtigen, daß er ganz oder zeitweiſe von der Benutzung der Stadtbücherei ausgeſchloſſen wird.

2. Der Leſeſaal.

Der Leſeſaal muß allen Berechtigten ohne jede Formalität zugänglich ſein. Die Ausgabe bzw. das Vorzeigen von Legitimationskarten ebenſo wie die Verpflichtung der Beſucher zur Eintragung ihres Namens in eine Liſte iſt als überflüſſig und verkehrhemmend zu verwerfen. Daß das Rauchen ſowie Privatgeſpräche verboten ſein müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. Jedoch muß das Publikum durch entſprechende Anſchläge darauf hingewieſen werden. Eine andere Beſtimmung iſt die, daß jeder Leſer nur eine Zeitung oder Zeitſchrift an ſich nehmen darf. Gar oft findet man noch Leute, die ſofort bei ihrem Eintritt alle Zeitungen und Zeitſchriften, die ſie zu leſen beabſichtigen, auf einmal holen, ſie neben ſich legen oder ſich gar darauf ſetzen, damit ſie ihnen nicht fortgenommen werden können. Dieſem Unfug iſt ſchon in der Leſeordnung vorzubeugen.

Ein Mißſtand, unter dem wohl alle Leſeſäle zu leiden haben, ſind die Diebſtähle an Büchern und Zeitſchriften ſowie das Herausſchneiden von Abbildungen und dergleichen. Dahin gehört auch die Mitnahme von Büchern der Handbibliothek. Einen abſolut ſicheren Schutz dagegen gibt es nicht. Wer ſtehlen will, wird es auch bei der ſchärfſten Aufſicht tun können. Doch gibt es Vorbeugungsmaßregeln. Dahin gehört das Verbot, Bücher ohne Einwilligung des Aufſichtsbeamten in den Leſeſaal mitzubringen. Auf dieſe Weiſe wird jeder, der mit einem Buch den Saal verläßt, leichter feſtgehalten. Ferner *gehört hierher* die Befeſtigung der Zeitſchriften in große

Mappen, die ein Dieb nicht unter seinen Kleidern verbergen kann. Will er sie aus der Mappe entfernen, so ist die Hoffnung vorhanden, ihn auf frischer Tat zu ertappen. Ferner empfiehlt es sich, alle Bücher der Handbibliothek, soweit sie nicht rein lexikalischen Charakters sind, in einem weiteren Exemplare in die Bibliothek einzustellen, um so dem Leser Gelegenheit zu geben, sie auch auf ordnungsgemäßem Wege zu Hause benutzen zu können. Schließlich ist es noch gut, gewisse Werke zu gewissen Zeiten aus der Handbibliothek zu nehmen und sie auf das Pult des Aufsichtsbeamten zu stellen, von dem sie bei Bedarf geholt werden müssen. Das trifft z. B. auf die Reisehandbücher während der Reisezeit zu.

Gelingt es, einen Dieb abzufassen, so ist keine Milde am Platze. Dann muß der Strafrichter sprechen. In Elberfeld z. B. wurde einer wegen Diebstahls im Lesesaal zu acht Tagen Gefängnis verurteilt, ein sehr junger Mensch kam mit einem Verweise davon. Von diesen Urteilen muß, um abschreckend zu wirken, das Publikum in Kenntnis gesetzt werden. Es ist deshalb empfehlenswert, in der Lokalpresse darauf hinzuweisen, und zwar nicht nur im gerichtlichen, sondern auch im lokalen Teile.

Wenden wir uns nun den einzelnen Abteilungen des Lesesaals zu, so ergeben sich folgende für den Betrieb nützliche Einrichtungen.

Die Zeitungen werden am besten so geordnet, daß auf die großen Berliner die wichtigsten Provinzorgane und schließlich die Lokalpresse folgen. Die zu den einzelnen Zeitungen gehörigen Sonderbeilagen werden zweckmäßig in besondere Halter gespannt und neben der betreffenden Zeitung oder in einer Ecke alle vereinigt aufgehängt. Über jeden Haken kommt ein Schild, das den Namen der dorthin gehörigen Zeitung trägt. Ferner empfiehlt es sich, senkrecht unter den Haken den Kopf der betreffenden Zeitung zu kleben, um so dem

Leser das Auffinden des für die Zeitung bestimmten Platzes nach Möglichkeit zu erleichtern.

Die Broschüren und Zeitschriften sind, um die einzelnen Hefte zu schonen und den Diebstahl zu erschweren, in besondere Mappen zu heften. Die in deutschen Bibliotheken verwandten Zeitschriftenmappen sind sehr verschieden. Am häufigsten findet man solche, bei denen durch eine Feder der Rücken des Heftes in dem der Mappe festgehalten wird. Diese Systeme haben den Nachteil, daß sich das Heft nur schwer blättern läßt, die einzelnen Blätter fallen immer wieder leicht um. Die Folge davon ist, daß jeder Leser mit den Fingern so und so oft auf der Innenseite herunterstreicht, so daß das Heft bald beschmutzt ist. Ebenso sind alle solche Mappen zu verwerfen, bei denen das Heft durch Einsägen oder dergleichen beschädigt wird.

Eine sehr praktische Zeitschriftenmappe hat Dr. Ladewig konstruiert, die von der schon obenerwähnten Leipziger Buchbinderei-Akt.-Ges. vorm. G. Fritzsche vertrieben wird (Abb. 4). Diese Mappe besteht aus zwei Teilen: aus dem Deckel und den in demselben verschließbaren Leinwandfälzen. An diese werden die Hefte in der gewöhnlichen Weise geheftet. Falz und Heft werden dann mit Hilfe eines Schlüssels in dem Deckel befestigt. Die Vorzüge dieser Mappe sind folgende: Beweglichkeit des gehefteten Falzes in einem Gelenk, so daß die Zeitschrift nicht die geringste Beschädigung erleidet und sich auch äußerst bequem blättern läßt, ferner die Möglichkeit, beliebig viele Nummern eines Jahrganges gleichzeitig einheften zu können. Schließlich liegt die Mappe beim Gebrauch außerordentlich bequem in der Hand. Allerdings ist sie nicht gerade billig. Sie wird in vier Größen fabriziert: Größe I (etwa wie Westermanns Monatshefte) kostet 4 Mk., Größe II (Gartenlaube) 5 Mk., Größe III (Illustrirte Zeitung) 6 Mk., *Größe IV (Kanzleiformat)* 5 Mk., Titelaufdruck (Name der

Abb. 1. Dr. Ladewigs Zeitschriftenmappe.

Bibliothek und der Zeitschrift) 0,50 Mk. Der einzige Nachteil, den ich im Laufe der Jahre an der Mappe gefunden habe, ist der, daß die Rückeneinlage zu schwach und der Rücken-

überzug zu wenig widerstandsfähig ist. Auf die Beseitigung dieser Schäden wird in Zukunft zu achten sein.

Die Zeitschriften müssen natürlich nach ihrem Inhalt geordnet und mit durchlaufenden Nummern versehen werden. Bei jeder Abteilung sind einige Nummern offen zu lassen, um sie bei späterer Vermehrung zur Verfügung zu haben. Im Zeitschriftenschrank sind die Plätze der einzelnen Zeitschriften mit Titel und Nummer zu versehen, um dem Leser das Zurechtfinden zu erleichtern. Die Bezeichnungen der einzelnen Abteilungen werden am zweckmäßigsten an den senkrechten Randleisten des Schrankes angebracht.

Die Broschüren empfiehlt es sich, um Verwechselungen mit den Zeitschriften zu vermeiden, nicht mit Nummern, sondern mit Buchstaben zu verzeichnen. Mehr wie 24 werden ja kaum zu gleicher Zeit ausliegen.

Am schwierigsten ist es, die Handbibliothek stets in der rechten Ordnung zu halten. Bei den meisten Bibliotheken werden den Bänden bunte Schilder aufgeklebt, und zwar ist für jedes Fach eine besondere Farbe bestimmt. Dieses Verfahren hat den Nachteil, daß die Zettel leicht abfallen bzw. unbrauchbar werden, und daß der Beamte sehr genau nachsehen muß, wenn er feststellen will, ob alles auch richtig in Reih' und Glied steht. Empfehlenswerter ist es deshalb, die Bände mit verschiedenfarbigem Dermatoid zu überziehen. Für jedes Fach wird eine besondere Farbe bestimmt, so kann der Beamte schon von weitem sehen, wenn ein Buch falsch eingestellt ist. Natürlich ist dieses Verfahren teurer als das obige, es erspart aber viel Arbeit und Ärger. Die einzelnen Abteilungen werden mit römischen Ziffern bezeichnet, um jeder Möglichkeit einer Signaturenverwechselung vorzubeugen. Jeder Band erhält innerhalb des Faches noch eine Nummer; bei jeder Abteilung wird mit 1 angefangen, um sie nach Belieben vergrößern zu können. Über den einzelnen Regal-

abschnitten werden große Plakate angebracht, die Nummer und Fachbezeichnung enthalten. Auf diese Weise läßt sich auch ein Verzeichnis der im Lesesaal enthaltenen Literatur für den Druck herstellen, das dem Publikum die Möglichkeit bietet, sich leicht und bequem in den Schätzen zurechtzufinden.

Über den Besuch des Lesesaals muß natürlich eine Statistik aufgenommen werden. Ob man darin die männlichen und weiblichen Leser getrennt zählt, ist Nebensache. Von Wichtigkeit dagegen erscheint mir festzustellen, wie sich der Verkehr in den einzelnen Stunden gestaltet; denn diese Angaben bieten Fingerzeige, wenn es sich darum handelt, die Besuchszeiten zu verlängern oder zu verkürzen. Die lokalen Verhältnisse spielen bei dieser Frage eine sehr wichtige Rolle. Für gewöhnlich wird diese Statistik so hergestellt, daß der Aufsichtsbeamte in einer Liste einen Strich macht, sobald ein Besucher eintritt. Absolut sicher ist sie nicht, da der Beamte bisweilen den Saal verlassen muß, oder ein Leser, der nur ausgetreten war, noch einmal gezählt wird. Aus diesen Gründen und um dem Beamten diese lästige Arbeit abzunehmen, ist in Elberfeld das Verfahren eingeführt worden, alle Stunden die Besucher zu zählen, und zwar um ½11, um ½12, ½1 Uhr usw., und die Summe dieser Zahlen als den Lesesaalbesuch des Tages anzunehmen. Dabei wird natürlich der eine oder andere zweimal, mancher aber auch gar nicht gezählt. Angestellte Nachprüfungen haben ergeben, daß das Resultat im großen und ganzen richtig ist, so daß wir dieses Verfahren beibehalten haben.

3. Die Ausleihe.

a) Allgemeines.

In der Ausleihe liegt der Schwerpunkt der Bibliothek. Diesem Betriebszweige ist deshalb die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hier muß die peinlichste Ordnung herrschen,

hier muß der Bibliothekar als Erzieher des Publikums auftreten; er muß es erziehen zur pünktlichen Innehaltung der für den Verkehr gegebenen Vorschriften und zur sorgfältigen Behandlung der Bücher. Solange es geht, soll er durch energische, aber höfliche Ermahnungen sein Ziel zu erreichen suchen. Gegen hartnäckige oder gar böswillige Sünder sind jedoch Strafen angebracht.

Ebenso wie im Lesesaal muß auch in der Ausleihe dem Publikum alles so bequem als möglich gemacht werden. Dahin gehört zunächst, daß die Leser sich jederzeit an Ort und Stelle über den Bücherbestand unterrichten können. Das geschieht am besten dadurch, daß die Druckkataloge in genügender Zahl ausgelegt werden und ein Verzeichnis der Neuerwerbungen vorhanden ist. Ferner müssen die Beamten so vorgebildet und instruiert sein, daß sie den Lesern auf ihre verschiedenen Fragen Bescheid erteilen können, so daß nur in besonderen Fällen die Hilfe des Leiters in Anspruch genommen zu werden braucht. Die Verwaltung hat ferner für eine möglichst schnelle Abwickelung des Verkehrs Sorge zu tragen und Maßregeln zu treffen, daß alle Wünsche der Leser, soweit sie im Bereich des Möglichen liegen, erfüllt werden.

Über die allgemeinen Bestimmungen, die dem Ausleihebetrieb einer guten Volksbibliothek zugrunde gelegt werden müssen, ist bereits oben auf S. 44 ff. gesprochen worden. Hier seien nur einige Anmerkungen zu einzelnen Paragraphen der Elberfelder Leseordnung gemacht, die einige erklärende Worte beanspruchen dürften.

Der § 4 schreibt vor, daß jeder ein Alter von 16 Jahren erreicht haben muß, ehe ihm eine Leihkarte ausgestellt wird. Doch wäre es falsch, die minderjährigen Personen ganz von der Benutzung auszuschließen. Erforderlich ist aber, daß sich vorher Vater, Mutter, Vormund oder Pensionsinhaber *verpflichten, für eventuellen* Schaden Ersatz zu leisten.

Dieser Paragraph wird eine Änderung bei Fabrikbibliotheken erfahren, die ihre Tätigkeit auf die Werksangehörigen beschränken. So bestimmt z. B. die Kruppsche Bücherhalle, daß die Werksangehörigkeit des Nachsuchenden in der Regel durch seinen Betriebsführer — oder Bureauvorstand — beglaubigt werden muß, und daß bei Austritt aus den Diensten der Firma die Leihkarte an die Hauptkasse bzw. das Lohnbureau zurückzugeben ist. Bei den Farbwerken vorm. Meister, Lucius und Brüning in Höchst a. M. wird die Leihkarte direkt von der Lohnkasse ausgestellt, wo sie gleichfalls beim Austritt wieder abzugeben ist. Die Satzungen der Bibliothek der Harpener Bergbau-Akt.-Ges. auf Zeche Preußen I besagen in § 3: Wer die Bücherei benutzen will, muß sich von seinem Betriebsführer eine graue Ausweiskarte ausstellen lassen, die Namen und Markennummer des Nachsuchenden und die Unterschrift des Betriebsführers enthält. An Stelle des Betriebsführers tritt bei den Bureaubeamten der Rechnungsführer ... § 7 bestimmt, daß derjenige, der von der Zeche abkehrt, seine Ausweis- und Leihkarte spätestens bei Empfangnahme der Abkehr zurückzugeben hat.

Zu § 5 ist zu bemerken, daß es sich nicht empfiehlt, für die nochmalige Ausfertigung einer in Verlust geratenen Leihkarte eine erhöhte Gebühr zu fordern. Die Erfahrung lehrt, daß sich dann die Leser lieber eine neue Leihkarte lösen, wodurch der Verwaltung eine unnütze Mehrarbeit entsteht und die Leserstatistik unrichtig wird.

Sehr wichtige Vorschriften enthält § 6 besonders in seinem zweiten Teil, der rechtlich von großer Bedeutung ist.

Wieviel Bände ein Leser gleichzeitig entleihen darf, hängt in der Hauptsache vom Bücherbestand ab. Um den Lesern nach Möglichkeit überflüssige Wege zu ersparen, ist es empfehlenswert, mehr als einen Band auf einmal auszuhändigen. In Elberfeld kann jeder drei Leihkarten lösen und so auch jedesmal drei Bände entleihen. Untrennbare Teile eines Werkes gelten als ein Band, wenn sie auch in mehrere Bände gebunden sind. Dahin gehören z. B. solche Werke, bei denen der eine Band den Text und der andere die dazu gehörigen Abbildungen enthält. Nicht als ein Band werden aber mehr-

bändige Romane und dergleichen gerechnet. Nicht einverstanden erklären kann ich mich jedoch mit dem Verfahren, wie es z. B. in Hamburg geübt wird. Dort kann jeder Leser zwei Leihkarten und dementsprechend zwei Bände erhalten, von denen jedoch eines der belehrenden Literatur angehören muß. Diese Bestimmung übt m. E. einen nicht wünschenswerten Zwang auf das Publikum aus. Wer sich nicht aus freien Stücken ein belehrendes Buch holt, hat dafür auch kein rechtes Interesse und wird es entweder nur oberflächlich lesen oder es gar nur als Bilderbuch betrachten. Der einzige Erfolg ist der, daß der Prozentsatz der benutzten belehrenden Literatur auf diese Weise künstlich in die Höhe geschraubt wird. Wenn wir sonst im allgemeinen darauf verzichten, unser Publikum zu bevormunden, warum wollen wir es hier tun?

Zu den in § 9 und 13 geforderten Gebühren ist zu bemerken, daß sie m. E. unbedingt nötig sind, um der Verwaltung unnütze Arbeiten zu ersparen und das Publikum zur Ordnung zu erziehen. Außerdem erwachsen dadurch auch der Bibliothek bare Auslagen an Porto. Bei den Vormerkungen kann man sich allenfalls mit dem Ersatz des Portos begnügen, bei den Mahnungen soll man es jedoch nicht tun. Eine mehrfache Wiederholung der Mahnung halte ich nicht für angebracht, da sonst die Bibliothek leicht Verluste erleiden kann.

Sehr wichtig ist der § 11. Man wird bei Ersatz von Beschädigungen und Verlusten je nach dem einzelnen Falle die Höhe der Entschädigung festsetzen, aber man muß auch berechtigt sein, den vollen Wert zu fordern. Um nicht Unschuldige zu treffen, ist der zweite Absatz hinzugefügt worden. Er führt uns zu der Frage: Wie kann sich die Bibliothek gegen böswillige oder aus Unachtsamkeit entstandene Beschädigungen der Bücher schützen? Zwei Arten von Beschädigungen sind es, die am häufigsten vorkommen, die eine aus Böswilligkeit, die andere aus Bequemlichkeit. Die erste ist das Heraus-

schneiden von Abbildungen, Karten und dergleichen, die andere ist das Beschmutzen des Buches durch Fettflecke und dergleichen. Hierher gehören auch die Beschädigungen, die dadurch entstehen, daß die Bücher für den Transport von oder nach der Bibliothek nicht eingepackt werden. Dagegen vermag man sich nur durch Geldstrafen zu schützen. Alle Bücher, die zurückgegeben werden, müssen bei der Abnahme wenigstens flüchtig durchgesehen werden. Sind sie z. B. infolge von Regen durchnäßt, so werden 10—20 Pfg. Strafe den Leser an seine Pflicht, sie einzuwickeln, erinnern. Alle größeren Beschädigungen müssen alsbald von der Verwaltung gekennzeichnet werden, indem sie etwa den Fettfleck oder dergleichen mit Hilfe eines Stempels mit einem kleinen Sternchen versieht. Wird erst bei der Entleihung durch einen Leser auf die Beschädigung aufmerksam gemacht, so genügt es, wenn der betreffende Beamte den Anfangsbuchstaben seines Namens mit Bleistift daneben setzt. Es empfiehlt sich dann, den Leser zu ersuchen, bei Rückgabe des Buches den Beamten darauf hinzuweisen oder es auf dem Leihschein zu vermerken. Da es nur mit sehr erheblichen Kosten möglich ist, jedes Buch bei der Rückgabe durchzublättern, um festzustellen, ob nichts herausgeschnitten ist, Kosten, die in keinem Verhältnis zu dem erreichten Zwecke stehen, muß wenigstens Vorsorge getroffen werden, die Anstalt gegen grobe Beschädigungen, wie sie das Herausschneiden von Karten, Abbildungen und dergleichen darstellt, zu schützen. In Elberfeld hat sich das folgende Verfahren sehr gut bewährt. Bei Werken, die große Abbildungen und Karten enthalten, werden diese mit roter Tinte numeriert und auf der Innenseite des Deckels der Vermerk angebracht: Revision! So und so viel Beilagen! Diese Bücher werden bei der Rückgabe beiseitegelegt und am nächsten Tage durchgesehen. Ist alles in Ordnung, so wird hinter die vorn im Buche eingetragene *Nummer des Lesers* mit einem Stempel ein Sternchen

gesetzt. Fehlt eine Abbildung oder Karte, so wird der letzte Entleiher vorgeladen und zum Schadenersatz gezwungen.

Diebstähle werden nur selten vorkommen, Voraussetzung jedoch ist, daß die Verwaltung auf der Höhe ihrer Aufgabe steht. Da weder Bürgschaft noch Pfand gefordert werden, die Bibliothek jedoch auch von unsicheren Elementen benutzt wird, kann man sich nur dadurch vor Schaden schützen, daß das Mahnverfahren exakt gehandhabt wird, und daß im Bedarfsfall unverzüglich energische Schritte getan werden, um in den Wiederbesitz des Buches zu gelangen. In Elberfeld wird folgendermaßen verfahren. Kommt eine Mahnkarte als unbestellbar zurück, so wird sofort beim Einwohnermeldeamt nach dem Betreffenden geforscht. Kann man dort keine Auskunft erhalten, so wird der Bibliotheksbote nach der bisherigen Wohnung des Lesers geschickt, um Erkundigungen einzuziehen. Ist das alles erfolglos, so wird der Polizei umgehend Anzeige erstattet, die dann die nötigen Ermittelungen anstellt. Ist der Leser nach auswärts verzogen und ist seine neue Adresse bekannt, so wird er noch einmal energisch gemahnt. Leistet er auch dieser Erinnerung keine Folge, so wird ihm mit der Polizei gedroht. Das hilft in den meisten Fällen. Versagt auch diese Drohung, so wird die Polizei des betreffenden Ortes um ihre Hilfe gebeten. Diese Bitte ist uns bisher nie versagt worden. Dringend abzuraten ist von einer Klageerhebung, denn man hat dann meist noch die Prozeßkosten zu bezahlen, ohne daß man das Buch zurückerhält.

Zum Schluß sei noch auf die Abwehrmaßregeln gegen eine mißbräuchliche Benutzung der Bibliothek hingewiesen. Jede große Anstalt wird Bücher enthalten, die zwar an sich gut, aber nicht für jedermann geeignet sind; um ein markantes Beispiel zu nennen: Stratz, Die Schönheit des weiblichen Körpers. Um dem Mißbrauch derartiger Bücher vorzubeugen, *ist es Pflicht des* Leiters, die Beamten auf sie aufmerksam

zu machen und ihnen Vorsicht bei der Ausgabe einzuschärfen. Ähnlich verhält es sich mit vielen modernen Romanen, die das Geschlechtliche stark betonen und deshalb für jugendliche, sittlich nicht gefestigte Leser ungeeignet sind. Deshalb ist es gut, den Stand des Lesers auf der Leihkarte zu vermerken, denn er bietet wichtige Fingerzeige. Hält der Beamte den Leser nicht für reif für ein solches Buch, so empfiehlt es sich nicht, ihm dies zu sagen, da es dadurch nur zu unliebsamen Erörterungen kommt, besser ist es einfach zu erklären, das Buch sei ausgeliehen. Merkt er das Buch vor, so erhält er die Nachricht, daß er es persönlich bei dem Leiter der Bibliothek abholen und den Nachweis erbringen müsse, daß er es zu Studien oder dergleichen benötige. Meist erscheint er dann nicht, und der Fall ist erledigt.

b) Das Ausleihesystem.

Das Ausleihesystem ist das wichtigste Betriebsmittel einer Volksbibliothek; es muß hauptsächlich drei Eigenschaften haben: Schnelligkeit, Sicherheit und Übersichtlichkeit. Die Verhältnisse der Volksbibliothek bedingen es, daß das Publikum schnell abgefertigt werden muß. Das Ausleihesystem muß ferner so eingerichtet sein, daß auch ohne persönliche Quittung mit Bestimmtheit gesagt werden kann, der und der Leser bzw. Inhaber der Leihkarte hat dieses oder jenes Buch entliehen, und daß ferner sofort festgestellt werden kann, wer dieses oder jenes Buch und ob dieser oder jener Leser zurzeit ein Buch entliehen hat.

Die Grundlage eines jeden Ausleihesystems bildet die Leserliste. Bei größeren Bibliotheken muß sie in zwei Ausführungen vorhanden sein, eine, die die Leser nach der laufenden Nummer aufführt in Buchform, und eine in alphabetischer Anordnung in Zettelform. Da jeder Leser sich durch Unterschrift zur Befolgung der Leseordnung verpflichten muß,

wird auf diese Weise schon ein Verzeichnis hergestellt. Bei einigen Bibliotheken schreibt er sich in ein fortlaufend numeriertes Buch ein, bei anderen füllt er einen sogenannten Verpflichtungsschein aus. Diese Scheine werden alphabetisch geordnet und ergeben die alphabetische Leserliste. Bei dem ersten Verfahren muß also die Verwaltung das alphabetische, bei dem letzteren das nach laufenden Nummern eingerichtete Verzeichnis herstellen. Die Arbeitsleistung ist in beiden Fällen die gleiche. Empfehlenswerter erscheint mir jedoch das letztere Verfahren, und zwar aus folgendem Grunde. Die meisten Leser schreiben ihren Namen undeutlich. Das fällt nicht so sehr ins Gewicht, wenn man ihn nur selten zu lesen braucht, und das trifft bei dem alphabetischen Verzeichnis zu. Die nach laufenden Nummern geordnete Leserliste muß jedoch bei Mahnungen und Vormerkungen fast täglich benutzt werden, deshalb ist eine deutliche Schrift sehr notwendig.

Die in Elberfeld verwandten Verpflichtungsscheine haben folgende Form:

Stadtbücherei Elberfeld.

Ich

Zuname: ..... Vorname: .....

Stand: .....

Wohnung: .....

bescheinige hiermit, daß mir die Leseordnung der Stadtbücherei bekannt ist, und verpflichte mich, dieselbe einzuhalten.

Elberfeld, den .....19.....

Leihkarte №.....

Diesen Schein füllt der Leser aus, der Beamte fügt unten *nur die Nummer* hinzu, sobald er den Namen in die Liste

eingetragen hat. Die Standesbezeichnung muß genau angegeben werden. Es genügt nicht, zu sagen Schlosser, Tischler, sondern Schlossermeister, Schlossergeselle, Schlosserlehrling usf. Die fortlaufend numerierte Leserliste enthält die Rubriken: Lfde. Nr. (3,5 cm), Namen (7,5 cm), Stand (5,5 cm), Wohnung (5 cm) und Bemerkungen (4 cm). Unter diesen werden Hinweise auf etwa schon früher oder später gelöste weitere Karten, Löschungsvermerke und dergleichen eingetragen.

Die alphabetische Leserliste muß ferner zur Kontrolle der Leserschaft dienen. Die Namen aller derjenigen, denen die Benutzung der Bibliothek entzogen worden ist, oder die noch Schulden haben, werden auf Scheine von besonderer Farbe geschrieben, und ein kurzer Vermerk über das Vorkommnis hinzugefügt. Diese Zettel werden in die übrigen Scheine eingereiht. Löst ein derartiger Leser später wieder eine Leihkarte, so wird seine Schuld sofort entdeckt, sobald der Verpflichtungsschein eingeordnet wird. Man kann ihn dann zur Rechenschaft ziehen.

In einigen Bibliotheken ist es Brauch, jahrelang dieselben Leserlisten zu führen. Man hört dann mit Erstaunen, daß in X so und so viel tausend Leute in der Volksbibliothek lesen. In Wirklichkeit jedoch beträgt die Zahl der wirklichen Leser noch nicht die Hälfte der angegebenen Summe. Man plagt sich also unnütz mit großen Zahlen und — man täuscht die Öffentlichkeit. Deshalb sollte überall in jedem Jahre ein neues Verzeichnis angelegt werden. Arbeit und Kosten werden durch die Ausfertigungsgebühren (vgl. S. 46) nicht nur vollständig gedeckt, sondern ergeben auch noch eine hübsche Einnahme.

In kleineren Betrieben, wo der Bibliothekar alle oder doch wenigstens die meisten Leser persönlich kennt, genügt auch nur eine Leserliste. Die Anlage dürfte sich folgender-

maßen gestalten. Ein liniiertes Heft wird durchgehend numeriert, und für jeden Buchstaben wird eine, für oft vorkommende (R, S, B) zwei Seiten reserviert. Jeder neue Leser trägt sich dann auf der Seite ein, die für den Anfangsbuchstaben seines Namens vorbestimmt ist.

Die in Deutschland zur Verwendung kommenden Ausleihesysteme sind äußerst verschieden; ein absolut bestes System gibt es nicht. Ein jedes hat seine Licht- und Schattenseiten. Bei der Wahl sind stets die örtlichen Verhältnisse und vor allen Dingen auch die Fachkenntnisse des Bibliothekars von bestimmendem Einfluß. In der Hauptsache unterscheidet man drei Arten: Buch- und Kartensysteme sowie Kombinationen beider.

Die früher allgemein übliche Form war das Leihjournal. In einem Buch war für jeden Leser eine Seite reserviert, auf der das entliehene Buch nebst Datum der Aus- und Rückgabe eingetragen wurde. Dieses System ist aber sehr unpraktisch. Einmal kann stets nur ein Beamter an der Annahme und Ausgabe beschäftigt werden, infolgedessen müssen die Leser oft lange warten. Dann bietet es keine Sicherheit, denn der unehrliche Leser kann bestreiten, ein Buch erhalten zu haben, ohne daß der Bibliothekar den Gegenbeweis anzutreten vermag. Ferner muß, wenn gemahnt werden soll, das ganze Buch jedesmal durchblättert werden; ebenso auch, wenn festgestellt werden soll, welcher Leser ein bestimmtes Buch hat. Schließlich bietet auch die Aufstellung der Ausleihestatistik ganz erhebliche Schwierigkeiten.

Dasselbe trifft zu, wenn eine Bibliothek nur Leserkarten ausgibt. Auch hier werden sich dieselben Nachteile geltend machen.

Erheblich besser ist ein kombiniertes System, wo neben dem Leihjournal noch Buchkarten geführt werden. Das Journal *gleicht dem obenbeschriebenen*. In jedem Buch liegt

außerdem eine Buchkarte, die oben Signatur und Titel des Buches trägt. Wird dasselbe entliehen, so trägt der Beamte darauf die Seitenzahl, die der Leser im Journal hat, sowie das Datum der Ausgabe ein. Im Journal wird gleichfalls das Datum und außerdem die Signatur des Buches vermerkt. Die Buchkarten verbleiben gleichfalls in der Bibliothek, werden an jedem Ausgabetage nach der Signatur geordnet und in einen Kasten gestellt. Gibt der Leser das Buch zurück, so wird es nicht nur im Journal gelöscht, sondern auch die entsprechende Buchkarte aus dem Kasten genommen und in das Buch gelegt. Das Auffinden der Karte ist dadurch leicht, daß im Journal der Ausgabetag vermerkt ist. Die Vorteile dieses Systems bestehen darin, daß das Mahnverfahren sich einfacher gestaltet — im Kasten stehen unter jedem Datum die Karten der noch nicht zurückgelieferten Bücher —, daß ferner jederzeit festgestellt werden kann, welche Bücher entliehen sind und wer sie zurzeit hat, und daß sich schließlich die Ausleihestatistik an der Hand der Buchkarten schnell und sicher aufstellen läßt. Im übrigen aber besitzt das System die oben bei dem Leihjournal erwähnten Nachteile in bezug auf Schnelligkeit und Sicherheit des Verkehrs.

Die weitaus besten Systeme sind die, die doppelte Karten, Buch- und Leserkarten, verwenden. Am bekanntesten ist das Liverpool-Jenaer System, das häufig als das amerikanische oder englische bezeichnet wird. Es wird z. B. in Jena, Hamburg (Kohlhöfen) und in der Kruppschen Bücherhalle verwandt, der auch die hier wiedergegebenen Formulare entstammen. Bei diesem System erhält jeder Leser eine Leihkarte, die auf der Vorderseite neben einem Auszug aus der Leseordnung hauptsächlich Namen und Nummer des Lesers enthält; auf der Rückseite wird diese Angabe kurz wiederholt, außerdem ist Platz für 28 Eintragungen von entliehenen Büchern *nebst* Datum der Aus- und Rückgabe.

(Vorderseite:)

La 20

Leihkarte

der Kruppschen Bücherhalle

erteilt: 8. 3. 99.

erloschen:

für Herrn Franz Laupmann

Diese Leihkarte gibt der Entleiher bei Entnahme von Büchern auf der Ausleihe der Bücherhalle ab und erhält sie bei Rückgabe der Bücher zurück.

Etwaiger Verlust der Leihkarte ist der Bücherhalle sofort mitzuteilen.

Bei Austritt aus den Diensten der Firma Fried. Krupp A.-G. ist diese Leihkarte an die Hauptkasse beziehungsweise das Lohnbureau abzugeben.

(Rückseite:)

La 20			Laupmann
B 11911	3. 6. 04.	13. 6. 04.	
F 362	13. 6. 04.		

Vorderseite:)

B

11911 | Hoffmann, H.

Von Frühling zu Frühling.

Rückseite:)

B 11	911		Hoffmann, H.
La 20	3. 6. 04.	13. 6. 04.	
Re 10	21. 6. 04.		

Die Buchkarte, die in einer an der Innenseite des Deckels angebrachten Tasche steckt, zeigt auf der Vorderseite Signatur und Titel des Buches, auf der Rückseite eine der Leihkarte entsprechende Anordnung. In die erste Rubrik wird hier die Nummer des Lesers, in die zweite das Datum der Ausgabe und in die dritte das der Rücklieferung eingetragen.

Nach Schluß der Ausleihe werden die Buchkarten nach der Signatur, die Leihkarten nach den Nummern geordnet. Die letzteren werden datumsweise in einen Kasten gestellt, während die Leihkarten nach der Signatur zwischen diejenigen der schon früher entliehenen Bücher eingeordnet werden, so daß also dieser Kasten bzw. diese Kästen ein Gesamtbild der zurzeit ausgeliehenen Bücher ergeben. Kommt nun ein Buch zurück, so wird zunächst die Buch- und dann die Leihkarte herausgenommen. Die Buchkarte wird wieder in das Buch gelegt, auf die Leihkarte kann der Leser ein neues Buch entleihen.

Dieses System vermeidet alle obengeschilderten Nachteile auf das glücklichste. Statistik und Mahnverfahren lassen sich bequem erledigen, jederzeit ist ein Überblick vorhanden, was verliehen ist und wer es entliehen hat. Außerdem ist auch die nötige Sicherheit gegeben, denn der Leser muß entweder seine Leihkarte oder ein Buch haben. Der Bibliothekar ist also stets in der Lage, einen Beweis in dieser Richtung antreten zu können, denn die Leihkarte ersetzt die persönliche Quittung. Ferner können auch bei diesem System beliebig viele Beamten gleichzeitig an der Annahme und Ausgabe tätig sein.

Sehr einfach gestaltet sich bei diesem System auch die Einziehung der Mahngebühr. Nimmt der Beamte die Leserkarte heraus, so sieht er sofort am Datum, ob das Buch schon gemahnt ist und der Leser eine Gebühr zu zahlen hat. Ebenso *einfach ist das* Verfahren bei Vormerkungen. Wird ein Buch

vorgemerkt, so wird einfach auf der Buchkarte die Nummer des Lesers eingetragen, der das Buch wünscht. Bei der Rückgabe sieht der Beamte sofort diesen Vermerk und legt das Buch beiseite.

Überflüssig ist m. E. die Angabe des Datums der Rücklieferung, da es für die Bibliothek völlig gleichgültig sein kann, ob das Werk nach 3, 6, 14 oder 20 Tagen zurückgegeben wird. Ein Nachteil dieses Systems ist der, daß in der Ausleihe zwei Karten ausgefüllt und bei der Rücklieferung herausgenommen werden müssen, wodurch natürlich eine kleine Verzögerung in der Abfertigung entsteht.

Diesen Nachteil sucht das Elberfelder System zu beseitigen, dem eine Idee Ladewigs zugrunde liegt, die er in der Essener Stadtbibliothek durchgeführt hat. Dieses System hatten wir zuerst übernommen; nachdem sich aber gezeigt hatte, daß es nicht genügende Sicherheit bot, ist es etwas umgestaltet worden.

Nach Eintragung des Lesers in die Leserliste erhält er eine Ausweis- und eine Leihkarte.

(Vorderseite:) **Stadtbücherei Elberfeld.**

Ausweis für Leihkarte № 1253

Gültig vom 1. Mai 1905 bis 30. April 1906.

Für *Müller, Fritz*

Unterschrift des Inhabers: *Fritz Müller.*

Rückseite beachten!

Diese Karte ist stets bei der Bücherausgabe vorzuzeigen!

(Rückseite:)

Auszug aus der Leseordnung.

§ 5. Für die Ausstellung der Leihkarte sind 10 Pfg. zu entrichten. Wer seine Leihkarte verliert, muß eine neue gegen eine Gebühr von 10 Pfg. lösen. Eine Leihgebühr wird nicht erhoben. Mitglieder des Stadtbücherei-Vereins erhalten die Leihkarte unentgeltlich.

§ 6. Bücher können nur gegen Vorzeigung der Leihkarte und nur einmal am Tage entliehen werden. Der rechtmäßige Eigentümer der Leihkarte haftet für alle Bücher, die auf Grund derselben entliehen werden. Daher empfiehlt es sich, den Verlust einer Leihkarte sofort zu melden.

§ 7. Auf eine Leihkarte wird in der Regel nur ein Band verliehen. Ausnahmen unterliegen der Genehmigung des Stadtbibliothekars.

§ 8. Die in den Leseräumen aufgestellten Bücher werden überhaupt nicht, besonders wertvolle oder ungebundene Werke nur ausnahmsweise mit Genehmigung des Stadtbibliothekars ausgeliehen.

§ 9. Bücher können schriftlich vorgemerkt werden. Vordrucke dafür werden in der Stadtbücherei gegen eine Gebühr von je 10 Pfg. verabfolgt. Der Leser wird durch eine Postkarte benachrichtigt, sobald das vorgemerkte Buch für ihn zur Verfügung steht. Derartig vorgemerkte Bücher werden zwei Tage lang für den Besteller bereit gehalten. Telephonische Bücherbestellungen und Vormerkungen werden nicht angenommen.

§ 10. Bücher an Dritte, die nicht demselben Haushalt angehören, weiter zu verleihen, ist untersagt.

§ 11. Wer ein Buch beschädigt oder abhanden bringt, haftet für den vollen Wert. Es liegt im Interesse der Leser, auf Beschädigungen eines Buches, die noch nicht von der Stadtbücherei in dem Buche gekennzeichnet sind, beim Entleihen aufmerksam zu machen.

§ 12. Die Leihfrist beträgt für Werke der schönen Literatur zwei, für solche der wissenschaftlichen drei Wochen. Etwaige Verlängerung ist rechtzeitig unter Vorzeigung des Buches nachzusuchen. Dieselbe kann in der Regel nicht gewährt werden, wenn das Buch von anderer Seite vorgemerkt ist.

§ 13. Wer ein Buch ohne Erlaubnis über die Leihfrist hinaus behält, wird gemahnt und hat 10 Pfg. Mahngebühr zu entrichten. Gibt ein Entleiher einer Mahnung nicht binnen drei Tagen Folge, so wird das Buch abgeholt. Der Säumige hat an den Boten für jeden Gang 30 Pfg. Gebühr zu entrichten.

§ 15. Etwaigen Wohnungswechsel hat der Leser sofort anzumelden.

§ 16. Leser, in deren Familie eine ansteckende Krankheit herrscht, dürfen während der Zeit der Ansteckungsgefahr die Stadtbücherei nicht benutzen.

§ 17. Wer sich einer erheblichen oder wiederholten Nichtachtung dieser Ordnung schuldig macht, hat zu gewärtigen, daß er ganz oder zeitweise von der Benutzung der Stadtbücherei ausgeschlossen wird.

Leihkarte № 1253

der Stadtbücherei Elberfeld.

Gültig vom 1. Mai 1905 bis 30. April 1906.

Für *Müller, Fritz*

Stand: *Schlossergeselle*

Ausweis- und Leihkarte sind von verschiedener Farbe, die in jedem Jahre wechselt. Minderjährige Leser erhalten eine Leihkarte von besonderer Farbe, auf der für „Stand" „Stempel der Anstalt" gedruckt ist, da die hiesigen höheren Schulen es zur Bedingung gemacht haben, daß ihnen jede Leihkarte, die für einen ihrer Schüler bestimmt ist, vorher zur Abstempelung vorgelegt wird. Das Verfahren ist nicht empfehlenswert, da die Schüler, denen die Abstempelung verweigert wird, leicht zu Unredlichkeiten verleitet werden. Aber auch auf den Schülerkarten werden orientierende Vermerke angebracht, z. B. Volksschüler, OberPrimaner usw.

Ferner wird dem Leser ein Bestellzettel ausgehändigt, damit er weiß, wie er bei Bestellungen zu verfahren hat:

Stadtbücherei Elberfeld.

№ der Leihkarte 1253

Bestellzettel.

Es wird gebeten, **mehrere** Werke aufzuschreiben, für den Fall, daß das eine oder andere bereits verliehen ist. Bei der Bestellung genügt es, die Buchstaben und Zahlen anzugeben, die im Katalog links vom senkrechten Strich stehen.

Buchst.	Zahl.	Buchst.	Zahl.	Buchst.	Zahl.
Us	75				
Lb	33				
Ug	830				
E	246				

Wünscht der Leser nun ein Buch, so gibt er Leihkarte und Bestellzettel ab. Kommt das gewünschte Werk aus dem Magazin, so wird die Nummer der Leihkarte vorn auf dem Vorsatzpapier mit Bleistift eingetragen und der Leihschein ausgefüllt. Der Leihschein besteht aus einem ganz billigen Karton in der Größe 14,5 × 12,5 cm und ist in der Mitte perforiert. Die Eintragung geschieht folgendermaßen:

1253

E 246

4. Okt. 06.

E 246

4. Okt. 06. 1253

Der Leser wird darauf aufgerufen und erhält das Buch; die Leihkarte, die die persönliche Quittung vertritt, verbleibt in der Bibliothek. Nach Schluß der Ausleihe wird der obere und untere Teil des Leihscheines mit dem Datumstempel versehen und dann in der Perforierung durchgerissen. Dadurch entstehen zwei Scheine, von denen der eine am oberen Rande die Leihkartennummer, der andere die Signatur enthält. Nach diesen oben befindlichen Angaben werden die Abschnitte geordnet, also die oberen Hälften nach den Leihkarten-

nummern, die unteren nach den Signaturen. Die Leihkarten werden nach den Nummern geordnet und hinter die zugehörigen unteren Hälften der Leihscheine gestellt, so daß also dann hinter jedem Schein über ein ausgeliehenes Buch gewissermaßen die Quittung des Lesers in Gestalt der Leihkarte steht. Diese Abschnitte der Leihscheine mit den Leihkarten werden in Kästen gestellt, wo sich die Scheine über sämtliche zurzeit ausgeliehenen Bücher nach den Signaturen geordnet befinden. Diese Kästen stehen stets an der Annahmestelle der Ausleihe. Die nach Leihkartennummern geordneten Abschnitte werden in andere Kästen gestellt, und zwar die Abschnitte eines jeden Tages für sich.

Gibt nun ein Leser sein Buch zurück, so wird der untere Abschnitt nebst Leihkarte aus den Kästen herausgenommen. Will er kein neues Buch, so erhält er die Leihkarte zurück, im anderen Falle wird sie nebst Bestellzettel in das Magazin gegeben. Der Leihscheinabschnitt wird in einen Kasten geworfen und später die dazugehörige andere Hälfte des Leihscheins herausgesucht, was ja mit Hilfe des Datumstempels leicht geschehen kann. Die Abschnitte werden dann fortgeworfen, bzw. als Makulatur verkauft.

Auch das Mahn- und Vormerkverfahren ist sehr einfach. In den Kästen, die die oberen Abschnitte enthalten, verbleiben die Scheine über Bücher, die noch nicht zurückgegeben sind. Es läßt sich deshalb leicht feststellen, wer gemahnt werden muß. Auf den unteren, nach Signaturen geordneten Abschnitten werden die Signaturen der gemahnten Bücher mit Blaustift unterstrichen. Kommt das Buch zurück, so sieht der Beamte sofort, daß der Leser Mahngebühr zu entrichten hat. Wird ein Buch vorgemerkt, so tritt an die Stelle des blauen ein roter Strich.

Dieses System weist im allgemeinen dieselben Vorzüge auf wie das amerikanische. Nur in einigen Punkten unter-

scheidet es sich. Es erfordert eine kleine Mehrarbeit, die in dem Sortieren der Leihkarten und in ihrer Einordnung hinter die zugehörigen Abschnitte besteht. Diese Mehrarbeit jedoch — und das ist das entscheidende! — wird außerhalb der Ausleihestunden besorgt, belästigt also das Publikum nicht. Diese Arbeiten sind außerdem so einfach, daß sie in Elberfeld von einem schulentlassenen Mädchen ohne jede bibliothekarische Vorbildung besorgt werden. Der Vorteil besteht in einer Beschleunigung des Verkehrs, denn der Beamte hat in der Ausleihe nur eine Karte herauszusuchen und nicht zwei wie bei dem amerikanischen. Ferner hat er bei der Ausgabe nur mit einem Schein und nur mit dem Bleistift zu arbeiten. Das System hat sich überall, wo es verwandt wird, gut bewährt.

Die anderen zum Ausleihebetrieb gehörigen Formulare sind folgende. Die Mahnkarten haben im allgemeinen folgenden Wortlaut:

Stadtbücherei Elberfeld.

Erinnerung.

Leihkarte № 1253

Hierdurch werden Sie um alsbaldige Rückgabe des entliehenen Werkes E 246

ersucht.

Die Leihfrist war abgelaufen am 25. Okt.

Die Leihfrist beträgt für Werke der schönen Literatur zwei, für solche der wissenschaftlichen drei Wochen. Etwaige Verlängerung ist rechtzeitig **unter Vorzeigung des Buches** nachzusuchen. Dieselbe kann in der Regel nicht gewährt werden, wenn das Buch von anderer Seite verlangt ist.

(§ 12 der Leseordnung.)

Elberfeld, den 27. Okt. 06.

Der Stadtbibliothekar.

Dem Boten, der die Bücher bei den Lesern abholt, die der Mahnung keine Folge gegeben haben, wird ein Schein mitgegeben, der folgende Form hat:

Stadtbücherei Elberfeld.

Herrn / Frau *Fritz Müller*

Elberfeld

Leihkarte Nr. 1253 Bank straße Nr. 5

Nachdem Sie unserer Erinnerung vom 27. Okt. nicht Folge gegeben haben, werden Sie ersucht, dem Überbringer das von Ihnen entliehene Werk *E* 246

zu übergeben. Ferner sind zu entrichten:

Mahngebühr ..... 10 Pfg.
Botengebühr für 1 Gang 30 „
Summa: 40 Pfg.

Elberfeld, den 2. Nov. 1906.

Der Stadtbibliothekar.

Für die Vormerkungen empfiehlt es sich, die Rückseite einer gewöhnlichen Postkarte durch einen wagerechten Strich zu halbieren und folgendermaßen vorzudrucken:

Name der Bibliothek.

Ich (Nr. der Leihkarte) ..... bitte mir das Werk (Buchstabe und Zahl) ..... vorzumerken.

(Bitte die Adresse auszufüllen.)

Das von Ihnen vorgemerkte Werk ist bis zum ..... für Sie in dem Ausleiheraum zurückgestellt.
Ort.....

Die Bibliotheksverwaltung.

Die eingehenden Vormerkungskarten werden nach der Signatur und dem Datum geordnet und in einen Kasten gestellt. Sobald ein vorgemerktes Buch eingeht, wird die entsprechende Postkarte abgesandt.

c) Die Indikatoren.

Unter einem Indikator versteht man eine Einrichtung, die dem Leser anzeigt, welche Bücher zurzeit ausgeliehen und welche zu haben sind. Der Apparat vertritt gleichzeitig die Stelle eines Ausleihesystems.

Die Indikatoren sind von England, wo sie früher sehr viel im Gebrauch waren, zu uns herübergekommen. Es gibt verschiedene Systeme. In Deutschland ist jedoch nur eins zur Verwendung gelangt (in der Heimannschen Bibliothek in Berlin und in der Katholischen Lesehalle zu Bonn), das von A. Cotgreave erfunden ist. Außerdem besitzt noch die Öffentliche Bücherhalle in Hamburg, Ausgabestelle C, Am Pferdemarkt, einen Indikator, der Herrn R. Schülke in Hamburg *zum Erfinder* hat.

Der Cotgreave-Indikator ist folgendermaßen konstruiert. Ein großer freistehender Rahmen ist durch Metallstreifen in eine große Anzahl kleiner offener Fächer geteilt. In jedem derselben liegt ein kleines Büchlein, dessen beide Schmalseiten mit senkrecht stehenden Metallwänden versehen sind (Abb. 5). Die eine dieser Seitenwände zeigt auf rotem, die andere auf

Abb. 5. Cotgreave-Indikator.

blauem Untergrunde eine Zahl, die die Signatur eines Buches vorstellt. Wünscht ein Leser ein Buch, so sieht er im Katalog die Nummer desselben nach. Darauf sucht er sie auf dem Indikator. Leuchtet sie ihm auf blauem Grunde entgegen, so weiß er, daß das Buch zurzeit zu haben ist. Erscheint die Zahl jedoch auf rotem Grunde, so ist das Buch verliehen, und er muß sich ein anderes aussuchen. Hat er ein zurzeit vorhandenes Buch gefunden, so gibt er seine Leihkarte ab, der Beamte verabfolgt ihm das Buch, trägt die Nummer der Leih-

karte in das Indikator-Büchlein der betreffenden Signaturzahl ein, drückt darunter den Datumstempel, legt die Leihkarte in das Büchlein und stellt es entweder beiseite oder schiebt es in das zugehörige Fach des Indikators, und zwar nun so, daß das rote Feld nach außen kommt. Die Leihkarte ist etwas größer wie das Büchlein, so daß sie, hineingelegt, etwa ½ cm hervorragt, und zeigt an den Ecken vier halbkreisförmige Felder von verschiedener Farbe. Diese Felder zeigen durch ihre Farbe die Entleihwoche an. Die Wochen eines jeden Jahres erhalten die in derselben Reihenfolge beständig wiederkehrenden Farben. Die Leihkarten werden nun in das Büchlein so gelegt, daß die vor dem davorstehenden Bibliothekar in der rechten Ecke der Karte erscheinende Farbe die Entleihwoche angibt. Die Mahnungen können also nur wochenweise erfolgen. Der Bibliothekar muß dann die sämtlichen Reihen des Indikators durchsehen, die Büchlein der überfälligen Bücher herauszunehmen, die Mahnkarten ausschreiben, die Büchlein der gemahnten Leser kennzeichnen und sie wieder an Ort und Stelle legen.

Gegenüber diesem System bringt der Schülkesche Indikator wesentliche Verbesserungen. Ein Mitglied der Hamburger Bücherhallen-Kommission, Herr Dr. Hallier, beschreibt ihn folgendermaßen[1]):

Der Indikator besteht aus einem 24 m langen schrankartigen Holzgestell, welches nach dem Publikum hin unten eine Holzwand zeigt und in seinem oberen Teil, und zwar beginnend 89 cm über dem Fußboden, durch eine Spiegelglasscheibe abgetrennt ist. Hinter dieser Scheibe befindet sich in entsprechenden Holzrahmen — und untereinander durch nach vorn schräg abfallende Messingstreifen getrennt — eine Fülle von schräg nach vorn eingeschobenen Holzklötzen. Diese sind sehr gleichmäßig gearbeitet, und zwar mit der Maschine geschnitten, und zeigen an ihren Schrägkanten hinten und

[1]) *Blätter* für Volksbibliotheken und Lesehallen, Jahrgang 7, 1906, S. 46ff.

vorn eine ziemlich breite Fläche, auf welcher ein Buchtitel abgedruckt wird (Abbildung 6 und 7).

Dieser Block hat nun unten an beiden Seiten rechts und links einen überstehenden Rand, so daß unter dem Block ein schmaler Raum frei bleibt. Von diesen Klötzen liegen bei einem gewöhnlichen Indikatorgestell je 50 übereinander. Die einzelnen Buchklötzchen sind voneinander durch die erwähnten Messingstreifen

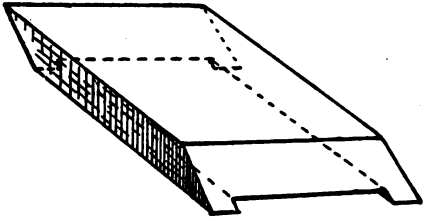

Abb. 6. Klotz des Schülkeschen Indikators.

getrennt.[1] Nebeneinander liegen nun je fünf solcher Reihen, dann folgt ein schmales senkrechtes Holzband, in welchem ebenso wie an den seitlichen Seiten des Gestelles kleine schräge Einschnitte angebracht sind, um die Messingbänder dort hineinzustecken. Das ganze

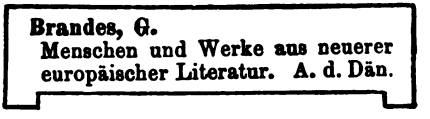

Abb. 7. Kantenfläche am Klotz des Schülkeschen Indikators.

Gestell umfaßt jedesmal vier solcher Abteilungen nebeneinander, so daß im ganzen 1000 Klötzchen in einem gewöhnlichen Indikatorgestell sind.

Das Gestell enthält nun oben über jeder Reihe einen Buchstaben, von a anfangend. Da es nur 24 Buchstaben gibt, muß aa zu Hilfe genommen werden. Seitwärts aber und auf allen senkrechten Holzbändern stehen die Ziffern 1—50, in deutlichem Druck angebracht ...

Auf diesen Klötzen ist nun in klarem Druck an der Vorder- und an der Rückseite ein Buchtitel angebracht.[1] Zur Bequemlichkeit

der Bibliotheksbeamten hat jeder Klotz außer dem Buchtitel auf seiner rückwärtigen Seite auch noch die bibliothekarische Bezeichnung (Signatur) . . .

Hinter den Indikatorgestellen, jedoch durch einen 70 cm breiten Gang getrennt, sind die Bücherschränke aufgestellt, und zwar so, daß dieselben ein nach dem Indikator offenes Rechteck bilden . . .

In derselben Reihenfolge wie auf den Börtern sind nun die Bücher mit ihren Buchtiteln in den Indikator aufgenommen. Die schöne Literatur ist einfach alphabetisch eingeordnet und steht daher ebenso alphabetisch mit ihren Titeln auf dem Indikator. . . . Um ein Nachschieben von Büchern zu gestatten, ist unten noch Platz gelassen.

Auf der Seite der belehrenden Literatur ist tunlichst Rücksicht darauf genommen, daß ein Indikatorgestell auch jedesmal eine getrennte Abteilung umfaßt. . . . In dieser Abteilung sind nun die Buchtitel im Indikator nicht alphabetisch, sondern zunächst systematisch geordnet. Wir finden daher unter Geographie folgende Untertitel: E Erdkunde (außer Europa), Ea Weltreisen, Ef Afrika, Eg Ägypten, Ech Deutsche Kolonien in Afrika usw.

Jeder solcher Untertitel bzw. solche Gruppe ist durch eine in roter Farbe gedruckte Überschrift deutlich erkennbar gemacht. Die einzelnen Gruppen sind alphabetisch nach dem Verfasser geordnet. Überdies steht noch über jedem Schranke in großen Lettern, was derselbe enthält, so daß sich jeder Leser an dem Indikator spielend zurechtfinden kann. Die Indikatorgestelle beginnen 0,89 m über dem Fußboden und sind 80 cm hoch, so daß jedermann, auch besonders kleine Menschen wohl alle Buchtitel klar lesen können. Die Aufstellung der Bücher im Buchgestell entspricht nun derjenigen im Indikator. . . .

Die Ausleihe ist nun außerordentlich einfach. Der Leser hat zunächst eine Lesekarte zu lösen, welche aus dicker, farbiger Pappe besteht. . . . Der Leser steht dann vor dem Schranke V oder VI (bzw. Geschichte oder Naturwissenschaften) und fordert c 6. Der Bibliotheksbeamte sieht hinter c 6, daß es Kugler, Friedrich der Große, ist. Nun greift er an die entsprechende Stelle unmittelbar hinter dem Indikator, gibt Kugler heraus und steckt die obige Lesekarte in einen Papierumschlag . . . so hinein, daß die eingehüllte Seite der Karte nach dem Glas, also nach dem Publikum zu geschoben wird. Sofort zeigt sich, daß, sobald die Karte an das Glas anschlägt, ein deutlicher farbiger Strich unter dem Buch erscheint. „*Unterstrichene Bücher* sind ausgeliehen."

Der kleine Papierumschlag ist farbig, und zwar rot, lila, grün und gelb, und ragt hinten mit seinen Flügeln nach der Innenseite heraus. Das hat einen doppelten Zweck. Einmal kann man die Leihkarte bequem daran herausziehen und andererseits wechselt die Farbe des Umschlages jede Woche. Die Folge ist die, daß nach vier Wochen die gleiche Farbe kommt. Dann werden vorher alle Säumigen aufnotiert und mit einem neuen Umschlag versehen, um dieselben von den anderen unterscheiden zu können. Derselbe gibt den Tag der Ausleihe (zum Zweck der Berechnung der Strafe bei Überfälligkeit) und den Namen des Beamten an, damit der Betreffende für Verstellungen verantwortlich gemacht werden kann.

Der Gedanke der Indikatoren hat für den Laien und auf den ersten Blick auch für den Fachmann etwas Bestechendes. Bei näherer Prüfung gelangt man jedoch zu anderen Anschauungen. Alle deutschen Bibliothekare, abgesehen von einigen wenigen, lehnen diese Einrichtung ab. Auch in Amerika und England, wo die Indikatoren eine große Verbreitung gefunden haben, kommt man, wie mir berichtet wurde, immer mehr davon zurück. Die Gründe für diese ablehnende Haltung sind folgende. Einmal wird der ganze Ausleihebetrieb sehr mechanisiert, der Beamte sinkt zur Maschine herab. Der Indikator richtet sich ferner wie eine Scheidewand zwischen dem Leser und dem Bibliothekar auf. Außerdem verschlingt die ganze Einrichtung ein großes Stück Geld, das besser für Bücheranschaffungen verwandt werden kann, zumal ja fast alle deutschen Volksbibliotheken an Geldmangel kranken. Weiterhin ist zu berücksichtigen, daß bei einem Indikator keine Wand zwischen Büchermagazin und Ausleihe gezogen werden kann, so daß der ganze Staub und Schmutz, der vom Publikum in die Ausleihe getragen wird, auf die Bücher fällt. Ferner hat das System seine Grenzen. Sobald der Bücherbestand eine gewisse Bändezahl überschreitet, muß jeder Indikator unübersichtlich werden. Dazu kommt, daß in baulicher Beziehung große Schwierigkeiten entstehen, sowohl hinsichtlich der Größe und Anlage der Ausleihe wie auch hinsichtlich der

Beleuchtungsverhältnisse, denn Vorder- und Rückseite der Tafeln müssen gleichmäßig gut beleuchtet sein. Schließlich verursacht die Einreihung neuer Werke und viel mehr noch die Einstellung von Doppelexemplaren viele Schwierigkeiten, Arbeit und Kosten. Und allen diesen Nachteilen steht nur der einzige Vorzug gegenüber, daß der Ausleihebetrieb etwas flotter vonstatten geht, wobei noch zu beachten ist, daß nicht festgestellt werden kann, welcher Leser zuerst gekommen ist und demgemäß zuerst bedient werden muß. Dieser eine Vorteil aber ist m. E. wahrlich teuer genug erkauft!

Wie der Cotgreave-Indikator eine solche Aufnahme finden konnte, ist mir unbegreiflich. Seine mit Zahlen bedeckten Tafeln machen einen nichtssagenden Eindruck, ohne Katalog oder Schlüssel steht der Leser ratlos davor. Da nur mit Zahlen gearbeitet werden kann, muß das System der springenden Nummern angewandt werden, dessen Mängel wir schon oben kennen gelernt haben. Zu beachten dabei ist, daß jedes Doppelexemplar eines Werkes wieder eine neue Nummer erhalten muß oder dafür besondere Indikatoren aufgestellt werden müssen, wodurch sich die Schwierigkeiten und Arbeiten erhöhen. Außerdem ist die Aufstellung der Statistik bald sehr schwierig, da gewisse Zahlenreihen für bestimmte Fächer vorherbestimmt sind, die man also genau im Kopfe haben muß, um diese Arbeit wirklich richtig erledigen zu können. Meist erweisen sich solche vorherige Schätzungen als trügerisch, und es müssen immer wieder neue Zahlenreihen für einzelne Fächer bestimmt werden, wodurch die Übersichtlichkeit immer mehr schwindet. Sehr lehrreich dafür sind die Verhältnisse in der Heimannschen Bibliothek in Berlin.

Wesentlich besser ist in mancher Hinsicht der Schülkesche Indikator, da er die Buchtitel in übersichtlicher Anordnung gibt; allerdings kann man nie den Inhalt der einzelnen Bände *bieten, da* der Raum auf der Schauseite des Klotzes zu gering

ist. Diesen Vorteil erkauft er aber sehr teuer, denn der Titel muß für diesen Zweck besonders gedruckt werden, und der Satz kann für den Druckkatalog, der trotzdem nicht überflüssig wird (man denke an die vielen Leser, die nicht persönlich kommen wollen oder können!), nicht verwandt werden. Außerdem verursacht das Aufkleben auf den Klotz, das Einordnen desselben und die damit verbundene Umstellung so und so vieler Klötze eine große Arbeit.

Nach alledem kann vor der Einführung von Indikatoren, selbst des Schülkeschen, nur dringend gewarnt werden.

Außer diesen beiden großen Indikatoren sind noch einige kleinere erfunden worden, die in einigen kleinen Bibliotheken verwandt werden und die Tews in seinem Handbuch S. 126ff. ausführlich beschreibt. Sie haben mir noch in viel geringerem Grade den Beweis für ihre Zweckmäßigkeit und damit für ihre Daseinsberechtigung zu erbringen vermocht, wie die obengeschilderten Systeme.

d) Die zur Ausleihe gehörigen Statistiken.

Für die Rechenschaftsablage der Ausleihe einer guten Volksbibliothek sind zwei Statistiken unbedingt erforderlich: die eine, die berichtet, wieviel Leser die Bibliothek benutzt haben und wie sie sich auf die einzelnen Bevölkerungsschichten verteilen, die sogenannte Standesstatistik, und die zweite, die vermeldet, wieviel Bände entliehen wurden und wieviel davon auf die einzelnen Abteilungen des Bücherbestandes entfallen.

Die Standesstatistik muß sich den örtlichen Verhältnissen anschließen. Trotzdem ließe sich ein einheitliches Schema schaffen und auf Grund desselben ein Bild von der beruflichen Gliederung der Leser sämtlicher Volksbibliotheken gewinnen. Ein solches Schema müßte etwa folgende Gliederung besitzen:

1. Gelehrte, Lehrer, höhere Beamte, Offiziere.
2. Selbständige Handel- und Gewerbetreibende.
3. Techniker und mittlere Beamte.
4. Gehilfen des Handels und der Gewerbe.
5. Lehrlinge des Handels und der Gewerbe.
6. Unterbeamte und Schreiber.
7. Arbeiter, Kellner, Diener.
8. Soldaten.
9. Berufslose und Rentner.
10. Schüler und Studenten.
11. Lehrerinnen.
12. Erwerbstätige Frauen.
13. Verheiratete Frauen.
14. Unverheiratete Frauen ohne Beruf.
15. Schülerinnen.

Diejenigen Bibliotheken, die noch weitere Unterabteilungen schaffen wollen, könnten das ohne weiteres tun. Die Einführung eines solchen Schemas wäre leicht zu erreichen, wenn es eine Organisation der Volksbibliotheken gäbe, der alle oder doch wenigstens die meisten angehörten. Von diesem Ziele sind wir jedoch noch himmelweit entfernt.

Die Ausleihestatistik muß einen Überblick über die Ausleihe der einzelnen Tage, Monate und Jahre geben. Man stellt sich dafür ein Formular am zweckmäßigsten so her, daß man einen Bogen senkrecht in Kolumnen teilt, und zwar müssen zwei mehr vorhanden sein, als die Bibliothek Abteilungen besitzt; in der letzten Rubrik wird die Gesamtsumme des Tages gezogen, während die erste für das Datum frei bleibt. Die Abmessung der einzelnen Kolumnen wird sich natürlich nach der Benutzung des betreffenden Faches richten, für die Unterhaltungsabteilungen sind natürlich breitere Spalten erforderlich, als für die belehrenden Fächer. An den Schluß der Statistik eines jeden Monats wird der tägliche bzw. stündliche Durchschnitt sowie die Zahl der Leser gesetzt. An der Hand *einer übersichtlich* und richtig geführten Ausleihestatistik ist es

sofort möglich, einen Einblick in den Entwickelungsgang der Anstalt zu gewinnen und zu geben.

Weitere statistische Aufnahmen sind noch bei den Mahnungen, Botengängen und Vormerkungen erforderlich, die zahlenmäßig festgestellt werden müssen, da sie eine wichtige Rolle bei der Aufstellung des Etats und bei der Beurteilung der Arbeitsleistungen der Beamten spielen.

Alle weitergehenden statistischen Arbeiten, soweit sie sich auf die Ausleihe beziehen, sind überflüssig oder doch zum mindesten entbehrlich. Wenn von verschiedenen Seiten die Forderung erhoben wurde, die Volksbibliotheken sollten feststellen, wie sich die Benutzung der einzelnen Bücher auf die verschiedenen Berufszweige der Leser verteilt, so haben diejenigen, die diese Forderung erhoben, m. E. nur bewiesen, wie wenig sie von den hier in Frage kommenden Verhältnissen verstehen. Bezeichnenderweise ist diese Forderung, soweit mir bekannt ist, nur von Laien aufgestellt worden. Den Zweck einer solchen Statistik vermag ich nicht einzusehen, denn für die Benutzung eines bestimmten Faches ist nicht der Stand, sondern der Geschmack und der Bildungsgrad des Lesers maßgebend. Ferner spielen noch viele unkontrollierbare Einwirkungen durch Vorträge, Zeitungsnotizen usw. bei der Bücherauswahl eine große Rolle. Dazu kommt, daß auch die Zusammensetzung des Bücherbestandes von Bedeutung ist usf. Schließlich sei noch auf die technischen Schwierigkeiten und die Kosten hingewiesen. Falls z. B. Berlin eine derartige Statistik aufstellen wollte, so hätten damit einige Beamte das ganze Jahr hindurch zu tun.

e) Die Desinfektion der Bücher.

Die Möglichkeit, daß durch vielgelesene Bücher von Volksbibliotheken ansteckende Krankheiten übertragen werden können, ist häufig erörtert worden und hat auch verschiedene Be-

lehrte zu eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen veranlaßt[1]). Daß diese Möglichkeit besteht, ist wohl fraglos, aber sie besteht bei allen Gegenständen, die mit vielen Personen in Berührung kommen. Ein Leser, der auf Reinlichkeit hält und die Bücher richtig behandelt, dürfte nie Gefahr laufen, sich durch sie eine ansteckende Krankheit zuzuziehen. Sehr interessante Beiträge zu dieser Frage bilden die Erfahrungen, die man in Berlin gesammelt hat. In dem Bericht über die Verwaltung der Stadtbibliothek, der städtischen Volksbibliotheken und Lesehallen, Etatsjahr 1903, heißt es:

Eingehend hat sich die Verwaltung mit der Frage der Desinfektion der in den Volksbibliotheken befindlichen Bücher beschäftigt. Durch die auf unsere Veranlassung im Königlichen Institut für Infektionskrankheiten angestellten sorgsamen und gründlichen Untersuchungen wurde erwiesen, daß die länger als zwei Jahre in den städtischen Volksbibliotheken benutzten Bücher oder, korrekter ausgedrückt, die dem Institut zur Untersuchung übergebenen Exemplare zu einem großen Teil virulente Tuberkelbazillen enthalten hätten. Erwiesen ist aber auch nach v. Behring und anderen Bakteriologen noch in keinem einzigen Falle, daß Bücher Gesunde infiziert und Tuberkulose hervorgerufen haben. Wir mußten mit Rücksicht darauf, daß über die vorliegende Frage selbst die medizinischen Koryphäen in scharfem Gegensatze zueinander stehen, davon Abstand nehmen, auf Grund von unbewiesenen Theorien so entscheidende Maßnahmen zu treffen, wie sie die Desinfizierung aller gelesenen Bücher mit Formalin oder durch strömende Wasserdämpfe wären, namentlich da auch diese Mittel keine absolute Sicherheit gewähren, daß die verdächtigen Keime auch wirklich unschädlich gemacht würden, und ohne erhebliche Beschädigung der Bücher und ohne hohen Kosten nicht angewandt werden können. Wir beschlossen aber, wie bisher, zerlesene und beschmutzte Bücher nach Möglichkeit auszusondern und zu vernichten, und in die Bücher der Volksbibliotheken einen Auszug aus der Benutzungsordnung einzukleben und eine Aufforderung an die Leser anzuschließen, die Bücher nach Möglichkeit sauber zu behandeln, sowie eine hygienische Warnung: die Blätter nicht mit angefeuchtetem Finger umzuschlagen.

[1]) *Vgl. Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen*, Jahrgang 4, 1903, S. 3ff.

Auch weiterhin hat man in Berlin diese Frage im Auge behalten, denn in der „Volksbildung" (Jahrg. 1906, S. 282) wird eine Zeitungsnotiz folgenden Inhalts wiedergegeben:

Mit Auslaugungen aus arg beschmutzten Büchern, die u. a. Tuberkelbazillen enthielten, wurden Versuche an Meerschweinchen gemacht. Bei zwei Jahre hindurch benutzten Büchern reagierten die Versuchstiere überhaupt nicht. Bei besonders beschmutzten, drei bis sechs Jahre im Gebrauch gewesenen Büchern wurden lebende Tuberkelbazillen angetroffen, und gingen bei Impfversuchen einige Tiere ein, nicht aber bei Schmutzeinspritzungen. Versuche mit Sterilisierung durch Formalindämpfe haben die Bazillen nicht abgetötet. Wohl aber litten die Bücher, insbesondere die Deckel, sehr, mitunter bis zur Unbrauchbarkeit der Bücher. Unter diesen Umständen hat die städtische Bibliotheksverwaltung von weiteren Desinfektionsversuchen abgesehen. In Übereinstimmung mit dem Medizinalkollegium und dem Polizeipräsidium ist nunmehr eine periodische Revision aller Bibliotheks- und Lesehallenbücher angeordnet, und sind alle Verwalter der Bibliotheken angewiesen, sämtliche arg beschmutzten Bücher, gleichviel, wie lange sie im Gebrauch waren, zurückzuliefern. Die Zentralstelle läßt diese Bücher vernichten.

Sämtliche zurückgegebenen Bücher zu desinfizieren, ist unmöglich, da einmal die Kosten des Verfahrens selbst sehr hohe sein würden. Dann aber auch müßte die Bibliothek über sehr große Bücherbestände verfügen, denn Desinfektion und Lüftung würden 4—5 Tage in Anspruch nehemen, so lange würden also die jeweils zurückgegebenen Bücher dem Verkehr entzogen. Schließlich bliebe aber immer noch ein Rest des üblen Geruches zurück und würde vielen die Benutzung der Anstalt verleiden.

Um jedoch der Möglichkeit einer Ansteckung vorzubeugen, empfiehlt es sich, das von Berlin befolgte Verfahren anzuwenden. In Elberfeld wird auf die Rückseite des vorderen Deckels eines jeden Buches ein roter Zettel mit folgender Inschrift geklebt:

Es wird dringend ersucht, die Bücher sauber zu halten und besonders *beim Umblättern* die Finger nicht anzufeuchten!

Anders liegt die Sache, wenn es sich um Bücher handelt, die aus einer Familie kommen, wo eine ansteckende Krankheit ausgebrochen ist. Hier sind Vorsichtsmaßregeln im Interesse der Leser geboten. Handelt es sich dabei um zerlesene Bücher, so ist es das einfachste, sie zu verbrennen. In den anderen Fällen muß man sie desinfizieren. Dies geschieht am besten durch Formaldehyd. Die Bücher werden aufgeschlagen, so daß die beiden Deckelseiten sich rücklings berühren, und dann in einem mit Wasserdampf erhitzten Kasten den Formalindämpfen etwa 7 Stunden ausgesetzt. Noch wirksamer ist das Austrocknungsverfahren. Nach etwa 2 Monaten verlieren nämlich, wie wissenschaftliche Untersuchungen ergeben haben, fast sämtliche Bakterien in angetrocknetem Zustande ihre Lebensfähigkeit. Legt man also Bücher, die aus infizierten Häusern zurückkommen, 2—3 Monate beiseite, so kann man annehmen, daß alle Bazillen tot sind. In Elberfeld werden derartige Bücher dem städtischen Desinfektor übergeben und nach Rücklieferung meist noch einige Wochen verwahrt, ehe sie wieder verliehen werden.

f) Bestandsstatistik und Revision.

Jede Bibliothek muß in regelmäßigen Zwischenräumen eine Statistik ihres Bücherbestandes aufnehmen, sie hat sich darauf zu erstrecken, wieviel Werke bzw. Buchbinderbände vorhanden sind und wie sie sich auf die einzelnen Fächer verteilen. Da besonders die großen Volksbibliotheken vielgelesene Bücher in mehreren Exemplaren besitzen, ist es erforderlich, die einfach und mehrfach vorhandenen Werke getrennt aufzuführen, da die Statistik sonst ein schiefes Bild von der Reichhaltigkeit des Bestandes ergibt. Diese Statistik hat den Zweck, den Besitzstand der Anstalt und dann auch das Verhältnis des Bestandes zur Ausleiheziffer des betreffenden Faches festzu*stellen.*

Die Herstellung dieser Statistik geschieht an der Hand des Standortskataloges, in dem natürlich die bereits einmal gezählten Bücher mit einem Zeichen versehen werden müssen, wenn man nicht bei jeder Aufnahme den ganzen Bestand noch einmal zählen will.

In jeder Bibliothek muß ferner in regelmäßigen Zwischenräumen das Büchermaterial einer Revision unterzogen werden, die sich nicht nur darauf beschränken darf, festzustellen, ob alle Bücher vorhanden sind, sondern auch in welchem Zustande sie sich befinden. Bei dieser Gelegenheit müssen alle zerlesenen und beschmutzten Werke entfernt werden. Die Revision bereitet keine Schwierigkeiten, wenn man die Bibliothek für einige Zeit schließt und vorher alle Bücher zurückfordert. Anders jedoch, wenn die Revision vorgenommen wird, ohne daß der Betrieb stillgelegt wird. Will man diese Arbeit an der Hand des Standortskatalogs erledigen, so muß man sich darin bei jeder Nummer ein Zeichen machen, ob sie schon revidiert ist oder nicht. Die Folge davon ist, daß der Katalog bald ein solches Aussehen gewinnt, daß man ihn neu anfertigen muß. Stellt man sich eine besondere Revisionsliste auf, so erwächst dadurch eine große Arbeit, da sie bei jeder Revision entweder stets neu gemacht oder doch wenigstens vorher mit dem Standortskatalog verglichen werden muß. In diesem Falle gerät man bald, besonders bei Einstellung von Doppelexemplaren, in Raumschwierigkeiten.

Um diesen zu entgehen, ist in Elberfeld folgender Weg eingeschlagen worden. Es hatte sich gezeigt, daß eine Schließung der Stadtbücherei zwecks Bücherrevision zu vielerlei Unzuträglichkeiten führte. Deshalb wurde in späteren Jahren davon Abstand genommen und die Revision sowohl an der Hand des Standortskataloges wie auch von besonderen Listen vorgenommen. Die Erfahrungen, die wir damit gemacht haben, sind vorstehend angegeben. Die einzige Abhilfe konnte ein

Apparat bringen, der beweglich war, d. h. aus Zetteln bestand, und der ohne große Arbeit und Kosten stets auf dem laufenden erhalten werden konnte. So entstand unser „Kontrollapparat". Er besteht aus Zetteln von Postkartenkarton, die 7 cm hoch und 4 cm breit sind. Auf jeden Zettel ist die Signatur eines Bandes geschrieben, so daß also so viel Zettel wie Bände vorhanden sind. Beim Signieren eines neuen Buches wird sofort auch ein solcher Zettel geschrieben und dieser dann in einen Kasten geworfen. Die Arbeit ist also geringfügig. Die Signatur des ersten Bandes eines jeden Werkes wird unterstrichen. Vor jeder Revision wird der Kasten geleert und die Zettel nach Fächern sortiert, und zwar die unterstrichenen und die nicht unterstrichenen gesondert. Dann wird jede Gruppe gezählt. Die Zahl der Zettel mit unterstrichenen Signaturen ergibt die Zahl der neuangeschafften Werke; addiert man die Zahl der Zettel, deren Signaturen nicht unterstrichen sind, hinzu, so hat man die Zahl der Bände. Auf diese Weise läßt sich leicht eine bis ins kleinste gehende Bestandsstatistik aufstellen. Damit haben die Zettel den ersten Teil ihres Zweckes erfüllt.

Sie werden darauf unter die übrigen Zettel des Kontrollapparates eingeordnet. Diese stehen in Pappkästen in genau derselben Ordnung wie die Bücher im Magazin, bunte Pappstäfelchen mit der Fachbezeichnung trennen die einzelnen Fächer voneinander. Jeder dieser Pappkästen enthält sechs Abteilungen, von denen aber nur die 1., 3. und 5. mit Zetteln besetzt werden. Sobald die Revision beginnt, wird der Zettel eines jeden Bandes, der revidiert ist, aus der 1. Abteilung herausgenommen und in die zweite gestellt, so daß sich also am Schluß derselben die Zettel in der 2., 4. und 6. Abteilung befinden. Um die revidierten Bücher von den nicht revidierten unterscheiden zu können, wird hinter der letzten auf dem Vor*satzpapier stehenden* Lesernummer mit Buntstift (in jedem

Jahr eine andere Farbe) ein kleines Kreuz gemacht. Vor dem Einſtellen eines Buches muß der Beamte nachſehen, ob das Reviſionszeichen ſich darin befindet oder nicht. Iſt das der Fall, ſo wird es ohne weiteres eingeſtellt, ſonſt wird es an einen beſtimmten Platz gelegt, wo es der mit der Reviſion betraute Beamte findet. Auf dieſe Weiſe wird das Publikum durch die Reviſion nicht im geringſten beläſtigt. Die Erfahrungen, die bisher mit dem Apparat gemacht wurden, ſind durchaus zufriedenſtellend.

Bei meinen Ausführungen über die bibliothekstechniſchen Fragen habe ich mit voller Abſicht große Verhältniſſe zugrunde gelegt. Alle dieſe Dinge ſind meines Wiſſens ſyſtematiſch noch nie in deutſcher Sprache behandelt worden, und daraus reſultieren wohl auch zu einem großen Teil die falſchen und ſchiefen Anſchauungen, die darüber verbreitet ſind. Daß ſich in kleineren Bibliotheken das eine oder andere einfacher geſtalten läßt, ſehe ich ein, und habe es auch an verſchiedenen Stellen angedeutet. Im allgemeinen habe ich jedoch die Erfahrung gemacht, daß die meiſten Volksbibliothekare, auch wenn ſie ihre Stellung nur ehrenamtlich verſehen, keine Arbeit ſcheuen, um ihre Bibliothek oder ihr Bibliothekchen auch techniſch möglichſt vollkommen zu verwalten, daß es ihnen aber meiſt an den nötigen Kenntniſſen gebricht. Ihnen wollte ich auf dieſe Weiſe alles Wiſſenswerte vermitteln und ſie zum Nachdenken anregen. Ihrer Entſcheidung bleibt es dann überlaſſen, was ſie davon annehmen und wie ſie es eventuell für ihre Verhältniſſe und Bedürfniſſe umwandeln wollen, denn auf dem Gebiet des Volksbibliotheksweſens wäre Schablone der Beginn des Rückſchritts.

4. Die Wanderbibliotheken.

Bei der Einrichtung von Wanderbibliotheken ist nach Möglichkeit darauf zu achten, daß die betreffenden Orte eigene Stammbibliotheken anschaffen, so daß also die Wanderbibliotheken gewissermaßen nur als Ergänzung derselben zu dienen brauchen. In eine solche Stammbibliothek gehören die Hauptwerke der Klassiker, einige allgemeine Nachschlagewerke, ferner die wichtigsten Gesetze und einige Bücher, die auf die speziellen örtlichen Bedürfnisse Bezug nehmen.

Bei der Zusammenstellung der Wanderbibliotheken sind unter allen Umständen nach Möglichkeit die Wünsche und der Rat des in dem betreffendem Orte tätigen Bibliothekars zu berücksichtigen. Deshalb empfiehlt es sich nicht, in der Zentralstelle nach der oder jener Regel eine Bücherkollektion zusammenzustellen und sie den einzelnen Orten zuzusenden, sondern einen Katalog von sämtlichen vorhandenen Büchern aufzustellen und sie den einzelnen Bibilothekaren zur Äußerung ihrer Wünsche zugehen zu lassen. Erst auf Grund dieser Äußerungen ist dann die Auswahl im einzelnen zu treffen. Je mehr man die einzelnen Bibliothekare zur Mitarbeit am Ganzen heranzieht, desto mehr Freude und Interesse an der Sache werden sie auch erhalten. Für die Zirkulation des Gesamtkataloges dürfte der Grundsatz zu befolgen sein, daß die ältesten Stammbibliotheken, die wohl meist auch die reichsten sein werden, ihre Auswahl zuerst treffen, denn sie haben auch schon den größten Teil der Bücher bereits in Händen gehabt, und so geht es dem Alter nach die Reihe durch. Dieses Verfahren dürfte zudem noch auf die säumigen Orte anspornend wirken, denn je schneller sie sich eine Stammbibliothek anschaffen, desto eher kommen sie bei der Auswahl an die Reihe.

Die Haupttätigkeit fällt der Zentrale zu. Ihr liegt es ob, *neue Bücher* anzuschaffen. Hierbei dürften drei Gesichts-

punkte zu berücksichtigen sein. Einmal sind die Wünsche der Ortsbibliothekare zu hören, dann die Ausleihestatistiken zu Rate zu ziehen, und schließlich von vornherein vielbegehrte Bücher in mehreren Exemplaren anzukaufen. Sämtliche Bücher sind einheitlich nach den oben angegebenen Grundsätzen zu katalogisieren und zu signieren. Nur auf diese Weise ist eine einheitliche Verwaltung und einheitliche Aufnahme der Statistik möglich. Auf den einzelnen Katalogzetteln wird später die Nummer der Ausgabestelle, die das Buch bereits gehabt hat, mit roter Tinte vermerkt. In dem handschriftlich hergestellten oder hektographierten (Druck ist wohl überflüssig und zu teuer) Gesamtkatalog werden die Bücher nach Wissensgebieten mit ihrer Signatur aufgeführt. Es genügt dann, daß die einzelnen Stellen die Signaturen der Bücher angeben, die sie wünschen. Sind sämtliche Exemplare eines Werkes vergriffen, so wird es ausgestrichen, bevor die nächste Stelle den Katalog zur Auswahl erhält. Wird dieser in Zettelform hergestellt, was auch möglich ist, so werden vorher die Zettel der bereits vergebenen Bücher herausgenommen. Zu den Obliegenheiten der Zentrale gehört es ferner, für jede Wanderbibliothek einen Katalog herzustellen und hektographisch zu vervielfältigen. Jedes Buch erhält innerhalb der einzelnen Wanderbibliothek seine fortlaufende Nummer. Deshalb ist es nicht empfehlenswert, die Signatur des Gesamtkataloges unten aufzudrucken, sondern oben über dem Titel. Unten wird dann jedes Jahr ein neues Schildchen geklebt, auf das die betreffende Nummer geschrieben wird. Jeder Wanderbibliothek werden sodann die erforderlichen Formulare für die Statistik beigefügt. Dazu gehört ein Schema für die Berufsstatistik der Leser, die die Wanderbibliothek benutzt haben. Für die Aufnahme der Ausleihestatistik dürfte es empfehlenswert sein, ein Heft beizufügen, in dem zu je zwei auf der Seite die einzelnen Bücher aufgezeichnet sind. Bei der Ausleihe braucht

dann der Bibliothekar auf den unbeschriebenen Zeilen nur die Nummern der Leser zu notieren. Vor Rücksendung wird überall die Summe gezogen, und für die Zentrale ist es dann eine einfache Arbeit, aus diesen Zahlen die gesamte und spezielle Ausleihestatistik nach den obengeschilderten Grundsätzen herzustellen. Kommen die Bücher zurück, so müssen sie sowohl auf ihre Vollzähligkeit wie Beschaffenheit geprüft und die erforderlichen Maßregeln (Reklamation, Ausscheidung usw.) getroffen werden. Für die Einziehung der Wanderbibliotheken dürfte etwa der Mai, für die Aussendung der September der geeignete Zeitpunkt sein.

5. Die Einheitsbibliothek.

Eine Frage, die im Verlauf der modernen Bibliotheksbewegung, besonders aber in letzter Zeit, häufiger aufgeworfen und erörtert worden ist, ist die der sogenannten Einheitsbibliothek. Darunter versteht man eine Anstalt, die populäre und wissenschaftliche Interessen in gleicher Weise vertritt.

Wir besitzen in Deutschland eine sehr große Bücherei dieser Art; das ist die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen, die allerdings meist als wissenschaftliches Institut bezeichnet wird, in Wirklichkeit jedoch eine Einheitsbibliothek ist. Man braucht nur ihre Berichte zu studieren. Im Jahre 1904/5 entfielen 70,2 % der entliehenen Bücher auf schöne Literatur und Jugendschriften; 39,3 % der Benutzer waren Frauen.

Soweit man bis jetzt die Sachlage zu beurteilen vermag, ist jedoch die Posener Gründung für die Frage der Einheitsbibliothek von großer Bedeutung. Diese liegt allerdings m. E. auf der negativen Seite: Die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek lehrt, wie die Organisation einer Einheitsbibliothek nicht beschaffen sein soll. Diese Mängel sind keineswegs der jetzigen Verwaltung zur Last zu legen, sondern erklären sich zum Teil aus der Entwickelungsgeschichte der Anstalt, zum Teil aus dem

Mangel an Erfahrungen auf diesem Gebiet. Diese hat uns die Anstalt jetzt gebracht, und das ist ihr unbestreitbares Verdienst.

Die Einheitsbibliothek hat sicher noch eine Zukunft, doch dürfte sich anderwärts ihre Entstehung in entgegengesetzter Weise vollziehen, als es in Posen der Fall war. Hier ist aus einer ursprünglich wissenschaftlichen eine Einheitsbibliothek geworden. Häufiger wird sich in Zukunft wohl die Entwickelung so vollziehen, daß die großen Bücher- und Lesehallen in den Städten, die sonst keine wissenschaftlichen Bibliotheken am Ort oder in bequemer Nähe haben, wissenschaftliche Werke in gewissem Umfange teils selbst anschaffen oder sie doch wenigstens einstellen werden, wenn sie ihnen geschenkt werden. Sie werden dazu schon dadurch gezwungen, daß eine große Zahl wichtiger Handbücher und Zeitschriften in den Anstalten, an die sie sich sonst wenden, nicht ausgeliehen werden. Dazu kommt, daß z. B. die Bestimmungen für den auswärtigen Leihverkehr der preußischen Bibliotheken so beschaffen sind, daß vielen die Freude an wissenschaftlicher Arbeit verdorben wird. Man wird deshalb bei Neugründungen in solchen Städten, bei denen die obenerwähnten Merkmale zutreffen, gut tun, von vornherein Vorsorge für die Zukunft zu treffen, damit sich der späteren Entwickelung nicht erhebliche technische Schwierigkeiten in den Weg stellen, wie es z. B. jetzt in Elberfeld der Fall ist. Vor allen Dingen ist dabei auf die Gruppierung des Bücherbestandes zu achten.

Die Einheitsbibliothek basiert auf der gemeinsamen Verwaltung des gesamten Bücherschatzes, der in einem alphabetischen und in einem Standortskatalog verzeichnet wird, gleichviel, ob die einzelnen Werke der gelehrten Forschung oder lediglich dem Bildungsbedürfnis dienen. Aus praktischen Gründen jedoch wird in zweifacher Hinsicht eine Trennung vorgenommen werden müssen: in der Aufstellung im Büchermagazin und im Druckkatalog. Das sind die beiden Lehren,

die wir aus den Posener Erfahrungen ziehen müssen. Werden wie dort die Bücher beider Gruppen zusammen aufgestellt, so wird für den Beamten einmal der Überblick über den Bücherblock sehr erschwert oder fast unmöglich gemacht. Außerdem ist er zu vielen weiten Wegen gezwungen, die ihn unnütz ermüden. Ferner wird der Druckkatalog, wenn alle vorhandenen Bücher in ihn aufgenommen werden, sehr umfangreich und dementsprechend teuer. Die Fülle des gebotenen Materials verwirrt den Blick des nicht wissenschaftlich gebildeten Lesers, und er wird sich in vielen Fällen ungeeignete Werke aussuchen und dadurch die Freude an der Bibliothek einbüßen. Aus diesen Gründen empfiehlt es sich, in diesen beiden Punkten eine Scheidung vorzunehmen. Es werden von vornherein bei den angeschafften Büchern zwei Gruppen gebildet, solche, die in die wissenschaftliche Abteilung kommen, und solche, die der volkstümlichen zugewiesen werden. Dieser letzten Abteilung wird der Teil des Büchermagazins reserviert, der der Ausleihe am nächsten liegt. Um sofort zu erkennen, in welche Abteilung ein Werk einrangiert und wo es dementsprechend zu suchen bzw. einzustellen ist, müssen die Bücher der wissenschaftlichen Abteilung ein Zeichen erhalten, das dem Beamten sofort den nötigen Aufschluß gibt. Dieses Zeichen wird sich am besten in der Signatur anbringen lassen, etwa in der Art, daß vor die Ziffer der Signatur eine Null gesetzt wird. Diese Null ist also lediglich ein bibliothekstechnisches Hilfsmittel in derselben Weise, wie wir oben das Vorsetzen oder Anhängen von bestimmten Zahlen als Mittel der Größenbestimmung kennen gelernt haben. Dieses Verfahren bietet außerdem den Vorteil, daß man je nach Bedarf die Bücher aus der einen in die andere Abteilung versetzen kann, ohne daß erhebliche Arbeiten und Kosten entstehen.

In dem Druckkatalog werden nur die in der volkstümlichen Abteilung stehenden Bücher aufgeführt. Eine Aufzählung des

gesamten Bücherbestandes gibt dann ein systematischer, handschriftlicher Katalog, der gleichfalls dem Publikum zugänglich sein muß, und den naturgemäß nur solche Leser in Anspruch nehmen werden, die weitergehende Interessen besitzen. Dieser handschriftliche und der Druckkatalog müssen nach demselben System angelegt sein, und zwar so, daß der Druckkatalog die Bücher mehrerer Unterabteilungen des handschriftlichen in einem Paragraphen vereinigt. Während z. B. für den Druckkatalog ein Paragraph „Die deutschen Kolonien" genügt, werden in dem handschriftlichen den einzelnen überseeischen Landesteilen Deutschlands besondere Abschnitte zu widmen sein

Auf der ebengeschilderten Grundlage vollzieht sich zurzeit die Neuorganisation der Elberfelder Stadtbücherei. Ob dieser Weg der richtige ist, wird die Zukunft lehren.

C. Der heutige Stand des Volksbibliothekswesens in Deutschland. Kritik und Ausblicke.

Bei der Beurteilung des heutigen Standes des Volksbibliothekswesens in Deutschland ist man bei dem Mangel an einer allgemeinen Statistik auf Broschüren, Jahresberichte und Zeitungsnotizen angewiesen. Man kann auf diese Weise kein einheitliches, umfassendes Bild gewinnen. Besonders über das Volksbibliothekswesen in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande kann man nur auf Grund des allgemeinen Eindrucks urteilen, den man aus jenen Quellen und aus seiner persönlichen Erfahrung gewonnen hat.

Nehmen wir die Ziele, die in diesem Buche vertreten werden, als die erstrebenswerten an, so müssen wir gestehen, daß

wir von ihnen noch recht weit entfernt sind; jedoch darf nicht verkannt werden, daß die letzten zehn Jahre bedeutende Fortschritte gebracht haben.

Die Hauptkrankheit, unter der alle Volksbibliotheken mit wenigen Ausnahmen zu leiden haben, ist der Geldmangel. Im allgemeinen wird man annehmen dürfen, daß jede Stadt für Volksbibliotheken etwa 20—25 Pfg. auf den Kopf der Bevölkerung aufwenden muß, wenn sie etwas Richtiges leisten sollen. Kleine Städte und das Land werden solche Anstalten nur auf dem Wege der Organisation und der Staatsbeihilfe schaffen können. Daß diese besonders in Preußen viel zu gering bemessen ist, wurde schon früher ausgeführt. Um dem chronischen Geldmangel abzuhelfen, ist bereits früher (S. 25) das Mittel der Gründung eines Bibliotheksvereins empfohlen worden, der der städtischen Verwaltung helfend zur Seite steht und seine Einnahmen nicht nur durch möglichst viele und hohe Mitgliederbeiträge, sondern auch durch Veranstaltung von Konzerten, Vorträgen usw. möglichst zu vergrößern trachten muß.

Ein anderer Vorschlag, der bereits mehrfach gemacht worden ist, dem Beispiel Englands und Amerikas zu folgen und eine besondere Bibliothekssteuer einzuführen, darf unter den heutigen Verhältnissen kaum auf Verwirklichung rechnen. Eine solche Steuer könnte vielleicht in weiten Kreisen die ganze Einrichtung nur unpopulär machen.

Eine Besserung haben wir m. E. nur von der fortschreitenden Erkenntnis der Wichtigkeit und Bedeutung der Volksbibliotheken zu erwarten, die die privaten und öffentlichen Kassen ihnen mehr und mehr erschließt. Je mehr Volksbibliotheken entstehen, und je mehr Leser sie gewinnen, die ihren Nutzen und ihre Annehmlichkeit empfinden, desto größere Beachtung werden sie auch bei der Regierung und den *Parlamenten aller* Art finden. Freilich ist dieser Weg noch sehr lang,

aber auch hier gilt das Wort Carlyles: Arbeiten und nicht verzweifeln!

Wenn wir die Verhältnisse in den Großstädten überschauen, so ergibt sich, daß nur sechs (Berlin, Breslau, Charlottenburg, Elberfeld, Essen und Magdeburg) Volksbibliotheken besitzen, die den hier gestellten Anforderungen ganz entsprechen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in den Mittelstädten, in die sich aus Mangel fast jeden Materials gar kein tieferer Einblick gewinnen läßt.

Die größten Schwierigkeiten für die Durchführung unseres Programms entstehen natürlich in den kleinen Städten und auf dem Lande.

Stehende Volksbibliotheken werden sich in Dörfern nur sehr selten erreichen lassen. Aber selbst wenn dies der Fall ist, wird das Interesse daran sehr bald erlahmen, da aus Mangel an Mitteln die Neuanschaffungen von Büchern nur in sehr beschränktem Maße erfolgen können und der einzelne ihm zusagenden Lesestoff bald nicht mehr finden wird. In allen diesen Fällen bilden die Wanderbibliotheken das einzige Rettungsmittel. Wanderbibliotheken aber können nur von Verbänden geschaffen und unterhalten werden.

Dieser Ausweg ist auch schon eingeschlagen worden durch die sogenannten Kreiswanderbibliotheken, von denen die des Kreises Solingen oben (S. 32) geschildert worden sind. Hier in diesen Kreiswanderbibliotheken liegt der Keim für die weitere Entwickelung, eine Entwickelung, die sich im Regierungsbezirk Oppeln und der Provinz Posen schon vollzogen hat.

Mit dieser Frage beschäftigte sich eine Denkschrift, die ich dem Herrn Regierungspräsidenten in Düsseldorf im Jahre 1904 überreicht habe, und die dann an den Bergischen Verein für Gemeinwohl zur näheren Prüfung weitergegeben worden ist. Diese Denkschrift ist — nebenbei bemerkt — entstanden, ehe ich von den Oppelner und Posener Verhältnissen genauere

Kenntnis erhalten hatte. Meine Vorschläge decken sich in den Hauptpunkten mit den oberschlesischen, während die Posener Organisation ihren Stützpunkt in der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek besitzt und wesentlich komplizierter ist. Diese kommt darum für uns nicht in Betracht, auch schon deshalb nicht, da Posen über ganz andere pekuniäre Mittel verfügt als die anderen Provinzen.

Den Kernpunkt meiner Ausführungen bildet die Einrichtung einer Zentralstelle mit fachmännischer Oberleitung, und zwar einer Zentralstelle, die den gesamten Regierungsbezirk Düsseldorf umfassen soll. In dieser Zentralstelle würden alle Fäden zusammenlaufen. Die Funktionen dieser Stelle und ihres Leiters würden also sehr vielseitig sein. Zunächst müßte sie auf Grund der bisherigen Veröffentlichungen feststellen, was bereits im Bezirk geleistet ist, und welche Wege eingeschlagen werden müssen, um eine weitere Hebung der Volksbibliotheken zu erreichen. Es käme also einmal darauf an, die vorhandenen Einrichtungen zu ihrer größten Leistungsfähigkeit zu bringen, und ferner das Interesse für die Sache in Orte zu tragen, wo bisher noch nichts dafür geschehen ist.

Von großer Bedeutung für die Zentralstelle ist natürlich ihre finanzielle Basis. An erster Stelle müßte die Regierung die Mittel zur Verfügung stellen, die sie schon jetzt an die Volksbibliotheken verteilt, ohne eine Gegenleistung zu beanspruchen. Von der Zentralstelle würden dann diese Gelder verwaltet werden. Ein Teil würde für Wanderbibliotheken reserviert, ein anderer für Neugründungen, ein dritter für Unterstützungen schon bestehender Anstalten und ein vierter für Verwaltungskosten bestimmt werden müssen. Ferner wäre es wünschenswert, wenn die einzelnen Kreise, Korporationen und Großindustriellen einen festen Beitrag für die Zentralstelle *zusichern* würden. Sie hätten dafür natürlich eine Ge-

genleistung zu beanspruchen, die darin bestehen würde, daß einmal ihnen jederzeit ein Fachmann unentgeltlich mit Rat und Tat zur Verfügung stünde, und daß ihnen ferner Wanderbibliotheken überlassen würden.

Von großer Bedeutung ist natürlich der Leiter der Zentralstelle, von dessen Tatkraft und Takt sehr viel abhängen wird. Daß er ein erfahrener Fachmann sein muß, ist selbstverständlich. Ihm wird der Hauptteil der Geschäfte zufallen. Kurz zusammengefaßt, wird sich seine Tätigkeit auf folgende Gebiete erstrecken: Leitung der Verwaltungsgeschäfte und der in bestimmten Zwischenräumen stattfindenden Versammlungen der Bibliothekare, Ratserteilung in allen Sachen des Volksbibliothekwesens und Halten von Propagandavorträgen. Er wäre ferner das persönliche Bindeglied zwischen den Bibliothekaren des Bezirks, denen er die neuen Errungenschaften auf diesem Gebiete übermitteln würde. Schließlich hätte er einen Jahresbericht auszuarbeiten, der gedruckt allen Interessenten zugesandt würde. Dieser Jahresbericht, dem ich eine große propagandistische Wirkung zuschreibe, müßte enthalten:

1. ein Verzeichnis der im Regierungsbezirk vorhandenen Volksbibliotheken, ihrer Leiter und Fonds;
2. eine Darstellung der Entwicklung des Volksbibliothekswesens im Bezirk innerhalb des letzten Jahres;
3. eine Aufstellung über die Arbeitsleistung der Zentralstelle und die Größe und Verwendung ihrer Mittel, und
4. eine Statistik der ausgeliehenen Werke nach Fächern und des Standes der Leser.

Diese Vorschläge wurden von einer eigens dafür eingesetzten Kommission einer eingehenden Prüfung unterzogen und der Plan dann einstimmig dem Herrn Regierungspräsidenten zur Durchführung empfohlen. In diesem Sinne wurde auch von der Regierung in Düsseldorf an das Kultusministerium berichtet und um die nötigen Geldmittel gebeten. Dieses

erklärte jedoch, es habe kein Geld dafür verfügbar — und so ist die Sache im Sande verlaufen. —

Ein anderer Ausweg, der weniger kostspielig wäre und mit dem man manches erreichen könnte, wäre der, eine Einrichtung zu schaffen, die der der Provinzialkonservatoren für Denkmalspflege entspräche. Ein Fachmann würde nebenamtlich damit betraut, den Volksbibliotheken der Provinz oder des Regierungsbezirks mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Seine Befugnisse würden im großen und ganzen den obengeschilderten entsprechen, nur könnte natürlich von ihm nicht eine so bis ins kleinste gehende Arbeitsleistung gefordert werden.

Den Weg der Selbsthilfe hat man in Nordwestdeutschland beschritten, wo sich unter Führung von Dr. Ernst Schultze die dort bestehenden Volksbibliotheken zu einem Verband zusammengeschlossen haben, um sich gegenseitig zu helfen und zu fördern. Dieses Vorgehen ist entschieden zu loben und anderen Landesteilen anzuempfehlen, wenn es selbstverständlich auch nicht die Wirkungen zeitigen kann, wie die obengeschilderten Vorschläge.

Schon im zweiten Kapitel ist darauf hingewiesen worden, welche Bedeutung die Vorträge als Anregungsmittel für die Volksbibliothek besitzen. Diesen Vorteil darf sie sich nicht entgehen lassen; es muß ihr Bestreben sein, sich zum Zentralpunkt der gesamten freien Bildungsarbeit zu machen. Das kann auf zweierlei Weise geschehen: einmal, indem sie selbst Vorträge veranstaltet (wie z. B. in Elberfeld), oder indem sie Anschluß an alle Vereine sucht, die solche veranstalten (wie z. B. in Frankfurt a. M.). Auf dieses Hand in Hand Arbeiten ist m. E. noch zu wenig Aufmerksamkeit verwandt worden. Um *wirklichen Nutzen* zu bringen, genügt es nicht, daß bei jedem

Vortrag auf die Volksbibliothek hingewiesen wird, sondern die dort vorhandenen Bücher müssen, soweit sie sich auf das behandelte Thema beziehen, auf der Rückseite des Programms aufgeführt werden. So werden beide Teile von der gemeinsamen Arbeit auch in der Tat Vorteile haben: die Bibliothek durch bessere Benutzung ihrer belehrenden Abteilungen, der Vortragende und die Zuhörer durch ein tieferes Eindringen in den behandelten Stoff.

Um auch auf dem Gebiet der schönen Literatur dem Publikum Anregungen und Anhaltspunkte für eine gute Auswahl zu bieten, empfiehlt sich die Veranstaltung von Vorleseabenden, die unter dem Deckmantel der Unterhaltung auch pädagogische Ziele verfolgen sollen. In diesen Vorleseabenden soll der Dichter für sich selbst sprechen, der Vorleser muß sich auf einige knappe Hinweise (Hauptwerke des Dichters, besondere Eigentümlichkeiten usw.) beschränken. In Elberfeld werden seit drei Jahren solche Vorleseabende während des Winters allwöchentlich mit steigendem Erfolge veranstaltet. Jedem Abend wird möglichst ein einheitlicher Charakter verliehen, sei es, daß nur Werke eines Dichters (Anzengruber, Reuter, Liliencron usw.) vorgelesen werden, sei es, daß ein einheitlicher Gedanke zugrunde gelegt wird (z. B: Schilderungen aus dem Kolonialleben, Dialektabende). Als Vorleser fungieren Mitglieder des Stadttheaters und Dilettanten verschiedener Berufe. Durch Heranziehung der letzteren wird auch die Freude am Vorlesen gefördert. Ein Eintrittsgeld wird nicht erhoben. Der Andrang besonders auch aus unbemittelten Kreisen ist so groß, daß meist der Saal überfüllt ist. Die Erfahrungen, die wir damit gemacht haben, sind sehr günstig, denn die Werke der dort gelesenen und empfohlenen Schriftsteller sind meist für Wochen vergriffen.

Zum Schluß möchte ich noch auf ein Tätigkeitsfeld der Volksbibliothek hinweisen, das ihr besondere Dankbarkeit ein-

bringen wird. Das ist die Versorgung der Blinden mit Lesestoff. Daß sich die Volksbibliotheken Bücher in Blindenschrift anschaffen, kann man billigerweise nicht verlangen. Nach Errichtung der Zentralbibliothek für Blinde in Hamburg bietet sich jedoch die Möglichkeit, sich leicht mit Wanderbibliotheken zu versehen. Auch auf diesem Gebiet sind die in Elberfeld gemachten Erfahrungen durchaus ermutigend.

So gibt es noch manche Gebiete, auf denen sich die Volksbibliothek zu ihrem und des Volkes Nutzen betätigen kann. Sind wir auch von unserem Ziele noch weit entfernt, so dürfen wir darum den Mut nicht sinken lassen. Die bisherigen Erfolge müssen uns anspornen, weiter zu wirken, wahre Bildung des Geistes und Herzens zu verbreiten zum Wohl jedes einzelnen und damit zum Wohl unseres Vaterlandes!

New York Public Library
CENTRAL COLLECTION
CIRCULATING DEPARTMENT

Literaturnachweis.

Ascherott, P. F. Volksbibliothek und Volkslesehalle, eine kommunale Veranstaltung! Berlin: 1896. — Fordert Volksbibliotheken in städtischer Verwaltung.

Bube, W. Die ländliche Volksbibliothek. Ein kritischer Wegweiser und Musterkatalog. 3. Aufl. Berlin: 1903. — Enthält „Winke für Bibliothekare", einen Musterkatalog von 800 Bänden und eine Zusammenstellung von Heimatliteratur. Den Büchertiteln ist eine kurze Charakteristik beigegeben.

Fritz, G. Die Neugestaltung des städtischen Bibliothekwesens. Nebst einer Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Bücherhallenbewegung. Berlin: 1902. Der erste Teil behandelt die auch in diesem Buche vertretenen Grundsätze, der zweite gibt einen Überblick über das bisher Erreichte.

Heidenhain, A. Öffentliche Bibliotheken für jedermann. Sonderabdruck aus der Weser-Zeitung vom 24.—26. Juni 1903. — Erörtert die allgemeinen Fragen der modernen Volksbibliothek.

Huppert, Ph. Öffentliche Lesehallen, ihre Aufgabe, Geschichte und Einrichtung. Köln: 1899. — Vom katholischen Standpunkte aus geschrieben.

Küster. Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung von Volksbibliotheken. 2. Aufl. Breslau: 1902. — Für die besonderen Verhältnisse Oberschlesiens bestimmt.

Meyer, A. B. Amerikanische Bibliotheken und ihre Bestrebungen. Berlin: 1906. Schildert die amerikanischen Bibliotheksverhältnisse mit Seitenblicken auf die unsrigen.

Nörrenberg, C. Die Bücher- und Lesehalle, eine Bildungsanstalt der Zukunft. Köln: 1896.

— Die Volksbibliothek, ihre Aufgabe und ihre Reform. Kiel: 1896.

— Die Bücherhallenbewegung im Jahre 1897. Berlin: 1898.
Programmatische Schriften des um die Bücher- und Lesehallenbewegung hochverdienten Verfassers.

Pfannkuche, A. H. Th. Was liest der deutsche Arbeiter? Auf Grund einer Enquete beantwortet. Tübingen: 1900. — Baut sich hauptsächlich auf Mitteilungen von Bibliotheken der sozialdemokratischen Gewerkschaften auf.

Reyer, Ed. Entwicklung und Organisation der Volksbibliotheken. Leipzig: 1893.

— Handbuch des Volksbildungswesens. Stuttgart: 1896.

— Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken. Leipzig: 1903.
Von den Schriften dieses Vorkämpfers der Volksbibliotheken ist besonders die letzte sehr wichtig, denn sie bietet die letzte, zusammenfassende Darstellung der Volksbibliotheksbewegung in Deutschland, Österreich und Amerika.

Schönbach, A. E. Über Lesen und Bildung. 7. Aufl. Graz: 1905. Handelt über Wert der Literatur für die Bildung und gibt Fingerzeige für eine gute Bücherauswahl.

Schultze, E. Freie öffentliche Bibliotheken, Volksbibliotheken und Lesehallen. Stettin: 1900. — Die erste und einzige umfassende Darstellung aller die Volksbibliothek betreffenden Fragen. Schildert eingehend die Lage des Volksbibliothekswesens in den verschiedenen Ländern. In manchen Teilen leider schon etwas veraltet. Hoffentlich erscheint bald eine neue Auflage.

Lews, J. Handbuch für volkstümliche Leseanstalten. Berlin: 1904.
— Wie gründet und leitet man ländliche Volksbibliotheken? 9. Aufl. Berlin: 1903. — Der verdienstvolle Generalsekretär der Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung gibt in diesen Büchern praktische Anweisungen besonders für kleinere Bibliotheken.

Zeitschriften.

Der Bildungsverein. Hrsg. von der Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung. Berlin.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. Hrsg. von E. Liesegang. Leipzig: Harrassowitz.
Borromäus-Blätter. Zeitschrift für Bibliotheks- und Bücherwesen. Hrsg. vom Verein zum Hl. Karl Borromäus in Bonn.
Comenius-Blätter für Volkserziehung. Hrsg. von der Comenius-Gesellschaft. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Hrsg. vom Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken.
Zentralblatt für Volksbildungswesen. Hrsg. von Lampa. Leipzig: B. G. Teubner.

Namen- und Sachregister.

Aufruf 56.
Ausleihe 27, 62, 74, 127 ff.
Ausleihestatistik 156.
Ausleihesystem 133 ff.
Ausstattung der Räume 44.

Bandkataloge 84.
Begründung 54.
Beleuchtung 69.
Bergischer Verein für Gemeinwohl 171.
Berlin, Heimannsche Bibliothek 12, 110, 148.
Berlin, Königl. Bibliothek 68.
Berlin, Volksbibliotheken 6, 29, 158, 171.
Beschädigungen von Büchern 180.
Bestandsstatistik 160.
Betriebsbestimmungen 44.
Bibliothekarinnen 51.
Bibliothekssteuer 170.
Bibliotheksvereine 25, 170.
Blindenbibliotheken 176.
Bonn, Katholische Lesehalle 148.
Borromäusverein 54, 80.
Bosse, von, Kultusminister 22.
Boston, Freibibliothek 10.
Bremen, Öffentl. Lesehalle 12, 51, 74, 110.
Breslau, Städtische Volksbibliotheken 12, 29, 171
Broschüren 124, 126.
Bube, W. 60.
Buchbinderjournal 116.
Bücher, Anschaffung von 77.
Büchergeschenke 77.
Bücherstützen 118.
Bücher- und Lesehallenbewegung 10.
Buchhandel 14.
Buchhändler-Börsen-Verein 79.
Buchholz, A. 7, 9.
Bürgschaftsschein 47.

Carnegie, A. 17.
Charlottenburg, Volksbibliothek 12, 51, 110, 171.
Cöln, Stadtbibliothek 110.
— Volksbibliotheken 29.
Comeniusgesellschaft 10, 11, 35, 54.
Cotgreave, A. 148.

Damenzimmer 72.
Danzig 68.
De la Vigne 19.
Dermatoid 113.
Desinfektion der Bücher 157.
Dichter-Gedächtnis Stiftung, Deutsche 60, 80, 113.
Diebstähle 122, 132.
Doppelexemplare 99, 106.
Dortmund, Bibliothek der Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft 12, 53, 129.
Drucktatalog 107, 128.
Düsseldorf, Landes- und Stadtbibliothek 68.
— Volksbibliotheken 29, 98.

Einband 112 ff.
Einheitsbibliothek 166.
Einordnung der Zettel 86.
Einstellen der Bücher 117.
Elberfeld, Stadtbücherei 12, 43 usw.
— Stadtbücherei-Verein 26.
Ersatz abgenutzter Bücher 130.
Essen, Kruppsche Bücherhalle 12, 41, 77, 96, 103, 105, 110, 111, 116, 129, 137.
— Stadtbibliothek 171.

Fabrikbibliotheken 139.
Filialen 30, 99.
Frankfurt a. M., Musikbibliothek 41.
— Volksbibliotheken 29, 174.

Garderobe 62.
Gebäude 42.
Gesellschaft für ethische Kultur 10.
Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung 10, 21, 54, 60, 79.
Gliederung des Bücherbestandes 94.
Großenhain i. S. 5.
Günther, A. 68.

Hamburg, öffentl. Bücherhalle 12, 51, 107, 130, 137, 148.
Handbibliothek 71, 126.
Höchst a. M., Bibliothek der Farbwerke 12, 53, 96, 129.

Jena, Lesehalle 12, 41, 70, 74, 110, 137.
Indikator 148.
Inhaltsübersicht 109.
Jugendlesesaal 73.
Jugendschriften 35, 39, 118.

Katalog, alphabetischer 84, 102.
— systematischer 107.
Katalogkapseln 93.
Katalogschrank 65, 91.
Kataloggettel 91.
Kontrollapparat 162.
Kreisbibliotheken 22.
Kreiswanderbibliotheken 32
Kreuzkatalog 101.

Ladewig, P. 77, 88, 119, 124.

Legitimationskarten 122.
Lehrer als Bibliothekare 53.
Leihgebühr 46.
Leihjournal 136.
Leipzig, Buchbinderei-Aktiengesellschaft vorm. G. Fritzsche 91, 111, 124.
Leseordnung 119.
Lesesaal 27, 45, 62, 69, 122.
Leverkusen, Bibliothek der Farbenfabriken 12.
Literatur, belehrende 107.
— hurrapatriotische 35.
— sozialdemokratische 37.
— unterhaltende 16, 38, 97, 107, 118.
Lüdenscheid 53.

Magazin 42, 62, 65.
Magdeburg 171.
Mahngebühren 46.
Mahnkarten 146.
Mahnungen 145, 157.
München, Musikbibliothek 41.
Musterkataloge 60.

Nörrenberg, C. 10, 11, 23, 48, 50, 58.
Noten 41.

Öffnungszeiten 45.
Oppeln 171.
Oeser-Folie 114.
Osnabrück, Bücher- und Lesehalle 12, 19.

Packtisch 77.
Pfarrer als Bibliothekare 53.
Posen, Kaiser-Wilhelm-Bibliothek 33, 65, 67, 42, 166, 172.
— Provinzial-Wanderbibliothek 33, 171.
Preusker, K. 5.
Provinzialbibliothek 22.

Rauchzimmer 73.
Raumer, F. v. 6.
Regale 67.
Revision 160.
Reyer, E. 10, 11.
Rheydt 53.

Sammelwerke 102.
Saxonia-Leinen 114.
Schaltersystem 75.
Schlagwortverzeichnis 109.
Schriftenvertriebs-Anstalt 54, 80.
Schülke, R. 148.
Schultze, E. 60, 174.
Signatur 100, 115.
Solingen, Kreiswanderbibliothek 32, 171.
Stadtbibliotheken 22.
Standesstatistik 155.
Standortsbezeichnung 100.
Standortskatalog 104 ff., 161.
Statistik des Lesesaals 127.
Statistiken 155.
Stuttgart 60.

Tews, J. 155.
Thekensystem 75.
Titeldruck 114.
Traktätchenliteratur 35, 41.
Trittkästen 66.

Umschläge 115.

Verband nordwestdeutscher Volksbibliotheken 174.
Verband der oberschlesischen Volksbibliotheken 34.
Vereinsbibliotheken 21.
Verfasserverzeichnis 109.
Verpflichtungsschein 134.
Verwaltungsräume 64.
Verzeichnis der Neuerwerbungen 110, 128.
Vorlesеabende 175.
Vormerkungen 46, 130, 145, 147, 157.
Vorträge 174.

Wanderbibliotheken 79, 99, 164, 171.
Wien, Volksbibliotheken 46.
Wunschbuch 87.

Zeitschriften 15, 19, 28, 35, 40, 62, 65, 71, 81, 100, 109, 118, 122.
Zeitschriftenmappe 124.
Zeitschriftenschrank 71, 126.
Zeitungen 15, 19, 28, 71, 81, 122, 123.
Zentralbibliothek für Blinde 176.
Zettelkatalog 84.
Zugangsbuch 83.
Zugangsnummer 83.
Zweiganstalten 30.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Verzeichnis der erschienenen Bände.

Ackerbau- u. Pflanzenbaulehre von Dr. Paul Rippert in Berlin u. Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 232.

Agrikulturchemische Kontrollwesen, Das, von Dr. Paul Krische in Göttingen. Nr. 304.

Akustik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik u. Akustik. Von Dr. Gust. Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

— **Musikalische,** v. Dr. Karl L. Schäfer, Dozent an der Univers. Berlin. Mit 35 Abbild. Nr. 21.

Algebra. Arithmetik u. Algebra v. Dr. H. Schubert, Prof. a. d. Gelehrtenschule d. Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

Alpen, Die, von Dr. Rob. Sieger, Prof. an der Universität und an der Exportakademie des k. k. Handelsmuseums in Wien. Mit 19 Abbild. u. 1 Karte. Nr. 129.

Altertümer, Die deutschen, v. Dr. Franz Fuhse, Direktor d. städt. Museums in Braunschweig. Mit 70 Abb. Nr. 124.

Altertumskunde, Griechische, von Prof. Dr. Rich. Maisch, neubearb. von Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Vollbildern. Nr. 16.

— **Römische,** von Dr. Leo Bloch in Wien. Mit 8 Vollb. Nr. 45.

Analyse, Techn.-Chem., von Dr. G. Lunge, Prof. a. d. Eidgen. Polytechn. Schule i. Zürich. Mit 16 Abb. Nr. 195.

Analysis, Höhere, I: Differentialrechnung. Von Dr. Frdr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 68 Fig. Nr. 87.

— — — Repetitorium und Aufgabensammlung z. Differentialrechnung v. Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 46 Fig. Nr. 146.

— — II: Integralrechnung. Von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 89 Fig. Nr. 88.

Analysis, Höhere, Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 50 Fig. Nr. 147.

— **Niedere,** von Prof. Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Mit 5 Fig. Nr. 58.

Arbeiterfrage, Die gewerbliche, von Werner Sombart, Prof. an der Univ. Breslau. Nr. 209.

Arbeiterversicherung, Die, von Dr. Alfred Manes in Berlin. Nr. 267.

Arithmetik und Algebra von Dr. Herm. Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

— — Beispielsammlung zur Arithmetik u. Algebra v. Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 48.

Ästhetik, Allgemeine, von Prof. Dr. Max Diez, Lehrer an d. Kgl. Akademie der bildenden Künste in Stuttgart. Nr. 300.

Astronomie. Größe, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neu bearb. v. Dr. W. F. Wislicenus, Prof. a. d. Univers. Straßburg. Mit 36 Abb. u. 1 Sternk. Nr. 11.

Astrophysik. Die Beschaffenheit der Himmelskörper von Dr. Walter F. Wislicenus, Prof. an der Universität Straßburg. Mit 11 Abbild. Nr. 91.

Aufgabensammlg. z. Analyt. Geometrie d. Ebene v. O. Th. Bürklen, Prof. am Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 32 Figuren. Nr. 256.

— — **d. Raumes** von O. Th. Bürklen, Prof. am Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 8 Fig. Nr. 309.

— **Physikalische,** v. G. Mahler, Prof. der Mathem. u. Physik am Gymnas. in Ulm. Mit d. Resultaten. Nr. 243.

Aufsatzentwürfe von Oberstudienrat Dr. L. W. Straub, Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart. Nr. 171.

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Ausgleichungsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate von Wilh. Weitbrecht, Prof. der Geodäsie in Stuttgart. Mit 15 Figuren und 2 Tafeln. Nr 302.

Baukunst, Die, des Abendlandes von Dr. K. Schäfer, Assistent am Gewerbemuseum in Bremen. Mit 22 Abbild. Nr. 74.

Betriebskraft, Die zweckmäßigste, von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. 1. Teil: Die mit Dampf betriebenen Motoren nebst 22 Tabellen über ihre Anschaffungs- und Betriebskosten. Mit 14 Abbild. Nr. 224.

— — 2. Teil: Verschiedene Motoren nebst 22 Tabellen über ihre Anschaffungs- und Betriebskosten. Mit 29 Abbild. Nr. 225.

Bewegungsspiele von Dr. E. Kohlrausch, Prof. am Kgl. Kaiser Wilhelms-Gymnasium zu Hannover. Mit 14 Abbild. Nr. 96.

Biologie der Pflanzen von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbild. Nr. 127.

Biologie der Tiere I: Entstehung u. Weiterbild. d. Tierwelt, Beziehungen zur organischen Natur v. Dr. Heinr. Simroth, Prof. an der Universität Leipzig. Mit 33 Abbild. Nr. 131.

— II: Beziehungen der Tiere z organ. Natur von Dr. Heinr. Simroth, Prof. an der Univers. Leipzig. Mit 35 Abbild. Nr. 132.

Bleicherei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Wilhelm Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule f. Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.

Brauereiwesen I: Mälzerei von Dr. Paul Dreverhoff, Direktor d. Brauer- u. Mälzerschule zu Grimma. Mit 16 Abbild. Nr. 303.

Buchführung in einfachen und doppelten Posten von Rob. Stern, Oberlehrer der Öffentl. Handelslehranst. u. Doz. d. Handelshochschule z. Leipzig. Mit vielen Formularen. Nr. 115.

Buddha von Prof. Dr. Edmund Hardy. Nr. 174.

Burgenkunde, Abriß der, von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 30 Abbild. Nr. 119.

Chemie, Allgemeine und physikalische, von Dr. Max Rudolphi, Prof. a. d. Techn. Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Fig. Nr. 71.

— **Analytische,** von Dr. Johannes Hoppe. I: Theorie und Gang der Analyse. Nr. 247.

— — II: Reaktion der Metalloide und Metalle. Nr. 248.

— **Anorganische,** von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.

— — siehe auch: Metalle. — Metalloide.

Chemie, Geschichte der, von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.

— II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart. Nr. 265.

— **der Kohlenstoffverbindungen** von Dr. Hugo Bauer, Assistent an chem. Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II: Aliphatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191. 192.

— — III: Karbocyklische Verbindungen. Nr. 193.

— — IV: Heterocyklische Verbindungen. Nr. 194.

— **Organische,** von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.

— **Physiologische,** von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.

— — II: Dissimilation. Mit einer Tafel Nr. 241.

Chemisch-Technische Analyse von Dr. G. Lunge, Prof. an der Eidgenöss. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbild. Nr. 195.

Dampfkessel, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. d. praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 67 Fig. Nr. 9.

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Dampfmaschine, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch m. Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 48 Fig. Nr. 8.

Dampfturbinen, Die, ihre Wirkungsweise und Konstruktion von Ingenieur Hermann Wilda in Bremen. Mit 89 Abbild. Nr. 274.

Dichtungen a. mitteldeutscher Frühzeit. In Auswahl m. Einltg. u. Wörterb. herausgegeb. v. Dr. Herm. Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 137.

Dietrichepen. Kudrun u. Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Prof. an der Univers. Münster. Nr. 10.

Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junker, Prof. a. Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 68 Fig. Nr. 87.

— Repetitorium u. Aufgabensammlung z. Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 46 Fig. Nr. 146.

Eddalieder mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Wilhelm Ranisch, Gymnasial-Oberlehrer in Osnabrück. Nr. 171.

Eisenhüttenkunde von A. Krauß, dipl. Hüttening. I. Teil: Das Roheisen. Mit 17 Fig. u. 4 Tafeln. Nr. 152.

— II. Teil: Das Schmiedeisen. Mit 25 Figuren und 5 Tafeln. Nr. 153.

Elektrizität. Theoret. Physik III. Teil: Elektrizität u. Magnetismus. Von Dr. Gust. Jäger, Prof. a. d. Univers. Wien. Mit 33 Abbildgn. Nr. 78.

Elektrochemie von Dr. Heinr. Danneel, Privatdozent in Breslau. I. Teil: Theoretische Elektrochemie und ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. Mit 18 Fig. Nr. 252.

Elektrotechnik. Einführung in die moderne Gleich- und Wechselstromtechnik von J. Herrmann, Professor der Elektrotechnik an der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I: Die physikalischen Grundlagen. Mit 47 Fig. Nr. 196.

Elektrotechnik II: Die Gleichstromtechnik. Mit 74 Fig. Nr. 197.

— III: Die Wechselstromtechnik. Mit 109 Fig. Nr. 198.

Epigonen, Die, des höfischen Epos. Auswahl aus deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junk, Aktuarius der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Nr. 289.

Erdmagnetismus, Erdstrom, Polarlicht von Dr. A. Nippoldt jr., Mitglied des Königl. Preußischen Meteorologischen Instituts zu Potsdam. Mit 14 Abbild. und 3 Taf. Nr. 175.

Ethik von Professor Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 90.

Exkursionsflora von Deutschland zum Bestimmen der häufigeren in Deutschland wildwachsenden Pflanzen von Dr. W. Migula, Professor an der Forstakademie Eisenach. 1. Teil. Mit 50 Abbild. Nr. 268.

— — 2. Teil. Mit 50 Abbild. Nr. 269.

Familienrecht. Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Viertes Buch: Familienrecht von Dr Heinrich Titze, Prof. a. d. Univ. Göttingen. Nr. 305.

Färberei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei u. ihre Hilfsstoffe v. Dr. Wilh. Massot, Lehrer a. d. Preuß. höh. Fachschule f. Textilindustrie i. Krefeld. M. 28 Fig. Nr. 186.

Feldgeschütz, Das moderne, I: Die Entwicklung des Feldgeschützes seit Einführung des gezogenen Infanteriegewehrs bis einschließlich der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1850 bis 1890, von Oberstleutnant W. Heydenreich, Militärlehrer an der Militärtechn. Akademie in Berlin. Mit 1 Abbild. Nr. 306.

— — II: Die Entwicklung des heutigen Feldgeschützes auf Grund der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1890 bis zur Gegenwart, von Oberstleutnant W. Heydenreich, Militärlehrer an der Militärtechn. Akademie in Berlin. Mit 11 Abbild. Nr. 307.

Fernsprechwesen, Das, von Dr. Ludwig Kellstab in Berlin. Mit 47 Fig und 1 Tafel. Nr. 155.

Festigkeitslehre von W. Hauber, Diplom-Ingenieur. Mit 56 Fig. Nr. 288.

Filzfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Finanzwissenschaft v. Präsident Dr. R. van der Borght in Berlin. Nr. 148.

Fischerei und Fischzucht v. Dr. Karl Eckstein, Prof. an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.

Formelsammlung. Mathemat., u. Repetitorium d. Mathematik, enth. die wichtigsten Formeln und Lehrsätze d. Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen u. sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie d. Ebene u. d. Raumes, d. Different.- u. Integralrechn. v. O. Th. Bürklen, Prof. am Kgl. Realgymn. in Schw.-Gmünd. Mit 18 Fig Nr. 51.

— **Physikalische,** von G. Mahler, Prof. a. Gymn. in Ulm. Mit 65 Fig. Nr. 186.

Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Professor an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 106.

Fremdwort, Das, im Deutschen von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 55.

Fremdwörterbuch, Deutsches, von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 273.

Gardinenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Geodäsie von Dr. C. Reinhertz, an der Techn. Hochschule Han Mit 66 Abbild. Nr. 102.

Geographie, Astronomische, Dr. Siegm. Günther, Prof. a Techn Hochschule in München 52 Abbild. Nr. 92.

— **Physische,** von Dr. Siegm. Gü Prof. an der Königl. Techn. Hoch in München. Mit 32 Abbild. I

— s. auch: Landeskunde. Länder

Geologie von Prof. Dr. Eberh. in Stuttgart. Mit 16 Abbild. Taf. mit über 50 Fig. Nr 13.

Geometrie, Analytische, der E von Prof Dr. M. Simon in burg. Mit 57 Fig. Nr. 65.

— **—Aufgabensammlung zur lytischen Geometrie der E** von O. Th. Bürklen, Prof. an Realgymnasium in Schwäb.-G Mit 32 Fig. Nr. 256.

— **Analytische, des Raumes** Prof. Dr. M. Simon in Straß Mit 28 Abbild. Nr. 89.

— — **Aufgabensammlung z. lyt. Geometrie d. Raume** O Th. Bürklen, Prof. a. Realgy Schwäb.-Gmünd. M. 8 Fig. N

— **Darstellende,** von Dr. H Haußner, Prof. an der Univ. Je Mit 110 Fig. Nr. 142.

— **Ebene,** von G. Mahler, Pro Gymnasium in Ulm. Mit 111 farb. Fig. Nr. 41.

— **Projektive,** in synthet. Behan von Dr. Karl Doehlemann, Pr der Universität München. M Fig. Nr. 72.

Geschichte, Badische, von Dr. Brunner, Prof. am Gymnasi Pforzheim und Privatdozent d schichte an der Techn. Hochsch Karlsruhe. Nr. 230.

— **Bayerische,** von Dr. Hans O Augsburg. Nr. 160.

— **des Byzantinischen Reiche** Dr. K. Roth in Kempten. N

— **Deutsche, I: Mittelalter** 1519) von Dr. F. Kurze, Pro Kgl. Luisengymn. in Berlin. N

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Geschichte, Deutsche II: Zeitalter der Reformation und der Religionskriege (1500–1648) von Dr. F. Kurze, Professor am Königl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 34.

— — **III: Vom Westfälischen Frieden bis zur Auflösung des alten Reichs** (1648—1806) von Dr. F. Kurze, Prof. am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 35.

— — siehe auch: Quellenkunde.

— **Französische**, von Dr. R. Sternfeld, Prof. a. d. Univers. Berlin. Nr. 85.

— **Griechische**, von Dr. Heinrich Swoboda, Prof. an der deutschen Univers. Prag. Nr. 49.

— **des 19. Jahrhunderts** v. Oskar Jäger, o. Honorarprofessor an der Univers. Bonn. 1. Bdchn.: 1800–1852. Nr. 216.

— — 2. Bdchn.: 1853 bis Ende d. Jahrh. Nr. 217.

— **Israels** bis auf die griech. Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

— **Lothringens**, von Dr. Herm. Derichsweiler, Geh. Regierungsrat in Straßburg. Nr. 6.

— **des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Prof. a. d. Univers. München. M. 6 Bild. u. 1 Kart. Nr. 43.

— **Oesterreichische, I**: Von der Urzeit bis zum Tode König Albrechts II. (1439) von Prof. Dr. Franz von Krones, neubearbeitet von Dr. Karl Uhlirz, Prof. an der Univ. Graz. Mit 11 Stammtaf. Nr. 104.

— — **II**: Von 1526 bis zur Gegenwart von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. a. d. Univers. Graz. Nr. 105.

— **Römische**, von Realgymnasial-Dir. Dr. Jul. Koch in Grunewald. Nr. 19.

— **Russische**, v. Dr. Wilh. Reeb, Oberl. am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.

— **Sächsische**, von Professor Otto Kaemmel, Rektor des Nikolaigymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.

— **Schweizerische**, von Dr. K. Dändliker, Prof. a. d. Univ. Zürich. Nr. 188.

— **Spanische**, von Dr. Gustav Diercks. Nr. 266.

— **der Chemie** siehe: Chemie.

Geschichte der Malerei siehe: Malerei.

— **der Mathematik** s.: Mathematik.

— **der Musik** siehe: Musik.

— **der Pädagogik** siehe: Pädagogik.

— **der Physik** siehe: Physik.

— **des deutschen Romans** s.: Roman.

— **der deutschen Sprache** siehe: Grammatik, Deutsche.

— **des deutschen Unterrichtswesens** siehe: Unterrichtswesen.

Geschichtswissenschaft, Einleitung in die, von Dr. Ernst Bernheim, Prof. an der Univers. Greifswald. Nr. 270.

Gesetzbuch, Bürgerliches. Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches, viertes Buch: Familienrecht, von Dr Heinr. Titze, Prof. an d. Univers. Göttingen. Nr. 305.

Gesundheitslehre. Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abb. u. 1 Taf. Nr. 18.

Gewerbewesen von Werner Sombart, Prof. an d. Univers. Breslau. I. II. Nr. 203. 204.

Gewichtswesen. Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, Prof. an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.

Gleichstrommaschine, Die, von C. Kinzbrunner, Ingenieur und Dozent für Elektrotechnik an der Municipal School of Technology in Manchester. Mit 78 Fig. Nr. 257.

Gletscherkunde von Dr. Fritz Machaček in Wien. Mit 5 Abbild. im Text und 11 Taf. Nr. 154.

Gottfried von Straßburg. Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach u. Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig

Grammatik, Deutsche, und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat Professor Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.

— **Griechische,** I: Formenlehre von Dr. Hans Meltzer, Prof. an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 117.

— — II: Bedeutungslehre und Syntax von Dr. Hans Meltzer, Prof. an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 118.

— **Lateinische.** Grundriß der lateinischen Sprachlehre von Prof. Dr. W. Votsch in Magdeburg. Nr. 82.

— **Mittelhochdeutsche.** Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Prof. an der Univers. Rostock. Nr. 1.

— **Russische,** von Dr. Erich Berneker, Prof. an der Univers. Prag. Nr. 66.

— — siehe auch: Russisches Gesprächsbuch. — Lesebuch.

Handelskorrespondenz, Deutsche, von Prof. Th. de Beaux, Officier de l'Instruction Publique. Nr. 182.

— **Englische,** von E. E. Whitfield, M. A., Oberlehrer an King Edward VII Grammar School in King's Lynn. Nr. 237.

— **Französ.** von Prof. Th. de Beaux, Officier de l'Instruction Publique. Nr. 183.

— **Italienische,** von Prof. Alberto de Beaux, Oberlehrer am Kgl. Institut S. S. Annunziata in Florenz. Nr. 219.

— **Spanische,** von Dr. Alfredo Nadal de Mariezcurrena. Nr. 295.

Handelspolitik, Auswärtige, von Dr. Heinr. Sieveking, Prof. an der Univers. Marburg. Nr. 245.

Handelswesen, Das, von Dr. Wilh. Lexis, Prof. a. d. Univers. Göttingen. I: Das Handelspersonal und der Warenhandel. Nr. 296.

— — II: Die Effektenbörse und die innere Handelspolitik. Nr. 297.

Harmonielehre von A. Halm. Mit vielen Notenbeilagen. Nr. 120.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am Königlichen Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Hauptliteraturen, Die, d. Orients v. Dr. M. Haberlandt, Privatdoz. a. d. Univers. Wien. I. II. Nr. 162. 163.

Heldensage, Die deutsche, von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Prof. an der Univers. Münster. Nr. 82.

— siehe auch: Mythologie.

Industrie, Anorganische Chemische, v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. I: Die Schwefelsäureindustrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Taf. Nr. 205.

— — II: Salinenwesen, Kalisalze, Düngerindustrie und Verwandtes. Mit 6 Taf. Nr. 206.

— — III: Anorganische Chemische Präparate. Mit 6 Taf. Nr. 207.

— **der Silikate, der künstl. Bausteine und des Mörtels.** I: Glas- und keramische Industrie von Dr. Gustav Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Taf. Nr. 233.

— — II: Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels. Mit 12 Taf. Nr. 234.

Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymn. in Stuttgart. Mit 89 Fig. Nr. 88.

Integralrechnung. Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedrich Junker, Prof. am Karlsgymn. in Stuttgart. Mit 50 Fig. Nr. 147.

Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von E. Gelcich, Direktor der k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo und F. Sauter, Prof. am Realgymn. in Ulm, neu bearb. von Dr. Paul Dinse, Assistent der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Mit 70 Abbild. Nr. 80.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Kirchenlied. Martin Luther, Thom. Murner, und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. E. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Klimakunde I: Allgemeine Klimalehre von Prof. Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Taf. und 2 Fig. Nr. 114.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer, Prof. der Geschichte an der Univers. Berlin. Nr. 156.

Kompositionslehre. Musikalische Formenlehre von Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Kontrollwesen, Das agrikulturchemische, von Dr. Paul Krische in Göttingen. Nr. 304.

Körper, der menschliche, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbild. und 1 Taf. Nr. 18.

Kristallographie von Dr. W. Bruhns, Prof. an der Univers. Straßburg. Mit 190 Abbild. Nr. 210.

Kupfer und Kupferlegierungen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Prof. an der Univers. Münster. Nr. 10.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Kultur, Die, der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold, Privatdozent an der Univers. Wien. Nr. 189.

Kulturgeschichte, Deutsche, von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Künste, Die graphischen, von Carl Kampmann, Fachlehrer a. d. k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit zahlreichen Abbild. und Beilagen. Nr. 75.

Kurzschrift siehe: Stenographie.

Länderkunde von Europa von Dr. Franz Heiderich, Prof. am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpeneinteilung. Nr. 62.

— **der außereuropäischen Erdteile** von Dr. Franz Heiderich, Prof. a. Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 11 Textkärtchen u. Profil. Nr. 63.

Landeskunde von Baden von Prof. Dr. O. Kienitz in Karlsruhe. M. Profil, Abbild. und 1 Karte. Nr. 199.

— **des Königreichs Bayern** von Dr. W. Götz, Prof. an der Kgl. Techn. Hochschule München. Mit Profilen, Abbild. u. 1 Karte. Nr. 176.

— **von Britisch-Nordamerika** von Prof. Dr. A. Oppel in Bremen. Mit 13 Abbild. und 1 Karte. Nr. 284.

— **von Elsaß-Lothringen** von Prof. Dr. R. Langenbeck in Straßburg i. E. Mit 11 Abbildgn. u. 1 Karte. Nr. 215.

— **der Iberischen Halbinsel** von Dr. Fritz Regel, Prof. an der Univers. Würzburg. Mit 8 Kärtchen und 8 Abbild. im Text und 1 Karte in Farbendruck. Nr. 285.

— **von Österreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Professor an der Univers. Berlin. Mit 10 Textillustration. und 1 Karte. Nr. 244.

— **des Königreichs Sachsen** v. Dr. J. Zemmrich, Oberlehrer am Realgymnas. in Plauen. Mit 12 Abbild. u. 1 Karte. Nr. 258.

— **von Skandinavien** (Schweden, Norwegen und Dänemark) von Heinrich Kerp, Lehrer am Gymnasium und Lehrer der Erdkunde am Comenius-Seminar zu Bonn. Mit 11 Abbild. und 1 Karte. Nr. 202.

— **des Königreichs Württemberg** von Dr. Kurt Hassert, Prof. der Geographie an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern u. 1 Karte. Nr. 157.

Landwirtschaftliche Betriebslehre von Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 227.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert. Kulturhistorische Erläuterungen zum Nibelungenlied und zur Kudrun. Von Prof Dr. Jul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. Mit 1 Taf. und 30 Abbild. Nr. 93.

Lessings Emilia Galotti. Mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. W. Votsch. Nr. 2.

— **Minna v. Barnhelm.** Mit Anm. von Dr. Tomaschek. Nr. 5.

Licht. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gust. Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

Literatur, Althochdeutsche, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schauffler, Prof am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.

Literaturdenkmäler des 14. u. 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 181.

— **des 16. Jahrhunderts I: Martin Luther, Thom. Murner u. das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts.** Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

— — **II: Hans Sachs.** Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Jul. Sahr. Nr. 24.

— — **III: Von Brant bis Rollenhagen: Brant, Dutten, Fischart, sowie Tierepos und Fabel.** Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 36.

Literaturen, Die, des Orients. I. Teil: Die Literaturen Ostasiens und Indiens v. Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Univers. Wien. Nr. 162.

— II. Teil: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken, von Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Univers. Wien. Nr. 163.

Literaturgeschichte, Deutsche, von Dr. Max Koch, Professor an der Univers. Breslau. Nr. 81.

— **Deutsche, der Klassikerzeit** von Carl Weitbrecht, Prof. an der Techn. Hochschule Stuttgart. Nr. 161.

— **Deutsche, des 19. Jahrhunderts** von Carl Weitbrecht, Prof. an der Techn. Hochschule Stuttgart. I. II. Nr. 134. 135.

— **Englische,** von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.

— — Grundzüge und Hauptypen der englischen Literaturgeschichte von Dr. Arnold M. M. Schröer, Prof. an der Handelshochschule in Köln. 2 Teile. Nr. 286. 287.

— **Griechische,** mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften von Dr. Alfred Gercke, Prof. an der Univers. Greifswald. Nr. 70.

— **Italienische,** von Dr. Karl Vossler, Prof. an der Univers. Heidelberg. Nr. 125.

— **Nordische,** I. Teil: Die isländische und norwegische Literatur des Mittelalters von Dr. Wolfgang Golther, Prof. an d. Univers. Rostock. Nr. 254.

— **Portugiesische,** von Dr. Karl von Reinhardstoettner, Prof. an der Kgl. Techn. Hochschule München. Nr. 218.

— **Römische,** von Dr. Hermann Joachim in Hamburg. Nr. 52.

— **Russische,** von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.

— **Slavische,** von Dr. Josef Karásek in Wien. 1. Teil: Ältere Literatur bis zur Wiedergeburt. Nr. 277.

— — 2. Teil: Das 19. Jahrh. Nr. 278.

— **Spanische,** von Dr. Rudolf Beer in Wien. I. II. Nr. 167. 168.

Logarithmen. Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches und trigonometrisches Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 81.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Logik. Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Luther, Martin, Thom. Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaignmnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Magnetismus. Theoretische Physik III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

Malerei, Geschichte der, I. II. III. IV. V. von Dr. Rich. Muther, Prof. an d. Univers. Breslau. Nr. 107—111.

Mälzerei. Brauereiwesen I: Mälzerei von Dr. P. Dreverhoff, Direktor d. Öffentl. u. I. Sächs. Versuchsstat. für Brauerei u. Mälzerei, sowie der Brauer- u. Mälzerschule zu Grimma. Nr. 303.

Maschinenelemente, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Fr. Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Fig. Nr. 3.

Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. August Blind, Prof. an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.

Maßanalyse von Dr. Otto Röhm in Stuttgart. Nr. 221.

Materialprüfungswesen. Einführ. i. d. mod. Technik d. Materialprüfung von K. Memmler, Diplomingenieur. Ständ. Mitarbeiter a. Kgl. Material-Prüfungsamte zu Groß-Lichterfelde. I: Materialeigenschaften. — Festigkeitsversuche. — Hilfsmittel f. Festigkeitsversuche. Mit 58 Fig. Nr. 311. — — II: Metallprüfung u. Prüfung v. Hilfsmaterialien d. Maschinenbaues. — Baumaterialprüfung — Papierprüfung. — Schmiermittelprüfung. — Einiges über Metallographie. Mit 31 Fig. Nr. 312.

Mathematik, Geschichte der, von Dr. A. Sturm, Professor am Obergymnasium in Seitenstetten. Nr. 226.

Mechanik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univ. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

Meereskunde, Physische, von Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 28 Abbild. im Text und 8 Taf. Nr. 112.

Messungsmethoden, Physikalische v. Dr. Wilhelm Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit 49 Fig. Nr. 301.

Metalle (Anorganische Chemie 2. Teil) v. Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Königl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.

Metalloide (Anorganische Chemie 1. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.

Metallurgie von Dr. Aug Geitz, diplom. Chemiker in München, I. II. Mit 21 Fig. Nr. 313. 314.

Meteorologie von Dr. W. Trabert, Prof. an der Univers. Innsbruck. Mit 49 Abbild. und 7 Taf. Nr. 54.

Mineralogie von Dr. R. Brauns, Prof. an der Univers. Kiel. Mit 130 Abbild. Nr. 29.

Minnesang und Spruchdichtung. Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Prof. an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.

Morphologie, Anatomie u. Physiologie der Pflanzen. Von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbild. Nr. 141.

Münzwesen. Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, Prof. an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.

Murner, Thomas. Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrh. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberl. am Nikolaigymn. zu Leipzig. Nr. 7.

Musik, Geschichte der alten und mittelalterlichen, von Dr. A. Möhler. Mit zahlreichen Abbild. und Musikbeilagen. Nr. 121.

Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre) v. Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Musikgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. Nr. 239.

— **des 19. Jahrhunderts** von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164. 165.

Musiklehre, Allgemeine, v. Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 220.

Mythologie, Germanische, von Dr. Eugen Mogk, Prof. an der Univers. Leipzig. Nr. 15.

— **Griechische und römische,** von Dr. Herm. Steuding, Prof. am Kgl. Gymnasium in Wurzen. Nr. 27.

— siehe auch: Heldensage.

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigations-Schule zu Lübeck. Mit 56 Abbild. Nr. 84.

Nibelunge, Der, Nöt in Auswahl und Mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Prof. an der Univ. Rostock. Nr. 1.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Nutzpflanzen von Prof. Dr. J. Behrens, Vorst. d. Großh. landwirtschaftl. Versuchsanst. Augustenberg. Mit 53 Fig. Nr. 123.

Pädagogik im Grundriß von Prof. Dr. W. Rein, Direktor des Pädagog. Seminars an der Univ. Jena. Nr. 12.

— **Geschichte der,** von Oberlehrer *Dr. H. Weimer* in Wiesbaden. Nr. 145.

Paläontologie v. Dr. Rud. Ho Prof. an der Univ. Graz. M Abbild. Nr. 95.

Parallelperspektive. Rechtwi und schiefwinklige Axonometrie Prof. J. Vonderlinn in Breslau 121 Fig. Nr. 260.

Perspektive nebst einem Anhan Schattenkonstruktion und Par perspektive von Architekt Hans berger, Oberl. an der Bauge schule Köln. Mit 88 Abbild. N

Petrographie von Dr W. Br Prof. a. d. Univers. Straßburg Mit 15 Abbild. Nr. 173.

Pflanze, Die, ihr Bau und ihr von Oberlehrer Dr. E. De Mit 96 Abbild. Nr. 44.

Pflanzenbiologie von Dr. W. Mi Prof. a. d. Forstakademie Eise Mit 50 Abbild. Nr. 127.

Pflanzenkrankheiten v. Dr. W Friedrich Bruck in Gießen. 1 farb. Taf. u. 45 Abbild. Nr

Pflanzen-Morphologie, -An mie und -Physiologie vor W. Migula, Prof. an der Forst Eisenach. Mit 50 Abbild. Nr

Pflanzenreich, Das. Enthalten gesamten Pflanzenreichs mit wichtigsten und bekanntesten von Dr. F. Reinecke in Breslau Dr. W. Migula, Prof. an der akad. Eisenach. Mit 50 Fig. Nr

Pflanzenwelt, Die, der Gew von Dr. W. Migula, Prof. a Forstakademie Eisenach. Mit 5 bild. Nr. 158.

Pharmakognosie. Von Apo F. Schmitthenner, Assistent a tan. Institut der Technischen schule Karlsruhe. Nr. 251.

Philosophie, Einführung in von Dr. Max Wentscher, Prof Univers. Königsberg. Nr. 281.

— **Psychologie und Logik zur Ein** in die Philosophie von Dr. Eisenhans. Mit 13 Fig. Nr.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Photographie, Die. Von H. Keßler, Prof. an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Taf. und 52 Abbild. Nr. 94.

Physik, Theoretische, I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

— — II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univ. Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

— — III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

— **Geschichte der,** von A. Kistner, Prof. an der Großh. Realschule zu Sinsheim a. E. I: Die Physik bis Newton. Mit 13 Fig. Nr. 293.

— — II: Die Physik von Newton bis zur Gegenwart. Mit 3 Fig. Nr. 294.

Physikalische Aufgabensammlung von G. Mahler, Prof. d. Mathem. u. Physik am Gymnasium in Ulm. Mit den Resultaten. Nr. 243.

Physikalische Formelsammlung von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Mit 65 Fig. Nr. 136.

Physikalische Messungsmethoden v. Dr. Wilhelm Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit 49 Fig. Nr 301.

Plastik, Die, des Abendlandes von Dr. Hans Stegmann, Konservator am German. Nationalmuseum zu Nürnberg. Mit 23 Taf. Nr. 116.

Poetik, Deutsche, von Dr. K. Borinski, Prof. a. d. Univ. München. Nr. 40.

Posamentiererei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Ind. zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie, von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Psychophysik, Grundriß der, von Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 3 Fig. Nr. 98.

Pumpen, hydraulische und pneumatische Anlagen. Ein kurzer Überblick von Regierungsbaumeister Rudolf Vogdt, Oberlehrer an der kgl. höheren Maschinenbauschule in Posen. Mit zahlr. Abbild. Nr. 290.

Quellenkunde zur deutschen Geschichte von Dr. Carl Jacob, Prof. an der Univers. Tübingen. 2 Bde. Nr. 279. 280.

Rechnen, Kaufmännisches, von Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139. 140. 187.

Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Viertes Buch: Familienrecht von Dr. Heinrich Titze, Prof. an der Univers. Göttingen. Nr. 305.

Rechtslehre, Allgemeine, von Dr. Th. Sternberg, Privatdoz. an der Univers. Lausanne. I: Die Methode. Nr. 169.

— II: Das System. Nr. 170.

Rechtsschutz, Der internationale gewerbliche, von J. Neuberg, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied des Kaiserl. Patentamts zu Berlin. Nr. 271.

Redelehre, Deutsche, v. Hans Probst, Gymnasialprof. in Bamberg. Mit einer Taf. Nr. 61.

Religionsgeschichte, Alttestamentliche, von D. Dr. Max Löhr, Prof. an der Univers. Breslau. Nr. 292.

— **Indische,** von Prof. Dr. Edmund Hardy. Nr. 83.

— — siehe auch Buddha.

Religionswissenschaft, Abriß der vergleichenden, von Prof. Dr. Th. Achelis in Bremen. Nr. 208.

Renaissance. Die Kultur d. Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold, Privatdoz. an der Univ. Wien. Nr. 189.

Roman. Geschichte d. deutschen Romans von Dr. Hellmuth Mielke. Nr. 229.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Prof. an der Univers. Prag. Nr. 68.

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Russisches Lesebuch mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Prof. an der Univers. Prag. Nr. 67.

— — siehe auch: Grammatik.

Sachs, Hans. Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

Säugetiere. Das Tierreich I: Säugetiere von Oberstudienrat Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorsteher des Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart Mit 15 Abbild. Nr. 282.

Schattenkonstruktionen v. Prof. J. Vonderlinn in Breslau. Mit 114 Fig. Nr. 236.

Schmarotzer u. Schmarotzertum in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde v. Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. a. d. Univers. Gießen. Mit 67 Abbild. Nr. 151.

Schule, Die deutsche, im Auslande, von Hans Amrhein in Halle a. S. Nr. 259.

Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Seminaroberlehrer in Annaberg. Nr. 50.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeb. von Prof. Dr. F. Bobertag, Dozent an der Univers. Breslau. Nr. 138.

Sociologie von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.

Spitzenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Kgl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Sprachdenkmäler, Gotische, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen v. Dr. Herm. Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 79.

Sprachwissenschaft, Germanische, v. Dr. Rich. Loewe in Berlin. Nr. 238.

— **Indogermanische,** v. Dr. R. Meringer, Prof. a. d. Univ. Graz. Mit einer *Taf.* Nr. 59.

Sprachwissenschaft, Romanische, von Dr. Adolf Zauner, Privatdozent an der Univers. Wien. I: Lautlehre u. Wortlehre I. Nr. 128.

— — II: Wortlehre II u. Syntax. Nr. 250.

— **Semitische,** von Dr. C. Brockelmann, Prof. an der Univers. Königsberg. Nr. 291.

Staatsrecht, Preußisches, von Dr. Fritz Stier-Somlo, Prof. an der Univers. Bonn. 2 Teile Nr. 298 u. 299.

Stammeskunde, Deutsche, von Dr. Rudolf Much, a. o. Prof. an der Univers. Wien. Mit 2 Karten und 2 Taf. Nr. 126.

Statik, I. Teil: Die Grundlehren der Statik starrer Körper v. W. Hauber, Diplom.-Ing. Mit 82 Fig. Nr. 178.

— II. Teil: Angewandte Statik. Mit 61 Fig. Nr. 179.

Stenographie nach dem System von F. X. Gabelsberger von Dr. Albert Schramm, Mitglied des Kgl. Stenogr. Instituts Dresden. Nr. 246.

— Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einig.-System Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken u. einem Anhang v. Dr. Amsel, Oberlehrer des Kadettenhauses Oranienstein. Nr. 86.

Stereochemie von Dr. E. Wedekind, Prof. an der Univers. Tübingen. Mit 34 Abbild. Nr. 201.

Stereometrie von Dr. R. Glaser in Stuttgart. Mit 44 Fig. Nr. 97.

Stilkunde von Karl Otto Hartmann, Gewerbeschulvorstand in Lahr. Mit 7 Vollbildern und 195 Text-Illustrationen. Nr. 80.

Technologie, Allgemeine chemische, von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.

Teerfarbstoffe, Die, mit besonderer Berücksichtigung der synthetischen Methoden von Dr. Hans Bucherer, Prof. an der Kgl. Techn. Hochschule Dresden. Nr. 214.

Telegraphie, Die elektrische, von Dr. Lud. Kellstab. M. 19 Fig. Nr. 172.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Testament. Die Entstehung des Alten Testaments von Lic. Dr. W. Staerk in Jena. Nr. 272.

— Die Entstehung des Neuen Testaments von Prof. Lic. Dr. Carl Clemen in Bonn. Nr. 285.

Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Dir. der Königlichen Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

— III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Dr. Wilh. Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule für Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.

Thermodynamik (Technische Wärmelehre) von K. Walther und M. Röttinger, Dipl.-Ingenieuren. Mit 54 Fig. Nr. 242.

Tierbiologie I: Entstehung und Wetterbildung der Tierwelt, Beziehungen zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Prof. an der Univers. Leipzig. Mit 33 Abbild. Nr. 131.

— II: Beziehungen der Tiere zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Prof. an der Univers. Leipzig. Mit 35 Abbild. Nr. 132.

Tiergeographie von Dr. Arnold Jacobi, Prof. der Zoologie an der Kgl. Forstakademie zu Tharandt. Mit 2 Karten Nr. 218.

Tierkunde v. Dr. Franz v. Wagner, Prof. an der Univers. Gießen. Mit 78 Abbild. Nr. 60.

Tierreich, Das, I: Säugetiere von Oberstudienrat Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorsteher des Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart. Mit 15 Abbild. Nr. 282

Tierzuchtlehre, Allgemeine und spezielle, von Dr. Paul Rippert in Berlin. Nr. 228.

Trigonometrie, Ebene und sphärische, von Dr. Gerh. Hessenberg, Privatdoz. an der Techn. Hochschule in Berlin. Mit 70 Fig. Nr. 99.

Unterrichtswesen, Das öffentliche, Deutschlands i. d. Gegenwart von Dr. Paul Stötzner, Gymnasialoberlehrer in Zwickau. Nr. 130.

— **Geschichte des deutschen Unterrichtswesens** von Prof. Dr. Friedrich Seiler, Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Luckau. I. Teil: Von Anfang an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nr. 275.

— — II. Teil: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Nr. 276.

Urgeschichte der Menschheit v. Dr. Moriz Hoernes, Prof. an der Univ. Wien. Mit 53 Abbild. Nr. 42.

Urheberrecht, Das deutsche, an literarischen, künstlerischen und gewerblichen Schöpfungen, mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Verträge von Dr. Gustav Rauter, Patentanwalt in Charlottenburg. Nr. 263.

Versicherungsmathematik von Dr. Alfred Loewy, Prof. an der Univ. Freiburg i. B. Nr. 180.

Versicherungswesen, Das, von Dr. iur. Paul Moldenhauer, Dozent der Versicherungswissenschaft an der Handelshochschule Köln. Nr. 262.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, k. u. k. Kustos der ethnogr. Sammlung des naturhistor. Hofmuseums u. Privatdoz. an d. Univers. Wien. Mit 56 Abbild. Nr. 73.

Volkslied, Das deutsche, ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Jul. Sahr. Nr. 25.

Volkswirtschaftslehre v. Dr. Carl Johs. Fuchs, Prof. an der Univers. Freiburg i. B. Nr. 133.

Volkswirtschaftspolitik von Präsident Dr. R. van der Borght in Berlin. Nr. 177.

Waltharilied, Das, im Versmaße der Urschrift übersetzt und erläutert von Prof. Dr. H. Althof, Oberlehrer a. Realgymnasium i. Weimar. Nr. 46

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang u. Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Prof. a. d. Oberrealschule und a. d. Techn. Hochsch. in Stuttgart. Nr. 23.

Warenkunde, von Dr. Karl Hassack, Professor an der Wiener Handelsakademie. I. Teil: Unorganische Waren. Mit 40 Abbild. Nr. 222.

— II. Teil: Organische Waren. Mit 36 Abbild. Nr. 223.

Wärme. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

Wärmelehre, Technische, (Thermodynamik) von K. Walther u. M. Röttinger, Dipl.-Ingenieure. Mit 54 Fig. Nr. 242.

Wäscherei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Dr. Wilh. Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule für Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.

Wasser, Das, und seine Verwendung in Industrie und Gewerbe von Dr. Ernst Leher, Dipl.-Ingen. in Saalfeld. Mit 15 Abbild. Nr. 261.

Weberei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Wirkerei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Wolfram von Eschenbach. Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am Königl. Friedrichskolleg. z. Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung von Dr. Heinrich Klenz. Nr. 200.

— **Deutsches**, von Dr. Ferd. Detter, Prof. an der Universität Prag. Nr. 64.

Zeichenschule von Prof. K. Kimmich in Ulm. Mit 18 Taf. in Ton-, Farben- und Golddruck u. 200 Voll- und Textbildern. Nr. 39.

Zeichnen, Geometrisches, von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neu bearb. v. Prof. J. Vonderlinn, diplom. und staatl. gepr. Ingenieur in Breslau. Mit 290 Fig. und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.

Weitere Bände erscheinen in rascher Folge.